Charmed

Der dunkle Pakt

Rechtlicher Hinweis:

Ich besitze weder an dem Serienkonzept noch an den auftretenden Figuren, sofern sie sich auf die TV-Serie Charmed beziehen, die Rechte, noch verfolge ich mit der Weitergabe dieser Geschichte finanzielle Interessen. Der Download der Geschichte „Der dunkle Pakt“ wird auf meiner Webseite www.susanne-gavenis.de kostenlos angeboten.

1. Kapitel

Es war eine jener unsäglich langen Nächte, in denen Phoebe keinen Schlaf finden konnte – eine von vielen in diesen Tagen. Seit sie vor einiger Zeit Cole gegenübergestanden hatte, war es um ihre Nachtruhe schlecht bestellt. Sie konnte nicht aufhören, daran zu denken, nicht aufhören, sich zu fragen, wie er der Nachwelt entkommen war. Nur eines wusste sie mit Sicherheit: Er war wegen ihr zurück gekommen. Allein um ihretwillen hatte er sich selbst in jenem schrecklichen Schattenreich, das eigentlich das Tor zu einer anderen Existenzform hätte sein sollen, mit aller Kraft an den Funken Leben, der ihm geblieben war, geklammert.

Vielleicht hätte sie sich darüber freuen sollen. Vielleicht hätte sie ihm um den Hals fallen müssen, als er so wundersam gerettet vor ihr erschienen war. Doch sie hatte es nicht vermocht. Das einzige, was sie bei seinem Anblick gefühlt hatte, war Schmerz gewesen.

Ständig erwartete sie, erneut seine Stimme zu hören und seinen Geist – oder was auch immer er nun war – aus den Schatten treten zu sehen. Und sie fürchtete es.

Ein dicker Kloß verschloss ihre Kehle. Vielleicht hätte es ihr gut getan zu weinen, doch sie hatte alle ihre Tränen vergossen, nachdem sie die Quelle und damit auch Cole vernichtet hatten. Und so sehr sie die Erinnerung daran, wie Cole in den heißen Flammen zerrissen worden war, auch schmerzte, so wünschte sie doch, es wäre tatsächlich sein Ende gewesen. Dann hätte seine Seele endlich Frieden finden können – und ihre.

So aber lastete auf ihr das Joch einer bitteren Schuld. Cole liebte sie noch immer. Er hatte es gesagt, und sie hatte es gespürt, aber sie – sie konnte ihn nicht mehr lieben. Sie fand einfach nicht mehr die Kraft dazu. Wo früher die Liebe zu Cole in ihrem Herzen gewohnt und ihr Stärke verliehen hatte, klaffte nun nur noch ein großes, finsteres Loch, das unbarmherzig jede Hoffnung fraß. Sie konnte nichts dagegen tun. Zu oft war ihr Vertrauen in ihre gemeinsame Zukunft auf grausamste Weise enttäuscht worden, hatte sich das Erbe seiner dämonischen Vergangenheit als mächtiger erwiesen als ihre verzweifelten Bemühungen, eine kleine Insel der Normalität in dem wilden, sturmgepeitschten Meer ihres Hexendaseins zu errichten – eine Insel, wo die zarten Pflänzchen ihrer Zuneigung nicht sofort wieder unter den Stiefeln heimtückischer Hexenmeister oder mordgieriger Unterweltschergen zermalmt wurden. Die Flamme ihrer Hoffnung, mit der Kraft ihrer Liebe die Ketten, die ihn banden, zu zerschmettern und Cole den Klauen seiner Kerkermeister ein für allemal entreißen zu können, war erloschen. Doch ohne Hoffnung konnte es niemals eine Zukunft für sie beide geben.

Leise stöhnend wälzte sich Phoebe im Bett herum und versuchte, alle Gedanken an Cole wie mit einem großen Besen aus ihrem Kopf zu fegen. Doch trotz ihrer energischen Bemühungen wollte es ihr nicht gelingen. Kaum hatte sie es erfolgreich geschafft, den einen Gedanken aus ihrem Schädel zu drängen, kamen zehn neue nach. Es war, als säße sie in einem Ruderboot und versuche, mit bloßen Händen das Wasser aufzuhalten, das aus tausend winzigen Löchern zu ihr hereinströmte. Aber letztlich waren ihre heroischen Anstrengungen ohnehin zum Scheitern verurteilt. Selbst wenn sie es fertigbrachte, ihr Gehirn zum Schweigen zu bringen, würden anschließend die Qual und Trauer in ihrem Herzen nur um so heißer in ihr brennen. Sie hätte es sich schon aus dem Leib reißen müssen, um beides nicht mehr zu spüren.

Wieder warf sie sich ächzend von einer Seite auf die andere. Ihre Matratze schien so hart und unnachgiebig wie Beton, und bei jeder Bewegung hatte sie das Gefühl, sich in einer Wanne mit Kieselsteinen zu wälzen. Die Minuten rannen träge dahin, während sie angestrengt in die Dunkelheit ihres Zimmers starrte, heldenhaft das Stechen und Zwicken in

ihrem Rücken und ihren Gliedern ignorierte und grimmig den Schlaf herbeizuzwingen versuchte, der - wieder einmal - nicht kommen wollte.

Doch sie musste schlafen. Bald schon graute ein neuer Morgen, und wenn sie nicht ein wenig ruhte, wäre sie niemandem eine große Hilfe – weder den Lesern ihrer Kolumne noch ihren Schwestern. Denn eines war sicher: Die Mächte der Finsternis würden auf ihre Müdigkeit keinerlei Rücksicht nehmen.

Phoebe seufzte gequält. Vielleicht hätten sie das Angebot des Engels des Schicksals doch annehmen sollen. Es hätte sie von ihrer Pflicht, für die Seite des Lichts zu kämpfen, entbunden, und sie wäre frei gewesen, ein normales Leben zu führen. Keine Dämonen mehr, keine Hexenmeister und andere Ungeheuer, die nur darauf lauerten, jeden Lichtstrahl, der durch die düsteren Wolken einen Weg bis zu ihr fand, sofort mit ihrer Bosheit zu besudeln und in Tod und Schwärze zu ertränken, bis ihr nichts mehr blieb als Einsamkeit und Schmerz.

Wütend ballte sie die Fäuste. Auch wenn ein ungnädiges Geschick offenbar fest entschlossen schien, jede zaghafte Hoffnung auf Glück und Liebe, die in ihrem Herzen keimte, brutal aus ihr herauszubrennen und sich an ihren Qualen zu ergötzen, so würde sie eins doch niemals tun: Unschuldige im Stich lassen ... nein, das konnte sie nicht. Seit sie ihre Hexenkräfte erhalten hatte, war sie sich stets der Verantwortung bewußt gewesen, die damit verknüpft war. Ihre persönlichen Alltagsprobleme verblaßten zur Bedeutungslosigkeit angesichts der tödlichen Bedrohung, die wie ein giftiger Brodem aus der Unterwelt emporstieg und sich gewaltig und finster über den Köpfen der ahnungslosen Menschen ballte, bereit, jeden Augenblick auf sie herabzustoßen und Tod und Verderben unter ihnen zu säen. Es lag nicht in ihrer Macht, alles Leid zu verhindern, das auf der Erde geschah, aber sie hätte es sich nie verziehen, wenn durch ihren Egoismus und ihren Zweifel das Leben und die Liebe unschuldiger Menschen zerstört worden wären, wenn sie das gleiche grausame Schicksal hätten erdulden müssen, das ihr selbst widerfahren war. Ihr war das Glück an Coles Seite nicht vergönnt gewesen. Das Böse hatte ihn in die Dunkelheit zurückgerissen, der er so verzweifelt hatte entkommen wollen, und sie hatte hilflos und ohnmächtig zuschauen müssen, wie ihre Gefühle zueinander von Haß und Niedertracht verschlungen wurden und von ihrer Liebe nur noch Asche blieb. Noch einmal würde sie die Schergen der Unterwelt nicht triumphieren lassen.

Irgendwann, tief in der Nacht, vielleicht schon gegen Morgen, übermannte sie schließlich doch die Erschöpfung. Der Sturm in ihrem Inneren flaute ab und machte einer wohltuenden, samtigen Schwärze Platz, die ihren Geist umschmeichelte und sanft mit sich davontrug. Sie trieb durch die Finsternis, schwebte leicht wie eine Daunenfeder in der lautlosen Unendlichkeit. Zeit und Raum verloren an Bedeutung, waren nicht länger existent. Nirgendwo gab es eine Bewegung, nirgendwo eine Form oder Farbe, die ihren Blick hätte halten können. Sie spürte keine Berührung auf ihrer Haut, war nichts als reines, körperloses Bewusstsein, das durch die dunklen, fremdartigen Gefilde eines seltsamen Traumes reiste. Denn obwohl ihr Verstand hellwach und konzentriert war, so wusste sie doch mit unumstößlicher Gewissheit, dass dies nur ein Traum sein konnte. Eigenartigerweise schien es nicht *ihr* Traum zu sein. Sie war nichts weiter als ein Gast, ein heimlicher Beobachter, das spürte sie genau.

„Mutter?“

Die Stimme war leise, wehte wie ein Windhauch durch die tintige Schwärze. Beinahe hätte Phoebe sie überhört, doch die Gefühle, die darin mitschwangen, rollten heiß wie eine Woge aus Feuer über sie hinweg, bohrten sich wie glühende Nägel in ihren Geist und ließen sie innerlich erstarren. Einsamkeit, Schmerz, Trauer, alles überlagert von wildem, kaum beherrschtem Zorn und grimmiger Entschlossenheit, durchloderten sie. Einige endlose

Sekunden war sie eingehüllt in ein Meer brodelnder Emotionen, dann war die Welle über sie hinweggeschwappt und wurde von der Finsternis verschluckt. Die Stille, die ihr folgte, war kalt und bedrohlich, wie Luft, die aus einer gerade geöffneten Grabkammer entweicht. Phoebe fröstelte.

„Wer bist du?“, Sie sammelte ihre Gedanken, sandte ihre Frage hinaus in die klamme Düsternis.

Sie spürte keinerlei Reaktion. Wer auch immer dort draußen war, er schien sie nicht gehört zu haben.

„Mutter?“, rief die Stimme erneut.

Ein Junge, so viel erkannte sie jetzt. Er klang ängstlich, verzweifelt.

Eine schmale Frauengestalt schälte sich plötzlich vor ihr aus dem Dunkel. Sie war klein, zierlich und so zerbrechlich gebaut, dass es unglaublich schien, dass sie je ein Kind getragen haben sollte.

Der Junge hatte sie ebenfalls entdeckt.

„Mutter!“ Sein gequälter Schrei gellte durch die Stille, und ein Orkan aufgepeitschter Emotionen prasselte wie ein wütender Hagelschauer auf Phoebe ein, schwemmte ihre Verteidigungswälle hinfort und flutete in ihre Seele. Sein Schmerz wurde ihr Schmerz, seine Trauer ihre Trauer.

Ehe sie wusste, was sie tat, wandte sie sich der Frau zu, streckte im Geiste eine Hand nach ihr aus, gänzlich erfüllt von dem wirbelnden Chaos der Gefühle, die gerade über sie hinweggebraust waren. Sehnsucht, quälende, erstickende Sehnsucht; einsame Tage und Nächte, versteckte Tränen, Verzweiflung. Blut auf aufgeplatzten Knöcheln nach wütenden Schlägen gegen raues Mauerwerk. Kalte, strenge Blicke aus mitleidlosen Augen. Gebote. Verbote.

Phoebe verstand. Die Frau durfte nicht hier sein. *Sie* erlaubten es nicht.

Die großen, braunen Augen der Frau ertranken in Kummer. Sie streckte nun ebenfalls eine Hand aus, doch ihre Geste erstarb im Ansatz, ihr Körper wich fort, wich zurück ins Dunkel.

„Nein!“, heulte der Junge auf. „Mutter! Mutter, geh nicht!“

Phoebe spürte, wie er sich mit aller Verzweiflung nach ihr reckte, sie zu erreichen versuchte, doch seine Hände und seine Gestalt waren ebenso körperlos wie ihre. Er konnte sie nicht festhalten. Sie wurde von der Finsternis verschluckt wie ein Schmetterling, der in zähem, schwarzem Teer versank, ihr blasses, gramerfülltes Gesicht verschmolz mit den Schatten, wurde eins mit der Dunkelheit, dann war sie fort.

Als sie endgültig verschwunden war, war es, als senke sich eine erdrückende Last auf die Seele des Jungen hinab, eine Last so groß, als müsste er zu Fuß das Universum durchschreiten und dabei noch die halbe Welt auf seinen Schultern tragen. Und doch brach er nicht zusammen. Trotzig bäumte er sich auf, straffte seinen Rücken und schleuderte flammende Blicke in die Dunkelheit.

„Ich werde dich befreien“, rief er, und seine Stimme war wie ein Schwert, das die Schwärze zerteilte, eine stählerne Klinge, zum Kampf bereit. *„Ich werde dich befreien!“*

Sein Schrei dröhnte Phoebe wie Donnerhall in den Ohren. Der Traum zerriss wie ein dünnes Seidentuch, die Finsternis zersplitterte, und ihr war, als würde sie mit irrsinniger Geschwindigkeit aus großer Höhe in ihren Körper zurückstürzen. Keuchend fuhr sie im Bett hoch und musste nur Sekunden später beide Hände fest ins Laken krallen. Das verdammte Bett schwankte Übelkeit erregend hin und her, und unversehens hatte sie das Gefühl, auf einem bockenden Rodeopferd zu sitzen, das sich rüttelnd und schüttelnd von einem unliebsamen Reiter zu befreien versuchte. Doch das war noch nicht einmal das Schlimmste,

wie sie mit einem raschen Blick in die Runde erschrocken feststellte. Denn nicht nur ihr Bett schien mit einemmal ein bedenkliches Eigenleben entwickelt zu haben, sondern das gesamte Haus rumpelte und vibrierte, als würde es gerade von einer Hundertschaft Bauarbeitern mit Presslufthämmern in seine Einzelteile zerlegt. Ein unterschwelliges Grollen, so tief und bedrohlich wie das Knurren eines Raubtiers kurz vor dem tödlichen Sprung, ließ die Luft erzittern.

Ein Erdbeben, ganz ohne Zweifel. Phoebe blinzelte krampfhaft, versuchte, den Schlaf weit genug abzuschütteln, um die mögliche Gefahr einschätzen zu können, und blinzelte gleich noch einmal. Verwirrt runzelte sie die Stirn. Die Erde bebte nicht. Das Haus lag still und ruhig da wie ein schlafender Bienenstock. Auch das Grollen war verstummt.

Hatte sie etwa noch immer geträumt? Und war sie jetzt wach?

Eine seltsame Frage. Noch seltsamer war, dass sie keine sichere Antwort zu geben vermochte. Das Beben war zwar verklungen, aber was es auch gewesen war, es war noch nicht vorbei, das spürte sie genau.

Sachte hob sie eine Hand und erwartete fast, Funken von ihren Fingerspitzen sprühen zu sehen, so wie Elmsfeuer, die auf den Masten großer Segelschiffe tanzen. Die gesamte Luft im Raum war mit knisternder Energie gefüllt, war heiß und drückend wie vor einem heftigen Gewitter. Doch das hier war anders. Das war keine natürliche, das war *magische* Energie!

Hastig sprang Phoebe auf die Füße. Ob Traum oder nicht, sie musste herausfinden, was hier vor sich ging. Magie besaß immer eine Quelle, und dieses Mal war sie so stark, dass sie sie mit geschlossenen Augen hätte finden können. Zielsicher eilte sie zum Fenster, das zur Straße hin lag. Das Licht, das dort durch die Scheiben drang, schien heller, als es normalerweise sein dürfte.

Angespannt und bereit, jederzeit nach ihren Schwestern zu rufen, schob sie die Gardine zur Seite. Auf den ersten Blick konnte sie auf der Strasse nichts Ungewöhnliches entdecken, sah man von dem nervösen Flackern der Laterne dicht vorm Haus ab. Doch die bot öfters diesen Anblick.

Bemerkenswerter war da schon die dunkle Gestalt, die ein Stück abseits im Schatten kauerte. Phoebe konnte sie nicht genau erkennen, und doch spürte sie, wie ihr Blick erkannt wurde, Augen sich in ihre Richtung wandten, die ihren trafen – und keuchte verblüfft auf.

Die Gestalt war verschwunden. Sie hatte sich nicht etwa tiefer in den Schatten zurückgezogen, nein, sie war von einem Moment zum anderen einfach nicht mehr da, als hätte sie sich buchstäblich in Luft aufgelöst. Die Straßenlaterne brannte nun stetig, und die magische Spannung, die eben noch wie schwerer, feuchter Nebel über der Szenerie gelegen und Phoebe die Brust eingeschnürt hatte, hatte sich ebenfalls verflüchtigt, so schnell und gründlich, als hätte sie niemals existiert. Phoebe öffnete das Fenster und lauschte, doch die einzigen Geräusche, die an ihr Ohr drangen, waren das leise Zirpen der Grillen im Gras und in den Büschen unten am Straßenrand. Hatte sie sie eben auch schon gehört? Sie hätte es nicht zu sagen vermocht.

Erschöpft fuhr sie sich über die Augen und seufzte. Sie bekam eindeutig zu wenig Schlaf. Wenn sie jetzt schon anfing, sich Sachen einzubilden, die gar nicht da waren ...

Ein sanfter Windhauch streifte sie, obwohl sich draußen kein Lüftchen regte, doch sie achtete nicht weiter darauf. Bleierne Müdigkeit senkte sich schwer auf sie herab, und mit einemmal hatte sie Mühe, ihre Lider offen zu halten. Wankend kehrte sie zum Bett zurück, fiel schlaff hinein. Sie brachte es nicht einmal mehr fertig, unter ihre Decke zu kriechen; ihre trägen Glieder wollten ihr nicht länger gehorchen, und ihre Gedanken, gerade noch mit den seltsamen Geschehnissen der letzten Minuten beschäftigt, verloren ihren Zusammenhalt, drifteten davon wie Wolken an einem Sommerhimmel.

Lediglich ganz am Rande ihrer Aufmerksamkeit regte sich ein Rest ihres Verstandes, versuchte ihr zuzuraunen, dass etwas nicht stimmte. Doch auch dieser Funke erlosch, als der Schlaf wie eine gewaltige Woge über ihr zusammenschlug und ihr Bewusstsein in die Dunkelheit spülte.

2. Kapitel

Erschöpft sackte Koru auf die Knie und gab den Verschwindezauber auf. Er brauchte ihn nicht mehr. Die junge Frau, die eben noch am Fenster gestanden und zu ihm herab gesehen hatte, war seinem Schlafzauber zum Opfer gefallen. Sie würde selig bis zum Sonnenaufgang durchschlummern und dann so erfrischt und munter erwachen wie eine Blume im ersten Licht eines neuen Morgens, und verwundert würde sie sich fragen, wie sich die stürmischen Wogen ihrer Seele so plötzlich und mühelos geglättet haben konnten.

Fast beneidete er sie darum. Langsam hob er eine Hand, hielt sie dicht vor seine Augen. Erschrocken sah er, wie sehr sie zitterte. Wäre er zu Hause gewesen, hätte sein einziges Streben nur noch dem Erreichen seiner Schlafmatte gegolten. Sein Körper und sein Geist sehnten sich nach Ruhe, nach wenigen Stunden Freiheit von der Last seiner Erinnerungen und den verworrenen, qualvollen Empfindungen, die wie offene Wunden in ihm pochten und ihn erbarmungslos vorantrieben auf seinem einsamen Pfad in eine düstere, ungewisse Zukunft.

Doch er war nicht zu Hause. Er war weiter davon entfernt, als er es sich je hätte träumen lassen. Dies hier war nicht einmal mehr Ritshala, seine Heimat. Es war eine fremde Welt, voller unbekannter Gefahren, die seine Mission möglicherweise innerhalb eines Wimpernschlags zum Scheitern zu bringen vermochten.

Deshalb hatte er sich sofort in einen Unsichtbarkeitszauber gehüllt, als er die Blicke der Frau auf sich gespürt hatte. Er wollte nicht gesehen werden. Noch nicht. Erst musste er sich orientieren. Und neue Kraft tanken.

Er lächelte schwach. Selbst ihm, dem ach so mächtigen Koruthan, konnte also die Puste ausgehen. Das war eine neue Erfahrung, und durchaus keine angenehme.

Die Reise über die magischen Pfade, die alle Welten und Dimensionen miteinander verbanden, hatte ihm übler zugesetzt, als er erwartet hatte. Sein Körper und sein Geist waren bis an die Grenzen ihrer Belastbarkeit beansprucht worden, und fast hätte seine Konzentration nicht ausgereicht, um die um ihn herumbrodelnden Gewalten unter Kontrolle zu halten. Es war wie ein Versuch gewesen, barfuss über ein Feld aus Glasscherben zu laufen, ohne von ihnen geschnitten zu werden. Ein falscher Schritt, und er hätte sich im Nichts verloren. Er wäre dort bis in alle Ewigkeit in eisiger Nacht umhergetrieben, unfähig sich zu befreien oder zu sterben.

Er hatte von den Gefahren der Wege gewusst, bevor er aufbrach, aber das hatte ihn nicht davon abgehalten, eine Pforte zu öffnen und sich entschlossen in die magischen Strudel zu stürzen, die wie die kochende Oberfläche eines sturmgepeitschten Meeres gegen die fernen Gestade fremder Welten brandeten. Und er würde noch viel mehr auf sich nehmen, um sein Ziel zu erreichen.

Seine Hände ballten sich zu Fäusten. Er war zwar noch nicht wirklich erwachsen, doch die, die nur ein Kind in ihm sahen, würden es bitter bereuen, sollten sie seinen Plan zu vereiteln versuchen. Er würde ihnen schon zeigen, wozu die Macht des Koruthan imstande war!

Ein scharfer, altbekannter Schmerz zog Koru den Magen zusammen. Er hatte nicht um diese Macht gebeten, dennoch – manchmal war sie nützlich. Sie konnte ihm helfen, seine Probleme zu lösen. Andererseits jedoch hätte er vermutlich gar keine Probleme gehabt, hätte man ihn nicht gegen seinen Willen zum Koruthan gemacht.

Knirschend biss er die Zähne aufeinander und wünschte wieder einmal, es hätte seinen Halbbruder Akoi getroffen und nicht ihn. Damit wären sie beide glücklicher gewesen. Akoi hätte seine Bürde zweifellos wie ein Mann getragen, so wie er es immer tat, und wäre

wahrscheinlich ob seiner göttlichen Bestimmung bis ans Ende seiner Tage mit stolzgeschwellter Brust und einem verklärten Lächeln auf den Lippen durch die Lande gezogen, seinen erwartungsvollen Blick furchtlos in Richtung Zukunft gewandt. Nein, sein Bruder würde ihn niemals verstehen. Koru wusste genau, was er zu seiner kleinen Aktion sagen würde. Akoi war ein strenger Richter, und er verzieh niemals einen Fehler, weder sich selbst noch anderen. In seinen starren Auffassungen von Recht und Unrecht übertraf er sogar noch ihren gemeinsamen Vater, und das wollte wahrhaftig etwas heißen!

Koru schnaubte verächtlich. Es war ihm gleichgültig, was Akoi und die anderen dachten. Sie wussten im Moment nicht einmal, wo er sich aufhielt. Allerdings würden sie es sicher bald herausfinden. Er war zwar der Koruthan und konnte allein mehr vollbringen als jeder andere Zauberer seiner Welt, doch schlossen sich einige Magier des Ordens zusammen, konnten sie ihn noch immer besiegen – oder ihm zumindest ebenbürtig sein. Erst wenn er erwachsen war, würde er über seine vollen Kräfte verfügen, und dann würde selbst eine Hundertschaft Zauberer nichts mehr gegen ihn ausrichten können.

Doch so viel Zeit hatte er nicht gehabt, und da sie ihm ohne Zweifel bald hierher folgen würden, musste er sich beeilen. In dieser Hinsicht machte er sich nichts vor. Sein verwegener Plan stand auf äußerst wackligen Füßen. Sein Vater, der Meister des Ordens, wusste genau, wie viele Magier nötig waren, um seine Macht zu binden. Er würde ihm seine Bluthunde hinterher hetzen, und höchstwahrscheinlich würde er den Trupp sogar selbst anführen. Das würde zu ihm passen. So könnte er ihm auf dem gesamten Rückweg Predigten über seine Pflichten als Koruthan halten.

Koru knurrte wütend. Diese Pflichten hatte er noch weniger haben wollen als die Macht.

Noch immer zitternd stand er auf. Als erstes musste er wieder zu Kräften kommen. Suchend spähte er umher, ging dann zu einer Gruppe Bäume hinüber und öffnete seinen Geist, lauschte auf das leise Flüstern in den Zweigen und Blättern, auf das lautlose Wispern und Raunen, das aus der Rinde und den knorrigen Wurzeln drang und eine Aura zeitloser Erhabenheit um die still in den Nachthimmel ragenden Baumkronen wob. Ihre Stimmen waren anders, dumpfer als die der weisen, alten Stämme zu Hause, doch sie spürten seine Gegenwart und reagierten darauf. Ein zarter Lufthauch schien wie warmer Frühlingsregen über ihn hinwegzustreichen, dann fühlte er Lebenskraft und Vitalität kühl und erfrischend wie Tautropfen aus dem dichten Blätterdach auf sich herabrieseln.

Koru sog sie gierig in sich auf, nahm jedoch nicht mehr, als die Bäume ihm freiwillig gaben. Es war ein Geschenk, und er ehrte ihre Gabe, indem er ihren Willen und ihre Bedürfnisse respektierte, niemals etwas verlangte oder forderte, sondern demütig wie ein Kind um Hilfe bat. Den Geistern des Waldes allein oblag es, sie ihm zu gewähren oder abzuschlagen. Doch die Bäume waren sanftmütige Geschöpfe, und sie hatten ein Herz für die Schwachen und Notleidenden. Nur selten verweigerten sie sich einem Menschen, der mit der Bitte um Beistand zu ihnen kam, und sie teilten ihre Kraft und Stärke mit denen, die erschöpft und verzweifelt waren, wund an Seele und Körper und ohne ein Licht, das ihnen einen Weg durch die Dunkelheit wies. Einige Minuten lang gab sich Koru ganz der labenden Berührung hin, dann spürte er, wie der prickelnde Energiefluss nachließ und mit einem letzten wohligen Schauer endgültig versiegte. Er sandte den Bäumen einen stummen Dank und straffte seine Gestalt. Neue Kraft strömte pulsierend durch seine Adern, und er fühlte sich so erfrischt, als hätte er eine Woche im Heilschlaf gelegen.

Ein leichtes Lächeln umspielte seine Lippen. Nun, da Erschöpfung und Müdigkeit von ihm abgefallen waren, würde auch seine Magie entschieden schneller wirken als vorhin. Sollte noch einmal jemand im Haus erwachen und auf die Idee kommen, einen neugierigen Blick nach draußen zu werfen, würde er ihn mit einem beiläufigen Fingerschnippen ins Reich der

Träume zurückbefördern, bevor er auch nur eine Zehe unter seiner Bettdecke hervorstrecken konnte.

Nachdenklich runzelte er die Stirn. Er hatte nie zuvor erlebt, dass jemand ihm so lange hatte widerstehen können wie die junge Frau oben am Fenster. Eigentlich hätte sie auf der Stelle in Tiefschlaf sinken müssen. Es war fast so, als hätte sie sich seinem Zauber *widersetzt*.

Doch das konnte nicht sein. Frauen verfügten nicht über magische Kräfte. Zumindest war das auf seiner Welt so. Sollte es hier anders sein?

Unwillkürlich schüttelte Koru den Kopf. Die Vorstellung war einfach zu befremdlich. Frauen und Magie – das wäre so, als hätten Fische fliegen gelernt!

Eines jedoch spürte er genau: An diesem Haus war etwas Besonderes. Es stand auf einem Knotenpunkt der Machtlinien, die auch in dieser Welt die Erde durchzogen. Wussten die Bewohner davon? Waren sie Hüter, die darüber wachten, dass er nicht missbraucht werden konnte? Oder waren sie völlig ahnungslos? Wie zeigte sich Magie in dieser Welt?

Koru richtete seinen Blick entschlossen auf das Haus. Er würde nicht ruhen, bis er all das herausgefunden hatte. Seine Reise über die magischen Wege hatte ihn nicht durch Zufall gerade hierher geführt. Es war ein Ort, an dem sich große Macht konzentrierte. Noch wusste er nicht, wie sie aussah und ob und wie sehr sie seiner eigenen Magie ähnelte, doch eines wusste er bereits jetzt: In diesem Haus und seinen Bewohnern lag der Schlüssel. Sie mussten und sie *würden* ihm dabei helfen, sein Ziel zu erreichen.

Koru biss sich auf die Lippe, bis er Blut auf seiner Zunge schmeckte. Er würde ihre Unterstützung bekommen, ob freiwillig oder nicht. Und jeder, der sich ihm in den Weg zu stellen wagte, würde es bitter bereuen!

3. Kapitel

Die Sonne hatte gerade erst die letzten Schatten der Nacht vom Firmament vertrieben und lugte zaghaft hinter dem Horizont hervor, da war Piper bereits auf den Beinen und trat beschwingt und mit prächtiger Laune die Herrschaft über ihr Reich – vom gemeinen Volk profan als Küche bezeichnet - an. Schon wenig später stapelten sich leckere Pfannkuchen auf dem Tisch, sündhaft süße Schokomuffins warteten im Backofen auf ihre Bestimmung, und unter Pipers geschickten Fingern nahmen feinblättrige Croissants rasch ihre endgültige Form an.

Auch den Tisch hatte sie bereits gedeckt und dabei so ziemlich jede Marmelade und jede Schokoladencreme aus den Untiefen der Schränke hervorgekramt, die sie hatte finden können. Die vielfältigen Aromen exotischer Früchte mischten sich mit dem würzigen Geruch nach frisch gebrühtem Kaffee und knusprig gebackenen Brötchen zu einer betörenden Duftkomposition, die ihr bei jedem Atemzug das Wasser im Mund zusammenlaufen ließ und ein Lächeln stiller Vorfreude auf ihre Lippen zauberte.

Und wann immer sie in ihrer Arbeit innehielt und mit verträumtem Gesichtsausdruck an ihrem Bauch hinabschaute, vertiefte sich ihr Lächeln, und sie ertappte sich dabei, wie sie ihre Blicke forschend über ihren Körper wandern ließ, mit einem dicken Kloß im Hals und so aufgeregt wie ein kleines Mädchen, das sich in der Weihnachtsnacht hinter dem Sofa versteckt, um einen rauschebärtigen alten Mann bei seinem beschwerlichen Abstieg durch den Wohnzimmerkamin zu überraschen. Natürlich war es noch zu früh, um wirklich etwas zu erkennen, aber sie wurde es einfach nicht müde, nach den ersten zarten Rundungen zu suchen, dem ersten Zeichen des Wunders, das ihr widerfahren war und ihr Leben auf einen Schlag für immer verändert hatte.

Sie war schwanger. Ihr Herz machte einen Salto, hüpfte vor Glück wie ein Gummiball in ihrer Brust herum. *Schwanger!* Noch vor kurzem hatten die Ärzte behauptet, sie könnte niemals Kinder bekommen. Leo hatte sie damals zwar zu trösten versucht, aber die Nachricht hatte ein tiefes, dunkles Loch in ihre Seele gerissen, gegen das alle positiven Gefühle, die sie seitdem empfunden hatte, so flüchtig und bedeutungslos gewesen waren wie ein Wassertropfen in der Wüste, ohne die geringste Aussicht, die klaffende Wunde in ihrem Inneren wieder zu schließen und die düstere Ödnis, die vor ihr lag, mit Licht und neuer Hoffnung zu füllen.

Erst der Engel des Schicksals hatte die schwarzen Wolken vertrieben und die Wüste zum Blühen gebracht, und er hatte ihr den Glauben zurückgegeben, dass ihr Leben mehr sein konnte als Gehorsam und Pflichterfüllung, dass sie nicht nur ein Lakai höherer Mächte war, sondern ein Recht hatte auf persönliches Glück, auf ein kleines Fleckchen Normalität, so zart und zerbrechlich es angesichts der grauenhaften Kreaturen, die jeden Tag nach ihrem Blut lechzten, auch sein mochte. Seitdem lebte sie wie in einem Traum – einem unsagbar schönen Traum. Alltagsstress und Hektik waren Fremdworte für sie geworden, und sie wäre durchaus nicht überrascht gewesen, unter ihren Füßen rosarote Wölkchen zu erblicken und kleine geflügelte Engel mit roten Pausbäckchen und entrücktem Lächeln um sich herumtanzen zu sehen, die fröhlich auf ihren Harfen zupften. Sie fühlte sich ohnehin so, als schwebe sie ständig einen halben Meter über dem Boden.

Manchmal erstaunte es sie selbst, mit welch leidenschaftlicher Intensität sie sich auf ihr Kind freute. Dabei sollte es sie eigentlich nicht wundern. Dieses Kind war ihr Schicksal. Als sie vor vielen, vielen Monaten, damals noch mit Prue an ihrer Seite, zu dritt in die Zukunft gereist waren, hatte sie ihre Tochter bereits kennen gelernt. Sie hatte erfahren, dass Leo der

Vater war, und auch wenn sie es sich damals nicht hatte vorstellen können, war es genau so gekommen.

Und mehr als das. Denn in der Zukunft war sie mit Leo zerstritten gewesen. Sie hatten getrennt gelebt. Doch das würde niemals geschehen. Keine Macht der Welt, egal wie finster sie auch sein mochte, könnte sie und Leo entzweien, nicht heute und auch nicht in hundert Jahren.

Piper legte beide Hände auf ihren Bauch und ignorierte die staubigen Mehlpatschen, die sie dabei auf ihrer Schürze hinterließ. Dies hier war *ihr* Kind. Sie würden es gemeinsam aufwachsen sehen. Sie würden es gemeinsam großziehen und beschützen. Und sollte es jemals ein Dämon wagen, ihrer Tochter zu nahe zu kommen, würde er sich sehr schnell wünschen, niemals aus seinem dunklen Loch hervorgekrochen zu sein, so wahr sie Piper Halliwell hieß!

Ihr grimmiger Schwur hatte sie wohl ein wenig zu sehr in Wallung gebracht, denn plötzlich ertönte ein lautes Knirschen, und der Mehlkrug, der neben ihr auf dem Küchentisch stand, zerbarst mit einem donnernden Knall in tausend Teile. Erschrocken riss Piper die Hände hoch und schaffte es gerade noch, die Zeit einzufrieren, bevor sie in eine dichte, weiße Wolke gehüllt wurde.

In dem Moment schlenderte Paige in die Küche. Sie warf einen kurzen Blick auf die wie ein bizarres Schneegestöber in der Luft hängende Staubexplosion und hob verdutzt eine Augenbraue.

„Na, hast du schon wieder einen grausamen Mehldämon zur Strecke gebracht?“, fragte sie neckend.

Piper errötete. „Nicht wirklich“, erwiderte sie hastig, holte einen großen Eimer, stülpte ihn über die erstarrte Wolke und schloss den Deckel darüber. Dann löste sie ihren Zauber, und die Zeit strömte zurück in das temporäre Vakuum, das sie für einen kurzen Moment um den unglückseligen Mehltopf herum erzeugt hatte.

Der Eimer wackelte wie ein störrisches Pferd in ihren Händen und kam schließlich mit einem letzten bockigen Rumpeln zur Ruhe. Piper schnaufte befriedigt und musterte kritisch den blitzblank geputzten Boden, doch bis auf ein paar vereinzelte weiße Staubkörnchen war nirgendwo eine Spur ihres kleinen Malheurs zu entdecken. Paige kommentierte ihre unfreiwillige Umfüllaktion mit einem breiten Grinsen, enthielt sich aber klugerweise jeden Kommentars. Piper hob verlegen die Schultern.

„Ich habe nur nachgedacht!“, verteidigte sie sich.

Paige lachte. „Das sehe ich.“

Leo rettete Piper vor weiteren Peinlichkeiten, indem er wie üblich in einem schimmernden blauen Leuchten dicht neben ihr erschien. Vielleicht bildete sie es sich nur ein, doch Piper fand, dass es viel strahlender war als früher. Ebenso wie sein Lächeln.

Er kam zu ihr, schloss sie sanft in seine Arme und drückte sie so sachte und liebevoll an sich, dass ihr ein wohliger Schauer über den Rücken lief. Seine Gegenwart vertrieb jeden Gedanken an Dämonen und andere Schreckensgestalten, die kleinen, wehrlosen Kindern nach dem Leben trachteten, und ihr grimmiger Zorn löste sich unter seiner zärtlichen Berührung auf wie Eis in der Frühlingssonne.

Sie sah ihn an und erblickte in seinen Augen die gleiche stählerne Entschlossenheit, die auch sie selbst erfüllte. Leo würde niemals zulassen, dass ihrem Kind etwas zustieß. Jetzt legte er vorsichtig eine Hand auf ihren Bauch, und ein beinahe ehrfürchtiger Ausdruck erschien auf seinem Gesicht. Auch er schien es kaum erwarten zu können, bis ihre Schwangerschaft offensichtlich wurde.

„Guten Morgen“, durchbrach Paiges kecke Stimme ihre selbstvergessene Zweisamkeit.

Dieses Mal war es Leo, dem die Röte in die Wangen stieg. „Guten Morgen, Paige. Ich habe dich gar nicht bemerkt.“

Paige mimte die Verblüffte. „Nein, wie kommt das nur!“

Piper schenkte ihrer Schwester ein tiefes Lächeln. Paige gab es zurück. Worte brauchte es keine.

„Du liebe Güte!“, ertönte plötzliche eine fassungslose Stimme von der Tür her.

Alle wandten sich ihr zu. Phoebe hatte die Küche betreten. Mit großen Augen starrte sie auf den üppig gedeckten Tisch.

„Erwarten wir etwa Gäste, und ich wusste nichts davon?“ Sie kratzte sich nachdenklich am Hinterkopf. „Ein Dutzend Gäste?“

Piper lachte. „Nein. Das ist alles für uns. Ein gutes Frühstück ist der beste Start in einen neuen Tag, wie Grandma immer zu sagen pflegte.“

Phoebe grinste. „Also wenn du das Frühstück nennst, werde ich heute auf Mittag und Abendbrot verzichten. Außerdem werde ich wohl gleich nicht mehr durch die Tür passen. Ihr solltet schon mal die Fenster öffnen!“

Da lachten sie alle. Kurz darauf saßen sie am Tisch. Piper hatte die Muffins aus dem Ofen geholt und dafür die Croissants hineingeschoben. Während die zarten Gebäckstücke langsam aufgingen, labten sie sich an den Törtchen und Pfannkuchen, und obwohl Phoebe noch ein paar gequälte Andeutungen bezüglich ihrer Figur machte, langte auch sie kräftig zu.

Phoebes Appetit zu sehen, wärmte Piper das Herz. Ihre Schwester hatte in den letzten Tagen kaum einen Bissen angerührt, sondern lediglich schwermütig auf den Platz gestarrt, an dem noch vor kurzem Cole gesessen hatte. Dort klaffte noch immer eine Lücke, die selbst Piper als schmerzlich empfand. Doch heute schien sie nicht so groß zu sein wie an anderen Tagen.

Erfreulicherweise hatte Phoebe nicht nur ihre Vorliebe für Schokomuffins wiederentdeckt, sondern sie wirkte auch ausgeruhter, und sogar die dunklen Trauerringe, die in der letzten Zeit wie mit schwarzer Farbe gemalt um ihre Augen gelegen hatten, waren fast verschwunden.

„Hast du gut geschlafen?,“ platzte Piper impulsiv heraus - und hätte sich am liebsten für ihre Unbesonnenheit selbst geohrfeigt.

Warum hielt sie Phoebe nicht gleich ein Bild von Cole vor die Nase? Mußte sie sie unbedingt an den Verlust ihrer großen Liebe erinnern, an die langen einsamen Stunden, in denen sie sich mit rotgeweinten Augen und wundem Herzen in ihrem Bett herumgewälzt hatte, bis endlich ein weiterer trostloser Morgen graute? Es gab keinen besseren Weg, um ihr fröhliches Beisammensein zu ruinieren und wieder ein Frühstück in bedrücktem Schweigen enden zu lassen. Doch zu ihrer Erleichterung blieben Phoebes Züge entspannt, und auch wenn Kummer und Schmerz nicht vollständig aus ihren Augen gewichen waren, so wurde sie zumindest nicht erneut in einen Abgrund aus Dunkelheit und Verzweiflung hinabgestoßen, wie es so oft in den vergangenen Tagen geschehen war.

„Das habe ich“, erwiderte sie. Es klang, als wunderte sie sich selbst darüber.

Paige nahm Phoebe kurz, aber eindringlich in Augenschein. „Jep! Du siehst aus, als hättest du die gesamte Nacht selig wie ein Baby geschlummert“, stellte sie zufrieden fest.

Sie tauschte einen schnellen Blick mit Piper. Piper nickte ihr zu. Sie beide sorgten sich um Phoebe. Coles Verlust hatte sie schwer getroffen, und das Wissen darum, dass seine Seele um ihretwillen nicht bereit war, in eine friedliche Existenz nach dem Tode überzugehen, lastete wie ein Mühlstein auf Phoebes Schultern. Man hatte sie in der letzten Zeit nur selten lachen sehen. Selbst ihr Lächeln, das sie früher so frei und offenherzig verschenkt hatte, war rar geworden.

Piper wünschte, die alte Phoebe wäre wieder da, ein wenig naiv und sprunghaft zwar, aber stets frohgelaunt und ein Sonnenschein selbst an finsteren Tagen. Doch im Augenblick mussten wohl sie und Paige das Licht in Phoebes Leben sein. Vielleicht war das auch gerecht so.

Bevor sie überlegen konnte, welche Gesprächsthemen unverfänglich genug waren, um Phoebes unerwartetes Stimmungshoch nicht doch noch in Depression und Trauer umschlagen zu lassen, runzelte Phoebe die Stirn und starrte versonnen in ihre Kaffeetasse.

„Es ist seltsam“, murmelte sie gedankenverloren.

„Was?“, rief Paige grinsend und betrachtete angelegentlich die Schokomuffinkrümel auf Phoebes Teller. „Dass du immer noch nicht durch den Boden gebrochen bist? Da stimme ich dir zu. Das ist in der Tat höchst eigenartig!“

Ihre kleine Neckerei verfehlte ihre Wirkung. Phoebes Gesicht blieb ernst. „Ich habe überhaupt nicht lange geschlafen. Vermutlich war es kaum mehr als eine Stunde. Trotzdem fühle ich mich erholt wie nach einer Woche Badeurlaub in Malibu.“

Sie hob rasch die Hände, als Piper sie mit hochgezogenen Brauen musterte.

„Ich will mich gar nicht beschweren. Das habe ich zweifellos gebraucht. Aber da war noch etwas anderes. Ich hatte einen sonderbaren Traum.“

Piper konnte nicht verhindern, dass sich ihre Muskeln unwillkürlich anspannten. Träume mochten für normale Menschen harmlos sein, aber das galt leider nicht für die *Mächtigen Drei.* Sie erinnerte sich noch lebhaft daran, wie sie, Prue und Phoebe gegen einen Warlock hatten kämpfen müssen, der in die Träume der Menschen eingedrungen war und sie dort getötet hatte. Prue hatte damals nur Kraft ihres unbeugsamen Willens überlebt.

„Bist du angegriffen worden?,“ fragte sie hastig.

Zum Glück schüttelte Phoebe den Kopf. „Nein, es war nichts dergleichen. Aber es war irgendwie fremd. Als wäre es ... gar nicht *mein* Traum gewesen!“

Leo beugte sich vor. Auch er wirkte mit einem Mal angespannt. „Erzähl uns davon.“

Phoebe berichtete ihnen in knappen Worten von ihren Erlebnissen der vergangenen Nacht, von der verzweifelten, gramerfüllten Stimme eines Jungen, der nach seiner Mutter rief, von dem Erdbeben, das sie gespürt hatte, und der halb im Schatten verborgenen Gestalt, die sie vor dem Haus zu sehen geglaubt hatte.

„Moment“, rief Paige. „Da komme ich nicht ganz mit. Wann hat dein Traum aufgehört? Als dein Bett gewackelt hat? Oder erst als du zum Fenster gegangen bist und nach unten gesehen hast?“

Phoebe hob die Schultern. „Das ist ja gerade das Sonderbare. Ich weiß es nicht. Es kann gut sein, dass ich das alles nur geträumt habe. Oder habt ihr ein Beben gespürt?“

Leo schüttelte den Kopf, Paige ebenfalls. Piper seufzte, als Phoebes hoffnungsvoller Blick sich ihr zuwandte. „Ich habe auch nichts von einem Beben bemerkt. Allerdings habe ich ziemlich fest geschlafen. Wahrscheinlich wäre ich nicht mal wach geworden, wenn King Kong auf dem Dach einen Stepptanz aufgeführt hätte.“

„Das gilt auch für mich“, fügte Paige hinzu.

Phoebe senkte enttäuscht den Blick. „Dann werden wir wohl nie erfahren, ob ich geträumt habe oder nicht.“

„Glaubst du denn, es war von Bedeutung?“ Leo musterte sie forschend. Er schien die Angelegenheit noch nicht auf sich beruhen lassen zu wollen, wirkte noch immer angespannt.

Phoebe schnaufte frustriert. „Ich habe keine Ahnung. Aber eins weiß ich genau: Ich habe noch nie einen derart intensiven Traum gehabt. Der Schmerz dieses Jungen ist mir durch und durch gegangen. Der arme Kerl hat entsetzlich gelitten. Es war, als hätte nur seine

Willenskraft verhindert, dass er unter seiner Einsamkeit zusammenbricht.“ Sie hielt kurz inne, sah zu Boden. „Glaubt mir, ich kenne das.“

Für einen langen, bedrückenden Moment wusste keiner etwas zu sagen. Dann brach Leo das Schweigen, bevor die Erinnerung an Cole zu schwer werden konnte.

„Könnte dein Traum eine Vision gewesen sein?“

Phoebe blickte überrascht auf. „Eine Vision? Wie sollte das vor sich gehen? Ich muss einen Menschen oder einen Gegenstand berühren, um eine Vision zu bekommen. Sie kann doch nicht einfach *aus dem Nichts heraus* erscheinen!“

„Ich würde das nicht von vornherein ausschließen“, meinte Leo nachdenklich. „Deine Kräfte sind ebenso wie die deiner Schwestern noch nicht völlig ausgereift und werden sicher noch für die eine oder andere Überraschung gut sein.“

„Du glaubst, Phoebe könnte in ihren Träumen Botschaften anderer Menschen empfangen?“, fragte Piper zweifelnd.

„Warum nicht?“ Leo lächelte ihr zu, und Piper sah ihm an, dass ihn allein der Gedanke in kribbelnde Aufregung versetzte. „In vielen Indianderstämmen gab es Schamanen, die sich in eine Trance, also einen schlafähnlichen Zustand, versetzten, um für Visionen empfänglich zu werden. Wieso sollte Phoebe das nicht auch möglich sein?“

„Ich bin aber kein alter, zahnloser Greis,“ maulte Phoebe.

Piper musste unwillkürlich grinsen. Auch bei ihr erschien bei dem Wort *Schamane* sofort das Bild einer weißhaarigen, verhutzelten Gestalt vor ihrem geistigen Auge, die sich kaum noch gerade halten konnte, dafür aber mit ihrer Weisheit allen in ihrer Umgebung gehörig auf den Zeiger ging.

„Ihr habt in eurer Kindheit entschieden zu viele schlechte Western im Fernsehen gesehen,“ tadelte Leo. „Eine solche Gabe hat nichts mit dem Alter zu tun.“ Er fasste sie alle drei streng ins Auge. „Ihr solltet das am besten wissen. Ich glaube nicht, dass die Hexe in *Hänsel und Gretel* einen bauchfreien Top und Hot Pants getragen hat. Außerdem sehe ich weder Runzeln in euren Gesichtern noch Warzen auf euren Nasen, und kleine Kinder fresst ihr, soviel ich weiß, auch nicht zum Frühstück.“ Er lächelte und warf Piper einen liebevollen Blick zu. „Phantasie und Wirklichkeit haben zum Glück oft nicht viel miteinander gemeinsam.“

Paige schob sich mit einem genießerischen Seufzen ein weiteres Schokotörtchen in den Mund und strich sich grinsend über ihren Bauch. „Also ich für meinen Teil bin froh, dass das Leben kein Märchen ist,“ meinte sie kauend. „Die alte Wachtel in *Hänsel und Gretel* wäre bestimmt eine richtig liebe Oma gewesen, hätte sie Pipers Muffins zum Frühstück gehabt!“

Piper lachte, und auch Phoebe und Leo schmunzelten. Dann wurde Leos Gesicht wieder ernst, und sein aufmerksamer Blick richtete sich erneut auf Phoebe.

„Wie stark war denn dein Eindruck, dass es nicht dein eigener Traum gewesen ist?“

Phoebe legte nachdenklich die Stirn in Falten. „Ziemlich stark, zumindest am Anfang. Die Gefühle, die ich spürte, waren nicht meine, das habe ich ganz deutlich so empfunden, und ich kannte auch die Frau nicht.“

„Hast du den Jungen, dessen Stimme du gehört hast, auch gesehen?“

„Nein. Aber irgendwie habe ich trotzdem genau gewusst, was er tat, als wäre ich für eine kurze Zeit *er* gewesen.“ Phoebe schaute ihn mit großen Augen an. „Du denkst wirklich, dass es wichtig ist!“, rief sie erstaunt. „Du denkst, ich hätte den Jungen wiedererkennen können, wenn ich ihn im Traum gesehen hätte.“

Leo zuckte die Achseln. „Es wäre möglich. Ich weiß selbst noch nicht, was ich von der Sache halten soll. Aber wir sollten auf jeden Fall in Betracht ziehen, dass dein Traum ein Hilferuf gewesen sein könnte. Ihr solltet in der nächsten Zeit die Augen offen halten.“

Paige stöhnte leise. „Tun wir das nicht immer?“
Niemand entgegnete etwas darauf. Es war alles gesagt worden.

4. Kapitel

Zuckender, düsterroter Fackelschein erfüllte die Höhlen der Unterwelt. Atarnas schritt langsam und mit hoch erhobenem Haupt wie ein König durch die stillen, staubigen Korridore. Brüchige, ausgebleichte Knochen knirschten wie Kies unter seinen Stiefeln, vergessene Überreste grausamer Menschenopfer und dämonischer Emporkömmlinge, die sich für stärker gehalten hatten, als sie tatsächlich gewesen waren. Atarnas hatte keinen Blick für sie übrig.

Seine Augen glitten geschmeidig wie Schlangen über die kahlen Wände, suchten wie so oft nach Erinnerungen, nach Relikten der großen, glorreichen Vergangenheit, die nun unwiderruflich in Trümmern lag. Viele Jahrzehnte hatte er der Quelle gedient. Viele Jahrzehnte war er in diesen Höhlen ein und aus gegangen, ein mächtiger Feldherr, der die Dämonenheere der Unterwelt in gewaltige Schlachten und triumphale Siege über die Kräfte des Lichts geführt hatte, und stets war es ihm ein besonderer Genuss gewesen, hierher zurückzukehren, in das Zentrum der Macht, wo die Bösartigkeit seines Meisters wie das wunderbar süße Bouquet frisch vergossenen Menschenblutes die Luft getränkt und seine schwarze Seele mit neuer Kraft erfüllt hatte.

Nichts davon war geblieben. Seit die verfluchten Drei die Quelle vernichtet hatten, standen die gewaltigen Hallen und Säle leer, und die düsteren Alleen und weiten Plätze, einst berstend vor Leben, lagen still und verlassen unter dem gleichgültigen Felsenhimmel. Nur wenn er genau hinhörte, vermochte er noch das Echo der Schreie jener Narren zu hören, die sich ihrem Herrscher in den Weg gestellt und dafür einen schrecklichen Preis gezahlt hatten.

Atarnas hatte nie zu ihnen gehört. Er kannte seine Grenzen. Der kalten, skrupellosen Bösartigkeit der Quelle, ihrer Macht und mörderischen Zielstrebigkeit hätte er niemals trotzen können, auch wenn er selbst über nicht wenige Kräfte verfügte. Deshalb hatte er sich untergeordnet, war zu einem getreuen Diener der Quelle geworden und hatte zu jeder Zeit mehr als genug Nutzen daraus gezogen.

Nachdenklich sah er auf seine Hände herab, betrachtete seine langen, kräftigen Finger mit der mitternachtsschwarzen Haut, auf der sich blutigrot der zuckende Fackelschein spiegelte. Als er die Finger leicht krümmte, stießen die grausamen, rasiermesserscharfen Krallen, die er anstelle von Fingernägeln besaß, klickend zusammen. Wie schön wäre es doch, endlich wieder weiches, saftiges Menschenfleisch damit zu schneiden und sich an dem Schmerz und dem Grauen seiner Opfer zu delektieren, die Furcht und die Verzweiflung in ihren Augen zu erblicken und seine Krallen noch tiefer in ihren Leib zu stoßen! Allein der Gedanke versetzte ihn in fiebrige Erregung.

Seine Schritte hatten ihn fast wie von selbst in eine riesige Halle geführt. Hier hatte die Quelle einst Versammlungen mit ihren Getreuen abgehalten, hier war so mancher blutige Feldzug gegen die Mächte des Lichts geplant und gestartet und so manches rauschende Fest anlässlich ihrer triumphalen Rückkehr gefeiert worden.

Zumindest war das früher so gewesen. Seit die Mächtigen Drei aufgetaucht waren, waren diese Feste selten geworden.

Atarnas stieß ein leises Knurren aus. Die verfluchten Hexen hatten das Gleichgewicht zur falschen Seite gekippt. Wie gern hätte er sie als Dank dafür mit seinen Krallen liebkost! Ihm fielen auf Anhieb mehrere Dutzend Möglichkeiten ein, ihr Sterben für alle Beteiligten zu einer ebenso befriedigenden wie intensiven Erfahrung zu machen, zu einem langen, qualvollen Tanz mit dem Tod, der erst dann ein Ende finden würde, wenn *er* es gestattete. Und Zeit war etwas, das er nach der Vernichtung der Quelle im Überfluss besaß!

„Schwelgst du schon wieder in der Erinnerung an alte Zeiten?“, durchschnitt plötzlich eine spöttische Stimme die bedrückende Stille.

Atarnas war bereits beim ersten Wort herumgefahren und starrte in die kalten, glitzernden Augen Wozeyns, eines schmierigen Dämonenabkömmlings, der soeben in einem schwülen Wabern der Luft im düsteren Zwielicht der Halle materialisiert war.

Für einige lange Sekunden musterten sie sich lauernd. Atarnas hielt seine Klauen bereit, ebenso wie seine Magie, und auch Wozeyn fixierte ihn mit einem Ausdruck angespannter Konzentration, die seinen lässigen Tonfall Lügen strafte. Früher hatten sie beide unter der Quelle gedient, manchmal sogar zusammengearbeitet, doch nach dem Debakel mit den drei Hexen hatte sich vieles geändert. Die meisten alten Pakte bestanden nicht mehr.

Schließlich verzogen sich Wozeyns Lippen zu einem dünnen Lächeln, und seine kampfbereite Haltung lockerte sich. Fragend hob er eine Augenbraue.

„Wieso bist du hier? Willst du dich etwa auch in die Schlacht um den Thron stürzen?“

Atarnas schnaubte verächtlich. „Wohl kaum.“

Wozeyn lachte leise. „Dachte ich mir. Du warst schon immer zu klug, um dich auf Kämpfe einzulassen, die du nicht hättest gewinnen können.“

„Gäbe es mehr Dämonen mit einem Gehirn, säßen wir jetzt nicht in dieser Misere“, knurrte Atarnas. „Die Mächte des Lichts wären längst besiegt.“

Doch statt dessen suhlten sich die meisten anderen Dämonen in einer geradezu grotesken Selbstüberschätzung, legten sich mit Gegnern an, deren Macht weit über ihre eigenen kümmerlichen Kräfte hinausging, und stürzten sich mit der hirnlosen Idiotie von Lemmingen blindwütig ins offene Messer - früher, um der Quelle die Stiefel zu lecken, heute, um sich selbst einen Platz an der Spitze zu ergattern, den sie doch niemals würden halten können.

Wozeyn hob abwehrend die Hände. „Ich wollte dir keine Feigheit unterstellen, Atarnas. Im Gegenteil, ich habe deine Weitsicht und Besonnenheit stets zu schätzen gewusst. Du warst derjenige, mit dem ich immer am liebsten zusammengearbeitet habe, denn du hast dich niemals unnötig in Gefahr begeben. Viele unserer Mitstreiter sind vernichtet worden, weil sie zu ungestüm vorangeprescht sind, doch du bist nie in die Fallen getappt, die sie nicht einmal bemerkt haben – weil du erst nachdenkst, bevor du handelst.“

„Was willst du?,“ knurrte Atarnas. „Ich sagte bereits, dass ich nicht daran interessiert bin, irgend jemandem den Thron streitig zu machen. Es ist also zwecklos, um meine Gunst zu buhlen.“

Wozeyn schüttelte den Kopf. „Du unterschätzt dich. Einige der anderen Dämonen mögen stärker sein als du, aber sie benehmen sich wie ein Rudel Hyänen, das sich um ein Stück Aas balgt. Im Augenblick sind sie alle damit beschäftigt, sich gegenseitig die Kehlen durchzubeißen, und selbst wenn einer von ihnen schließlich als Sieger aus diesen Kämpfen hervorgeht, wird er geschwächt sein. Jene, die sich so weise wie du im Hintergrund gehalten haben, werden dann am Zug sein.“

Artanas machte eine wegwerfende Handbewegung. „Das ändert nichts. Ich lege keinen Wert darauf, die Nachfolge der Quelle anzutreten, nicht heute und auch nicht in Zukunft.“

Ein solcher Bissen würde ihm mit Sicherheit allzu schwer im Magen liegen. Die Quelle war der anerkannte und auf verquere Weise auch respektierte Herrscher der Unterwelt gewesen. Natürlich hatte es stets Versuche gegeben, sie zu stürzen, aber im Zweifelsfall hatten sich die meisten Dämonen und Hexenmeister ihrem Willen gebeugt statt gegen sie zu kämpfen. Ihr Nachfolger jedoch konnte nicht auf so viel Gehorsam hoffen. Ohne Zweifel würde er nicht genug Zeit haben, sich ein ähnliches Ausmaß an Respekt zu verschaffen, wie

es die Quelle besessen hatte, bevor er von einem rachsüchtigen Konkurrenten vernichtet wurde.

„Nun, wenn das so ist, sollten wir dem glücklichen Gewinner zu gegebener Zeit unsere Aufwartung machen.“ Ein eigentümlicher Glanz trat in Wozeyns Augen, und seine Stimme wurde schmeichelnd. „Ein Herrscher braucht zuverlässige Verbündete, ganz egal, wer er ist. Und wir waren stets ein gutes Team.“

Ein wütendes Grollen stieg in Atarnas’ Kehle empor, und er spürte, wie sein Blut heiß durch seine Adern zu rauschen begann. Obwohl Wozeyn lediglich das Offensichtliche ausgesprochen hatte, waren seine Worte doch wie ein Stachel in seinem Fleisch, der sich bei jeder Bewegung tiefer und tiefer in ihn hineinbohrte. Seine Hände krümmten sich ruckartig, wurden zu furchterregenden Klauen. Er könnte einen Menschen innerhalb von Sekunden in Stücke reißen, könnte ihm mit seinen Krallen im Vorbeigehen die Haut in Streifen schneiden und ihn wie eine Weihnachtsgans tranchieren, wenn ihm der Sinn danach stand. Trotz all seiner schrecklichen Macht waren seine Besuche in der Welt der Menschen jedoch eher selten.

Denn anders als viele andere Dämonen verfügte er nicht über die Fähigkeit, sein Aussehen zu verändern, besaß er keine Maske, die es ihm erlaubte, sich unerkannt unter den Menschen zu bewegen. Die Konsequenz war ebenso unvermeidbar wie spektakulär. Sein Anblick verwandelte selbst das tapferste Herz binnen Sekunden in eine tote, verdorrte Wüste, ließ Männer, Frauen und Kinder kreischend vor ihm die Flucht ergreifen oder, erstarrt vor Furcht und Entsetzen, wie winselnde Hündchen zu seinen Füßen im Staub zucken.

Nicht, dass ihm das nicht gefallen hätte. Doch er durfte sich nur zeigen, wenn sicher war, dass alle Zeugen starben. Denn noch gehörte die Welt den Menschen. Noch war nicht die Zeit, den Schleier vor ihren Augen zu lüften und ihnen einen Blick in den Abgrund zu gewähren, an dessen Rand sie vom Beginn bis zum Ende ihrer armseligen Existenz entlangbalancierten, ohne jemals zu erfahren, welche Schrecken in der finsteren Tiefe auf sie lauerten und nur danach lechzten, sie zu packen und in die Dunkelheit hinabzuziehen..

Neiderfüllt blickte Atarnas auf Wozeyn, der es in dieser Hinsicht besser getroffen hatte als er selbst. Sein Gegenüber sah aus wie ein gewöhnlicher Mensch, ein wenig klein und schmächtig zwar und von einer Aura verschlagener Bosheit umgeben, die wie ein übler Geruch von ihm ausstrahlte, doch ansonsten ein ganz normaler Mann, den gewiss niemand für einen gefährlichen Dämon gehalten hätte – wobei die Menschen der heutigen Zeit ohnehin dazu neigten, alle Alarmglocken in ihrem Inneren zu ignorieren und jedem dahergelaufenen Psychopathen ihr Vertrauen zu schenken.

Aus diesem Grund hatten sie früher bei vielen Aufträge der Quelle zusammengearbeitet. Wozeyn hatte den Kundschafter gespielt und den Weg bereitet, Atarnas hatte den Gegner erledigt, sobald er in der Falle saß, schnell und effizient, ohne Zeugen oder eine Spur zurückzulassen, die sie mit den Morden in Verbindung hätten bringen können.. Nicht so wie die törichten Halliwell-Hexen, die einmal auf offener Straßen einen Dämon vernichtet hatten und dabei auch noch von einem Passanten beobachtet worden waren.

Hätte nicht Tempus die Zeit zurückgedreht, wäre damals der Kampf des Lichts gegen die Dunkelheit für alle Menschen offen zutage getreten, der Schleier wäre zerrissen, die Kreaturen der Nacht ins grelle Tageslicht hinausgezerrt worden. Nicht auszudenken, welches Chaos daraus entstanden wäre!

Nein, es war besser, den Menschen ihre Illusionen zu lassen und sie weiterhin in Sicherheit zu wiegen. Nur so konnte man sie wie Marionetten tanzen lassen, ganz zu

schweigen davon, dass einige ihrer technischen Errungenschaften, die sie mit Hilfe ihrer Wissenschaft hervorgebracht hatten, den Dämonen durchaus gefährlich werden konnten.

Atarnas spuckte wütend aus. Sein grüner Speichel klatschte wie eine fette Made auf den Boden und fraß sich qualmend in den Fels.

„Es ist völlig gleichgültig, wem wir unsere Dienste anbieten“, grollte er. „Ein solches Arrangement würde ohnehin nicht lange von Bestand sein. Im Augenblick ist kein Dämon stark genug, um dauerhaft die Herrschaft an sich reißen zu können. Und keiner hat genügend Anhänger. Diese Hohlköpfe machen die gleichen Fehler wie eh und je. Statt sich zu verbünden, statt eine machtvolle Einheit zu bilden, die auf breiter Front gegen die Wächter des Lichts und ihre Hexenschlampen vorrücken könnte, zersplittern sie ihre Kräfte in sinnlosen Kleinkriegen untereinander.“

„Daran hat sich seit Anbeginn der Zeit nichts geändert“, stimmte Wozeyn zu und seufzte tief, als leide er bitteren Kummer über die Ungerechtigkeit des Universums. „Selbst die Urmächte des Bösen waren nicht schlauer, andernfalls würde die Welt der Menschen heute längst uns gehören.“

„Verflucht seien sie dafür“, knirschte Atarnas und schlug zornig ein Stück Fels aus der Wand. „Manchmal denke ich, wir haben die Schlacht bereits verloren und sind nur zu feige, uns die Wahrheit einzugestehen.. Es gibt einfach zu viele Dämonen, die über die gleiche Kraft verfügen. Sie werden sich niemals eins werden. Unter der Quelle war wenigstens noch ein Teil von ihnen vereint, doch jetzt, fürchte ich, wird es kein planvolles Streben mehr geben. Das Gute wird sich in der Welt der Menschen wie eine Seuche ausbreiten und letztlich siegen.“

Er stieß ein frustriertes Schnauben aus. „Manchmal wünschte ich, wir könnten den Zeiger der Uhr einfach zurückdrehen. Am Anbeginn der Zeit wurden die ersten Fehler gemacht; dort müsste man sie korrigieren. Wenn man die Mächte des Lichts ausradieren würde, bevor sie zu viel Einfluss gewinnen, würde uns die Welt wie ein reifer Apfel in den Schoß fallen!“

„Tempus hat im Augenblick keine Macht mehr“, gab Wozeyn zu bedenken. „Allerdings wäre er selbst im Vollbesitz seiner Kräfte zu einer solchen Aktion nicht in der Lage gewesen. Aber vielleicht gibt es noch einen anderen Weg.“ Er grinste verschlagen. „Lass sich diese Narren doch wegen der Welt der Menschen an die Kehle gehen. Sie ist ohnehin kaum mehr wert als ein halb abgenagter Knochen. Doch es gibt andere Welten.“

Atarnas runzelte die Stirn. „Was meinst du damit?

Wozeyns Augen funkelten. „Hast du nie davon gehört, dass es noch andere Welten gibt, auf denen Sterbliche leben? Selbst die Wissenschaft der Menschen hat einen Begriff dafür: Parallelwelten.“

Atarnas starrte ihn ungläubig an. „Das sind doch Ammenmärchen! Aber selbst wenn es sie geben sollte, so scheint offenbar noch niemand einen Weg dorthin gefunden zu haben!“

Wozeyns Lippen kräuselten sich amüsiert. „Du hast recht, niemand aus *unserer* Welt hat das vollbracht. Aber letzte Nacht kam jemand aus einer der anderen Welten zu uns.“

Atarnas fixierte ihn mit einem stechenden Blick. „Woher weißt du das?“

Wozeyn zuckte lässig mit den Schultern. „Nun ja, ich war zufällig in der Nähe des Hauses der Mächtigen Drei. Alte Späherangewohnheit, aber manchmal recht nützlich. So bin ich immer auf dem Laufenden.“

„Komm auf den Punkt!“

„Wie gesagt, ich war in der Nähe des Hauses, als ich spürte, wie sich ein Portal öffnete. Ich bin sofort nähergeschlichen und habe noch eine Gestalt bemerkt, die sich vom Haus entfernte.“

„Was für eine Gestalt?“

„Ein Mensch - oder zumindest jemand, der als solcher durchgehen würde.“

„Und wieso glaubst du, dass er aus einer anderen Welt stammt? Es könnte doch auch einfach ein Warlock sein, der ebenso wie du ums Haus der Hexen schleicht.“

„Nein.“ Wozeyn schüttelte den Kopf. „Das war kein Warlock. Die sehen anders aus.“

Atarnas verstand sofort, was Wozeyn meinte. Eine der besonderen Fähigkeiten des kleinen Dämons war, dass er die Existenz von magischen Kräften sowie die Gesinnung seines Gegenübers an dessen Aura erkennen konnte. Auch deshalb war er von der Quelle oft als Kundschafter eingesetzt worden.

„Du bist dir also sicher, dass er nicht aus unserer Welt stammt?“

Wozeyn nickte bestimmt. „Ganz sicher! Ich habe zwar nur einen kurzen Blick auf ihn erhaschen können und es war ziemlich dunkel, aber seine Aura leuchtete wie eine Fackel. Er ist ohne Zweifel ein Magier, und mit Sicherheit kein schlechter. Und doch war seine Aura anders als alle, die ich je zuvor gesehen habe. Ich kann nicht einmal genau das Ausmaß seiner Fähigkeiten abschätzen, und auf welcher Seite er steht, war auch nicht zu erkennen.“

Atarnas überlegte kurz. „Wir könnten also durchaus im selben Team spielen?“

Wozeyn hob die Schultern. „Schon möglich. Doch selbst wenn nicht, kann er uns nützlich sein. Wenn wir ihn nett bitten, lädt er uns bestimmt zu sich nach Hause ein.“ Seine Augen bekamen einen gierigen Glanz. „Versuch dir das vorzustellen, Atarnas: Eine ganze Welt, die nur darauf wartet, einem neuen Herren zu dienen.“

„Falls sie nicht schon einen Herrscher besitzt“, gab Atarnas zu bedenken.

Wozeyn fletschte die Zähne. „Es gibt Mittel und Wege, das herauszufinden. Gib mir eine Stunde mit dem Kerl, und ich weiß *alles* über seine Welt!“

Das glaubte Atarnas ihm aufs Wort. Wer als Kundschafter der Quelle gearbeitet hatte, war ein Meister in der Kunst effektiver Informationsbeschaffung. Bedauerlicherweise überlebten die unglücklichen Opfer eine solche Befragung nur selten.

„Tot nützt er uns nichts“, sagte er ernst. „Ich denke, wir werden die Aufgaben anders verteilen. Du versuchst, den Fremden aufzuspüren und beobachtest ihn, ich werde unterdessen Kirvan kontaktieren.“

„Den Flaschenkopf?“, fragte Wozeyn überrascht.

Doch diese respektlose Umschreibung traf Kirvans Aussehen nur zu genau. Tatsächlich wirkte sein Schädel mehr wie eine überdimensionierte Qualle, die auf einem dürren Stöckchen, das Kirvans Hals war, zu balancieren versuchte. Doch in diesem aufgedunsenen Haupt steckte Macht - die Macht, das Bewusstsein eines Lebewesens wie eine Eierschale zu knacken und seinen Geist zu unterjochen.

„Kirvan wird den Fremden für uns gefügig machen.“

„Und welche Aufgabe wirst du noch übernehmen?“ fragte Wozeyn mit einem wissenden Grinsen.

Atarnas streckte den Rücken durch. „Sobald wir in diese andere Welt gehen, werde ich jeden Widerstand hinwegfegen!“ Und dieses Mal wäre es ein offener Kampf, kein Versteckspiel. Atarnas spürte, wie allein die Vorstellung sein dunkles Blut zum Kochen brachte. Mit solchen Aussichten war es endlich wieder eine Freude, ein Dämon zu sein!

5. Kapitel

Kaum bezwingbare Ungeduld bohrte wie ein Dolch in Korus Magen, als er, verborgen hinter dem Stamm eines mächtigen Baumes, zum Haus hinüberspähte und mit wachsender Frustration auf ein Lebenszeichen seiner Bewohner harrte. Einen Teil der Nacht hatte er damit zugebracht, durch die Stadt zu streifen und sich mit der Umgebung vertraut zu machen, doch schon seit einer geraumen Weile war er wieder hier. Noch war alles still in dem großen Gebäude, und es schien nicht so, als würde sich das in absehbarer Zeit ändern.

Entnervt trat er von einem Fuß auf den anderen. Die Menschen dieser Welt hatten wahrlich einen gesegneten Schlaf. Es wurde bereits hell, und die Faulpelze schnarchten noch immer in ihren Betten! Zuhause in seiner Welt begann man sein Tagewerk mit der Morgendämmerung, lange bevor tatsächlich die Sonne aufging, und die sandte bereits ihre ersten zaghaften Boten über den Horizont. Doch offensichtlich schien das niemanden hier zu kümmern. Bei keinem der Häuser, die links und rechts die Strasse säumten, konnte er auch nur die winzigste Bewegung entdecken, blieben Fenster und Türen geschlossen und Feuerstellen und Backöfen kalt.

„Faule Bandel“, knirschte Koru in ohnmächtiger Wut und starrte finster zu dem verdammten Gebäude hinüber. Diese Trödelei passte ihm gar nicht. Er musste so schnell wie möglich herausfinden, ob die Bewohner des Hauses ihm helfen konnten oder nicht. Wenn erst die Bluthunde des Ordens seine Verfolgung aufnahmen, würde alles ungleich schwerer werden.

Kurz erwog er, einen kleinen Wachmach-Zauber auszusprechen und dem natürlichen Gang der Dinge ein wenig unter die Arme zu greifen, doch das Risiko war einfach zu groß. Wer auch immer in dem Haus lebte, er durfte keinesfalls bereits jetzt auf ihn aufmerksam werden. Bevor er es wagen konnte, seine Tarnung aufzugeben, musste er genau wissen, um wen es sich bei den Bewohnern handelte und über welche Macht sie verfügten.

Zumindest erhielt er durch seine erzwungene Untätigkeit Zeit, seine Eindrücke der Nacht zu verarbeiten. Mit einem Gefühl ehrfürchtigen Schauderns dachte er an seinen Erkundungsgang durch die schlafende Stadt und an den Augenblick, in dem er zum ersten Mal ihre gewaltige Größe und Ausdehnung bewusst realisiert hatte. Verglichen damit waren die Städte seiner Heimat nicht viel mehr als bessere Maulwurfshügel, klein und beengt und von geradezu beschämender Schlichtheit.

Koru schluckte. Er kam sich vor wie eine Ameise, die zum ersten Mal aus ihrem Erdloch hervorkrabbelt, eingeschüchtert und orientierungslos angesichts der unermesslichen Weite, die sich plötzlich vor ihr ausbreitet. Rund um ihn erstreckte sich ein Meer von Häusern in alle Richtungen bis zum Horizont, ein Ozean aus Stein und Metall, in dem er vermutlich tagelang herumwandern konnte, ohne von einem Ende zum anderen zu gelangen. Es war einfach überwältigend.

Allerdings auch ziemlich eigenartig. Wussten die Bewohner dieser Welt denn nicht, dass Dämonen gerade von großen Menschenansammlungen angelockt wurden wie Fliegen von faulendem Fleisch? Oder fürchteten sie sie nicht? Besaßen sie mächtige Zauber, die die Kreaturen der Finsternis von ihnen fernhielten?

Davon hatte er allerdings nichts bemerkt. Falls es Bannkreise und magische Zirkel gab, die diese Ansiedlung schützten, so war er nicht in ihre Nähe gekommen. Natürlich war es möglich, dass sie nur am Rand der gewaltigen Stadt zu finden waren, und dort war er nicht gewesen. Doch er zweifelte daran.

Mit einem verächtlichen Schnauben betrachtete Koru die seltsamen Gebilde aus Stahl und Glas, die hier und da wie schlafende Monster am Rande der Strasse hockten. Es waren

Fortbewegungsmittel, wie er in der Nacht beobachtet hatte, und obwohl er nicht begriff, wie sie funktionierten, war eines offensichtlich: Sie wurden nicht mit Hilfe von Magie bewegt.

Überhaupt schien es so, als würden sich die Menschen dieser Welt viel mehr auf eine Kraft namens Wissenschaft denn auf Zauberei verlassen. Technische Erzeugnisse schienen jeden Winkel des täglichen Lebens erobert zu haben, von Magie hatte er hingegen bislang keine Spur entdeckt. Vermutlich hielten sie sogar die Dämonen mit Hilfe ihrer Wissenschaft fern.

Andererseits kümmerte ihn das nicht. Sollten die Menschen hier doch leben, wie sie wollten, er würde sich nur so weit damit befassen, wie es unbedingt nötig war. Unauffällige Kleidung hatte er sich in der Nacht bereits besorgt, was nicht weiter schwer gewesen war, nachdem er mit einem Findezauber ein paar Scheine und Münzen jenes seltsamen Zahlungsmittels aufgespürt hatte, das die Leute hier Geld nannten.

Wie einer von ihnen war er damit in ein Geschäft gegangen und hatte „eingekauft“, nachdem er mit Hilfe eines anderen Zaubers die auf dieser Welt – oder zumindest in dieser Stadt - gebräuchliche Sprache gelernt hatte. Jetzt trug er eine Hose, ein Hemd, Jacke und Schuhe der landesüblichen Kleidung, alle mit so seltsamen Namen wie Jeans, T-Shirt, Blazer und Nike versehen. Doch immerhin waren sie bequem, viel bequemer als die rauen, schlecht geschnittenen Sachen, die er bei seiner Ankunft getragen hatte. Von der hässlichen sackartigen Kutte, die sich Magierrobe schimpfte, gar nicht zu reden.

Koru presste die Lippen zu einem dünnen Strich zusammen. Er hatte die Robe in seiner Welt zurückgelassen. Sie war das Erkennungszeichen der Magier. Jeder, der zaubern konnte, wurde in den Orden der Korusan berufen und war von da an gezwungen, mit einem unförmigen Stück Sackleinen durch die Gegend zu laufen. Die meisten taten es mit Stolz, für ihn hingegen war seine Robe nichts weiter als eine Fessel, die ihn an ein Schicksal band, das er verabscheute. Doch er hatte nicht vor, dieses Schicksal kampflos hinzunehmen. Auch deshalb war er hier.

Mit einem unwilligen Knurren schüttelte er die düsteren Gedanken ab und richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf das Haus. Während der langen Nachtstunden hatte er nicht nur die Stadt ausgekundschaftet, sondern er war auch in anderer Hinsicht aktiv geworden. Ein kleiner Zauberspruch hatte genügt, und er hatte die Sprache der hiesigen Menschen nicht nur sprechen, sondern auch lesen und schreiben gelernt. Solcherart gewappnet, war es ihm ein Leichtes gewesen, mehr über die Bewohner des alten Hauses in Erfahrung zu bringen. Das Türschild hatte ihm verraten, dass drei Schwestern darin lebten, Phoebe, Piper und Paige Halliwell, dazu ein junger Mann namens Leo Wyatt, wie er über einige magische Umwege herausgebracht hatte. Außerdem schien bis vor kurzem noch eine andere Person hier gewohnt zu haben, doch ihren Namen hatte Koru weder auf direktem Weg noch durch Magie ermitteln können. Was nur eins bedeuten konnte: Diese Person war tot.

Koru verspürte einen leichten Stich in der Magengegend. Ob jener Mensch wohl einer der drei Schwestern nahe gestanden hatte? Vermutlich, andernfalls hätte er wohl kaum zusammen mit ihnen unter einem Dach gelebt. Das mochte sich für ihn vielleicht sogar als Vorteil erweisen. Wer trauerte, konnte seine Motive wahrscheinlich besser verstehen als jemand, der noch niemals einen Verlust hatte hinnehmen müssen. Doch ob sie ihm auch wirklich helfen würden ...?

Angespannt starrte Koru zum Haus hinüber. Solange sich dort nichts rührte, würde er es nicht erfahren. Er wartete weiter, wartete mit wachsender Ungeduld und dem verhängnisvollen Gefühl im Bauch, dass ihm die Sekunden und Minuten wie Sand zwischen den Fingern zerrannen.

Irgendwann, als er glaubte, die Ungewissheit nicht mehr länger ertragen zu können, spürte er, wie die ersten Bewohner des Hauses aus ihrem Schlummer erwachten und sich für ihr Tagewerk bereitzumachen begannen. Er schluckte nervös. Seine Handflächen waren plötzlich klamm vor Schweiß, und sein Herzschlag beschleunigte sich. Endlich war es soweit! Rasch ging er hinter einem Busch in Deckung und spähte erwartungsvoll durch das dichte Blattwerk hindurch, fixierte das alte Gebäude wie ein Jäger seine Beute, kurz bevor er den tödlichen Pfeil auf sie abschießt. Doch schnell merkte er, dass seine Aufregung verfrüht gewesen war. Noch einmal wurde seine Geduld auf eine harte Probe gestellt, bis sich endlich die Haustür öffnete und der erste der Bewohner ins Freie trat.

Eine junge Frau mit langem, wallendem schwarzem Haar ging zuerst. Koru hauchte einen Zauberspruch in die stille Morgenluft, um herauszufinden, welche der drei Schwestern er gerade vor sich hatte. Es war Paige. Ihr folgte die Frau, die er bereits in der Nacht am Fenster gesehen hatte: Phoebe. Zuletzt traten eine dritte Frau und ein Mann auf die Strasse: Piper und Leo. Sie verabschiedeten sich mit einer innigen Umarmung und einem ebenso intensiven Kuss, der Koru heißes Blut in seine Wangen schießen und beschämt die Augen niederschlagen ließ.

Als die beiden in entgegengesetzte Richtungen davonschlenderten, hüllte er sich in einen Verschwindezauber und folgte dem Mann.

Drei Stunden später gab Koru den Verschwindezauber wieder auf und lehnte sich müde und gereizt an eine Mauer. Frustriert starrte er zu dem kleinen Straßencafé hinüber, in dem Leo nun schon seit einer halben Ewigkeit an einem der Tische hockte, hin und wieder an einem dampfenden braunen Getränk schlürfte und mit ernster Miene auf eine hübsche junge Frau einredete, die er irgendwann im Verlauf des Vormittags in einer der vielen Grünanlagen der Stadt aufgegabelt hatte.

Koru knirschte in ohnmächtiger Wut mit den Zähnen und wünschte dem verdammten Kerl die Pest an den Hals. Die Zeit, die er hinter diesem Narren hergeschlichen war, war verschwendet gewesen. Entweder verfügte Leo über keinerlei magische Kräfte oder er verbarg sie sehr, sehr sorgfältig. Den gesamten Morgen über hatte er nichts anderes getan, als sich mit diversen jungen Frauen zu treffen und mit ihnen endlose, ermüdende Gespräche zu führen, die Korus Nervenkostüm aufs Äußerste strapaziert und ihn schließlich sogar dazu verleitet hatten, sämtliche Vorsicht in den Wind zu schlagen und einen kleinen magischen Lauschangriff zu starten – mit ausgesprochen ernüchterndem Resultat..

Weder Zauberei noch Dämonen oder andere bedeutsame Themen waren zur Sprache gekommen, statt dessen schien sich Leo in der Rolle des weisen Wohltäters zu gefallen, der seine Gesprächspartnerinnen mit inhaltsleeren Plattitüden moralisch aufbaute, ihnen mit salbungsvollen Worten riet, ihrer inneren Stimme zu vertrauen, ihrem Herzen zu folgen und allen Unbilden des Lebens mutig die Stirn zu bieten. Vermutlich tat er im Augenblick das gleiche, und vermutlich hatte er nicht die geringste Ahnung, wovon er da eigentlich faselte.

Koru zerbiss einen wüsten Fluch zwischen den Lippen und ballte die Hände zu Fäusten. Dieser Kerl war nichts als ein aufgeblasener Wichtigtuer und würde ihm bei seinem Vorhaben ganz sicher keine Hilfe sein. Es schien tatsächlich, als habe er sich getäuscht, als sei Leo nichts als ein vollkommen normaler Mensch, der von Magie so viel Ahnung hatte wie ein Regenwurm vom Brötchenbacken. Aber wieso in aller Welt war er dann vor dem Haus gelandet, in dem Leo wohnte? War sein Zauber fehlgeschlagen? Er hätte ihn doch zielsicher an einen Ort bringen müssen, an dem sich große Macht konzentrierte! Und ohne Zweifel *hatte* er bei dem Haus etwas gespürt. Doch natürlich war es gut möglich, dass die Menschen,

die darin lebten, völlig ahnungslos waren, welche gewaltige Kraft direkt unter ihren Füßen schlummerte oder es sie, falls sie es wussten, schlichtweg nicht interessierte.

Sollte er seine Beobachtung dennoch fortsetzen? Oder war es klüger, nach einem anderen Ort der Macht zu suchen?

Koru rang noch mit sich um eine Entscheidung, als eine ängstliche Stimme ihn aufblicken ließ.

„Bitte, lasst mich durch!“

Die Stimme gehörte einem schmächtigen Jungen, der ein Stück von ihm entfernt auf dem Gehweg stand. Er mochte vielleicht sieben, acht Jahre alt sein und war von fünf stämmigen, finster dreinblickenden Jugendlichen umringt, die furchteinflößend und bedrohlich wie Gebirgstrolle vor ihm in die Höhe ragten.

Der größte und kräftigste von ihnen, ein hässlicher, kartoffelnasiger Kerl mit den Schultern eines Ochsen, stieß den Kleinen grob vor die Brust.

„Wohin so eilig? Wir sind doch deine Freunde!“ Mit einem hämischen Grinsen sah er zu seinen vier Begleitern. „Das stimmt doch, nicht wahr, Jungs?“

Seine Kumpane kicherten boshaft. Einer trat zu dem Jungen, nahm ihn in den Schwitzkasten und wuschelte ihm grob durchs Haar.

„Die besten Freunde!“, höhnte er.

„Lasst mich gehen“, wimmerte der Kleine. Doch der andere lachte nur und vergrub seine Finger in dem blonden Haarschopf seines Opfers, als wolle er ihn mit einem einzigen brutalen Ruck aus dessen Kopfhaut reißen. Der Junge zuckte zusammen und fing mitleiderregend an zu zittern.

Der Anführer der Bande sah von oben auf ihn herab, und seine Lippen kräuselten sich amüsiert. „Einfach so?“ Er schüttelte den Kopf wie ein Lehrer, der ein unartiges Kind tadelt, und stieß einen absurden Seufzer aus, von dem er offenbar annahm, er würde in irgendeiner Weise den Anschein von schmerzlichem Kummer und aufrichtigem Bedauern erwecken. „Hast du nicht etwas vergessen?“

Der Kleine erbleichte. „Ich ... ich habe nichts!“

Die Hand des Anführers schoss vor und packte den Jungen, der noch immer im Schwitzkasten des anderen steckte, hart am Kinn.

„Lüg mich nicht an! Freunde lügen sich nicht an! Und Freunde unterstützen einander. Haben wir dir nicht stets die Schmeißfliegen aus der Nachbarschaft vom Hals gehalten? Ist das der Dank für unsere Hilfe?“

Koru schnaubte verächtlich. Es stand außer Frage, wer hier die Schmeißfliegen waren und was sich gerade vor aller Augen für eine niederträchtige Szene abspielte.

Rasch blickte er sich um – und knirschte wütend mit den Zähnen. Nicht einer der Männer und Frauen, die an der kleinen Gruppe vorbeigingen, schien sich auch nur im geringsten für die Nöte und Ängste des Jungen zu interessieren. Flüchtige Blicke glitten gelangweilt über sein bleiches, schreckensstarres Gesicht und seine großen, flehenden Augen, und die wenigen, auf deren Mienen sich Betroffenheit abzeichnete, schauten schnell in eine andere Richtung und beschleunigten ihre Schritte, als verlange plötzlich etwas ungeheuer Wichtiges ihre ungeteilte Aufmerksamkeit. Selbst als der Anführer der Bande einem seiner Schläger befahl, ihr Opfer auf den Kopf zu stellen und ihm seine Besitztümer aus den Taschen zu schütteln, griff niemand ein. Hätte er es nicht besser gewusst, hätte Koru glauben mögen, ein Unsichtbarkeitszauber habe sich um das erbärmliche Geschehen gehüllt und eine Gruppe mächtiger Jungmagier sei gerade dabei, einen rustikalen Initiationsritus mit einem ihrer angehenden Novizen durchzuführen – eines zitternden, ängstlichen Novizen, dessen

gequältes Schluchzen eigentlich jedes fühlende Wesen im Umkreis von hundert Metern vor Mitleid hätte zusammenzucken lassen müssen.

„Er hat wirklich kein Geld dabei“, knurrte einer der fünf gleich darauf enttäuscht, und seine Miene verfinsterte sich.

Der Kerl, der den Kleinen festgehalten hatte, ließ ihn unsanft zu Boden fallen, doch der Anführer packte ihn sogleich wieder im Genick.

„Das war sehr, *sehr* unhöflich!, zischte er. „Ich fürchte, wir werden dir ein paar Manieren beibringen müssen, damit du lernst, dass man seine Freunde mit Respekt behandelt!“

Seine Kumpane griffen den Vorschlag begierig auf. „Genau, Unrat wie er gehört in die Mülltonne!“, grölte einer von ihnen und rieb sich in hämischer Vorfreude die Hände. „Mal sehen, wie lange wir ihn darin drehen können, bevor ihm sein Frühstück aus der Nase kommt!“

Die anderen lachten böse und einer machte sich bereits auf, eine Tonne zu besorgen. Der Kleine, der noch immer im eisernen Griff des Anführers zappelte, wurde starr vor Entsetzen und begann leise zu weinen.

„Das reicht!“, rief Koru zornig. Er hatte nicht einmal selbst bemerkt, wie er sich dem Geschehen genähert hatte. Er stand kaum noch fünf Schritte von der Gruppe entfernt.

Alle fuhren zu ihm herum. Ungläubige Wut über die dreiste Störung verzerrte das Gesicht des Anführers zu einer Grimasse, dann erblickte er Koru, und seine Lippen kräuselten sich spöttisch.

Koru sah in seinen bösartigen kleinen Augen, was er dachte. Die fünf waren mindestens zwei, drei Jahre älter als er selbst, außerdem größer und kräftiger. Das Bewusstsein ihrer körperlichen Überlegenheit verlieh ihren Zügen eine höhnische Arroganz, als sie ihn mit den fachkundigen Blicken brutaler Schläger von oben bis unten taxierten und lässig ihre Muskeln spielen ließen.

Er lächelte dünn. „Lasst den Kleinen zufrieden!“, befahl er kühl.

Die Augen des Anführers wurden schmal. „Ich habe dich noch nie hier gesehen. Das hier ist unser Gebiet. Wenn du weißt, was gut für dich ist, solltest du schleunigst machen, dass du Land gewinnst!“

Koru warf einen kurzen Blick auf den Jungen, der schlotternd am Boden hockte und in einer Mischung aus Angst und Hoffnung zu ihm aufsah.

„Erst gebt ihr das Kind frei“, entgegnete er ruhig.

Der Arm des Anführers zuckte vor und packte Koru am Kragen. „Du riskierst eine verdammt große Lippe, Schweinegesicht. Hat dir deine Mami keine Manieren beigebracht?“ Er fletschte die Zähne wie ein Wolf, der sich an ein schlafendes Lämmchen heranpirscht. „Das ist wirklich traurig. Aber heute ist dein Glückstag. Du bekommst kostenlosen Nachhilfeunterricht!“

Seine vier Kumpane johlten begeistert.

Koru blickte mit ausdrucksloser Miene auf die Hand, die ihn festhielt. „Das war ein Fehler“, erklärte er gelassen. Er brauchte nur ein Wort für seinen Zauber. Es kam wie ein Hauch über seine Lippen, doch er hatte es noch nicht einmal ganz ausgesprochen, als der Ärmel des Anführers bereits Feuer fing. Gelbe Flammen fraßen sich gierig in den Stoff.

Die Arroganz des Anführers verpuffte wie Wasser auf einer heißen Herdplatte, und ein quiekender, panikerfüllter Laut entrang sich seiner Kehle. Vergeblich versuchte er, das prasselnde Feuer zu löschen, das in rasender Geschwindigkeit bis zu seiner Schulter emporleckte und seinen Arm binnen Sekunden in eine lodernde Fackel verwandelte. In seiner Angst bemerkte er nicht einmal, dass ihm die Flammen nichts taten, weder seine Kleidung noch seine Haut versengten und ihm – außer den Verletzungen, die er sich bei

seinem wilden Herumfuchteln selbst zufügen mochte – keinerlei Schmerzen bereiteten. Drei seiner Kumpane sprangen hilflos um ihn herum und bemühten sich mehr schlecht als recht, ihrem kreischenden Bandenchef nicht in den Weg zu geraten und ihm gleichzeitig bei seinen kopflosen Löschversuchen tatkräftige Unterstützung angedeihen zu lassen, der vierte ignorierte das hektische Geschehen und stürzte sich statt dessen auf Koru.

„Das wirst du bereuen“, zischte er und zog ein Messer.

Koru sprach ein zweites Wort. Die Klinge des Messers glühte auf, als sei der Hauch eines Drachen darüber hinweggestrichen, und zerschmolz wie Butter in der Sonne. Sein Widersacher stieß ein erschrockenes Keuchen aus und schleuderte den Griff so hastig von sich, als hätten sich ihm die Zähne einer Giftnatter in die Hand gebohrt. Mit weit aufgerissenen Augen wankte er zurück.

Die anderen hielten in ihren hektischen Aktivitäten inne und sahen verwirrt zu Koru hinüber. Selbst der Anführer schien seinen brennenden Ärmel für einen Augenblick vergessen zu haben und glotzte verständnislos auf das armselige Häufchen geschmolzenen Metalls zu Korus Füßen.

Er lächelte sie freundlich an. „Ich kann dasselbe mit euren Knochen machen.“

Die fünf verließ endgültig der Mut. Sie gaben Fersengeld, stoben davon wie Hasen auf der Flucht vor einem Habicht, während sich der Anführer erneut auf sein kleines Problem besann und wild auf seinem entflammten Jackenärmel herumzuklopfen begann. Erst als sie außer Sicht waren, erlöste Koru ihn von seinem Schrecken und ließ den Zauber erlöschen.

Er verschwendete keinen weiteren Gedanken an die räudige Bande, sondern wandte sich dem Jungen zu. Der Kleine hockte noch immer am Boden. Koru streckte ihm die Hand hin und half ihm auf die Füße.

Der Junge sah ihn mit großen, leuchtenden Augen an. Er schien seine Angst völlig vergessen zu haben. „Danke, vielen Dank!“, rief er und klatschte vor Begeisterung in die Hände. „Das war ein toller Trick!“

„Ein Trick?“, wiederholte Koru verständnislos.

„Ein echtes Zauberkunststück.“ Der Junge strahlte über das ganze Gesicht. „Das hatten die fünf schon lange verdient!“

Koru blickte in die Richtung, in die die Bande verschwunden war. „Das Gefühl hatte ich auch“, erwiderte er grimmig.

Der Kleine schaute ihn beinahe ehrfürchtig an. „Du bist noch ziemlich jung für einen Magier“, meinte er staunend. „Du warst bestimmt in einer Zaubererschule, nicht wahr?“

Koru zuckte zusammen. Die unbedachten Worte des Kindes schnitten ihm wie eine Schwertklinge ins Fleisch. Er schwieg, hob lediglich vage die Schultern.

„Nicht viele sind in deinem Alter schon so gut“, plapperte der Kleine weiter. „Hast du eine eigene Show? Wirst du am Wochenende irgendwo auftreten?“

Koru fing langsam an zu bereuen, dass er sich eingemischt hatte. Er verstand nicht, wovon der Kleine da redete. Schweigend schüttelte er den Kopf.

„Schade. Ich hätte gern noch mehr von deinen Tricks gesehen.“

Rasch beschloss Koru einen Vorstoß zu wagen. Vielleicht bot sich ihm hier die Gelegenheit in Erfahrung zu bringen, wie es um die Magie dieser Welt bestellt war. Und falls das Kind später jemandem von ihrem Gespräch erzählte, würde ihm vermutlich niemand besondere Beachtung schenken.

„Es war kein Trick“, antwortete er bedächtig. „Das war *echte* Magie!“

Der Kleine schaute kurz verwundert drein, winkte dann grinsend ab. „Ja, klar. Und ich bin der Weihnachtsmann!“

Koru wusste zwar nicht, wer der Weihnachtsmann war, seine Antwort hatte er dennoch erhalten. Der Tonfall des Jungen war eindeutig gewesen. Offensichtlich kannte er weder Magie, noch glaubte er an ihre Existenz. Koru spürte, wie sich sein Magen zu einem harten Stein verkrampfte und ihm ein kalter Finger langsam den Rücken hinunterstrich.

Hastig verabschiedete er sich von dem Kleinen, der ihm noch einmal überschwänglich dankte, und eilte davon. Seine Gedanken überschlugen sich. Wie hatte das nur passieren können? Es schien tatsächlich, als wäre er auf der völlig falschen Welt gelandet. Er sah weder Magier noch Dämonen, und auch die alltäglichen Arbeiten der Menschen schienen gänzlich ohne Zauberei vonstatten zu gehen. Kein Wunder also, dass dieser Leo keinerlei Fähigkeiten offenbart hatte. Wahrscheinlich war er genauso unwissend wie das Kind.

Koru schwindelte. Er hatte einen schrecklichen Fehler begangen. Hier würde er keine Hilfe finden.

6. Kapitel

Mit angestrengt gerunzelter Stirn starrte Phoebe auf den Brief, den sie nun schon seit einigen Minuten unschlüssig in ihren Händen hielt, und versuchte verzweifelt, ihren übermüdeten Gehirnwindungen einen halbwegs sinnvollen Gedanken zu entlocken. Es war ein heroisches, aber hoffnungsloses Unterfangen. Ihr intuitives Gespür und ihre Wortgewandtheit, auf die sie sich in den letzten Monaten stets hatte verlassen können, ließen sie heute komplett im Stich, und der profunde Vorrat an Lebensweisheiten, den sie in ihrer Rolle als scharfsichtig-verständnisvolle Briefkastentante Tag für Tag an die begeisterten und nach spontaner Erleuchtung dürstenden Leser ihrer Zeitschriftenkolummne gebracht hatte, war zu einem dünnen Rinnsal verkommen, das irgendwo in der kargen Einöde ihres Schädels versickerte. Schwer seufzend sah sie ihre letzten beiden Antworten auf dem erschütternd kleinen Stapel erledigter Angelegenheiten noch einmal durch und verdrehte entsetzt die Augen.

Hatte sie dem schüchternen Mädchen tatsächlich geraten, ihrem Schwarm in aller Öffentlichkeit ihre Liebe zu gestehen, ungeachtet aller Konsequenzen? Und ein Jahr Dauerhausarrest für einen hemmungslos pubertierenden Teenager verdiente auch nicht gerade den Peis für den besten Ratschlag des Monats. Was kam als nächstes? Würde sie einer gehörnten Ehefrau einen Zauberspruch verraten, mit dem sie ihren untreuen Gatten in einen fetten, stinkenden Mistkäfer verwandeln konnte?

Ächzend fuhr sich Phoebe über die Stirn und sah sich in dem winzigen Kämmerchen um, in dem sie arbeitete. Den engen Verschlag ein Büro zu nennen, wäre ihr nicht einmal nach einer Gehirnamputation in den Sinn gekommen, doch immerhin – sie war hier für sich allein und konnte sogar das Fenster, das ihr einen zweifelhaften Ausblick auf die stets turbulenten Redaktionsräume erlaubte, mit einer klapprigen Jalousie verschließen, wenn ihr die Hektik ihrer Kollegen und das Gefühl der permanenten Beobachtung wieder einmal den letzten Nerv raubten – was in den vergangenen Wochen immer häufiger der Fall gewesen war.

Ein eisiger Schauer überlief sie und ließ sie innerlich frösteln. Öfter als ihr lieb war hatte sie nur der billige Plastikrolladen vor unerwünschter Aufmerksamkeit und allzu neugierigen Fragen bewahrt, die sie gefährlich nahe an den tödlichen Abgrund hätten heranführen können, der schon Prue zum Verhängnis geworden war. Mit Grausen erinnerte sie sich an jenen Tag, als ein übereifriger Polizeibeamter sie hier an ihrem Arbeitsplatz aufgesucht und über Coles rätselhaftes Verschwinden ausgefragt hatte. Das Kind des Bösen, das sie damals noch in sich getragen hatte, war nicht gerade erfreut über das penetrante Verhör gewesen, und nur mit äußerster Mühe hatte sie es so weit bändigen können, dass es *nur* den Papierkorb in Brand steckte.

Ohnehin schien es Phoebe manchmal so, als stünde ihr neuer Job unter keinem guten Stern. Aber wie könnte er auch, immerhin hatte sie ihn von einer Frau übernommen, die von skrupellosen Dämonen als Zwischenlager für schwarzmagische Kräfte missbraucht und dabei beinahe verrückt geworden war. Sie hatten ihre ganze Macht und Erfahrung in die Waagschale werfen müssen, um sie vor diesem schrecklichen Schicksal zu bewahren, und um ein Haar auch noch Paige verloren.

Heute wusste Phoebe, dass es Cole gewesen war, der sie damals beschützt und gerettet hatte. Zwar hatte ihn die Bösartigkeit der Quelle zu jenem Zeitpunkt bereits infiziert gehabt, doch sie hatte noch nicht alles Menschliche in ihm vernichten können. Im Gegenteil – Cole hatte die Macht und das Ansehen der Quelle benutzt, um schlimmeren Schaden von ihr und ihren Schwestern abzuhalten. Doch letztlich war er von der Dunkelheit verschlungen worden. Und sie war ihm in die Finsternis gefolgt.

Ein scharfer Schmerz durchzuckte ihren Magen, und ihre Kehle schien plötzlich von einer eisigen Klaue zusammengedrückt zu werden. Wie hatten Piper und Paige ihr das nur jemals vergeben können? Sie hatte sich auf die Seite des Bösen gestellt, hatte die beiden Menschen verraten, die ihr am wichtigsten auf der Welt gewesen waren. Das konnte sie nicht mit ihrer Liebe zu Cole entschuldigen, und auch nicht damit, dass sie sein Kind erwartet hatte.

Denn als sie ihre Entscheidung getroffen hatte, hatte sie bereits gewusst, dass sich die Quelle wie ein widerlicher Parasit in Cole eingenistet und ihn zu einer bloßen Marionette herabgewürdigt hatte. Sie hatte gewusst, dass ihr Kind in Wahrheit nie ihr selbst gehört hatte, sondern nur ein Werkzeug der Quelle gewesen war, mit kalter Berechnung gezeugt und wie eine schwarze, bösartige Spinne in das schützende Fleisch ihres Leibes gepflanzt, um dort, im Inneren seines willfährigen Wirts, in aller Ruhe zu seiner ganzen abscheulichen Verderbtheit heranwachsen zu können. Und doch war sie mit Cole gegangen, um an seiner Seite über die Unterwelt zu herrschen, hatte aus einem verworrenen Gefühl der Verantwortung heraus, das sie wie mit unsichtbaren Ketten an ihren Geliebten gefesselt hatte, ihr gesamtes bisheriges Leben, ihre Werte und Ideale über Bord geworfen und mit der unerschütterlichen Treue eines Blindenhundes gegenüber seinem hilflosen Schützling das langsame, schmerzvolle Sterben seiner Träume und Hoffnungen bis zum bitteren Ende mit ihm geteilt. Piper und Paige mochten ihr das verziehen haben, doch sie selbst würde das niemals tun. Und sie würde bestimmt nicht noch einmal vergessen, wie schmal der Grat zwischen Licht und Schatten war, wie schnell falsch verstandene Loyalität und Mitgefühl einen Menschen in die Irre führen und in den Abgrund stürzen lassen konnten - selbst wenn es sich um die *Mächtigen Drei* handelte.

Beschämt senkte Phoebe den Kopf. Im Grunde war ihre Entscheidung, das Angebot des Engels des Schicksals auszuschlagen, nicht die selbstlose, strahlende Heldentat gewesen, als die sie nach außen hin erscheinen mochte, sondern lediglich ein armseliger, egoistischer Versuch, das Kainsmal ihres Verrats von ihrer Stirn zu waschen und der Erinnerung an die Dunkelheit, der sie so bereitwillig die Tür zu ihrem Herzen geöffnet hatte, ein wenig von ihrer grausamen Schärfe zu nehmen. Sie wollte für ihre Fehler büßen, sie wieder gut machen, aber das konnte sie nur als Teil der *Mächtigen Drei*. Den anderen jedoch hatte sie damit die Chance auf ein normales Leben verbaut.

Zwar war ihr Entschluss letztlich einstimmig gewesen, doch das konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass zumindest Piper ernsthaft mit der Möglichkeit gespielt hatte, Gut und Böse sich selbst zu überlassen und die Last der Verantwortung, die nach unzähligen Kämpfen gegen die Mächte der Unterwelt immer mehr zu einem erdrückenden Mühlstein geworden war, der ihre Sehnsüchte und Träume mit brutaler Gleichgültigkeit unter sich zermalmte, an andere weiterzureichen. Hätte sie dafür gestimmt, eine normale Sterbliche zu werden, hätte Piper es wohl auch getan. Dann hätte Pipers Kind in Frieden aufwachsen können.

Die würgende Klaue um Phoebes Hals drückte noch fester zu, und sie spürte, wie ihre Augen unvermittelt feucht wurden. Ihr eigenes Kind war zwar lediglich eine Kreatur des Bösen gewesen, die niemals etwas anderes als eine abscheuliche Monstrosität hätte sein können, unfähig, ihre mütterliche Liebe mit etwas anderem als Hass und kalter Verschlagenheit zu beantworten, doch Verstand und Gefühl waren zweierlei Dinge. Der Verlust schmerzte, und Pipers heranwachsendes Glück zu erleben, machte es nur noch unerträglicher.

Für ein paar schrecklich lange Sekunden würgte Phoebe verzweifelt an ihren Tränen, dann presste sie verbissen die Lippen aufeinander. Sie würde Piper niemals wissen lassen, wie es tatsächlich in ihr aussah. Sie würde niemals auch nur mit einem Funken Neid auf ihre Schwester schauen, und wenn es ihr dabei das Herz zerriss. So schlecht wollte sie nicht sein.

Die Wände ihres winzigen Büros schienen plötzlich enger zusammenzurücken, schlossen sich um sie wie die düsteren Mauern einer uralten Gruft, und das monotone, gleichgültige Ticken der Uhr, die ihrem Schreibtisch gegenüber hing, dröhnte ihr mit einemmal wie der Trommelschlag einer Sklavengaleere in den Ohren – ein unerbittlicher, fordernder Rhythmus, der sich mit stählernen Ketten um sie schlang und ihr die Luft abschnürte. Gleichzeitig gemahnte er sie aber auch an ihre Pflichten und an die Zeit, die ungenutzt verstrich, kostbare Minuten, die sie statt mit trübsinnigen Gedanken lieber mit produktiver Arbeit hätte füllen sollen. Ihrer Chefin, ohnehin mit dem Temperament eines cholerischen Elefantenbullen gesegnet, der bei dem geringsten Anlass alles um sich herum zu Klump trampelte, würden vor ungläubigem Zorn die Augen aus den Höhlen quellen, wenn sie die klägliche Ausbeute des heutigen Vormittags zu Gesicht bekam, die Phoebe in den letzten beiden Stunden unter heroischen Anstrengungen zu Papier gebracht hatte. Sollte ihr Gehirn nicht bald aus seinem Winterschlaf erwachen, würde es von dem tobenden Unwetter, das sie unweigerlich treffen würde, unsanft aus dem Bett geworfen werden, soviel war klar. Es war eine Erfahrung, die sie in den vergangenen Wochen öfter gemacht hatte, als ihr lieb war, und sie war nicht besonders scharf darauf, heute schon wieder davon zu kosten.

Phoebe seufzte. Im Moment fühlte sie sich vollkommen außerstande, sich irgendeine vernünftige Zeile aus dem Schädel zu wringen, zumindest nicht hier, in dieser engen, stickigen Zelle, wo so viele böse Erinnerungen wie Schlangen darauf lauerten, ihre Zähne in ihr Fleisch zu schlagen und sie mit ihrem Gift zu lähmen. Sie musste hier raus, an die frische Luft. Vielleicht bekam sie bei einem Spaziergang wieder einen klaren Kopf.

Ein paar fadenscheinige Erklärungen später stand sie auf der Strasse und atmete tief durch. Natürlich hatte sie auf den wenigen Metern bis zur Tür ihrer Chefin über den Weg laufen müssen, die ganz und gar nicht begeistert darüber gewesen war, dass eine ihrer Mitarbeiterinnen bereits vor dem Mittagessen dem Sirenengesang der nächsten Eisdiele zu erliegen schien und sich klammheimlich hatte davonstehlen wollen. Es hätte nicht viel gefehlt, und sie hätte sie an den Haaren in ihr Büro zurückgeschleift. Lediglich das Zauberwort *Recherchen* hatte sie schließlich besänftigen können.

Ein verhaltenes Lächeln spielte um Phoebes Lippen. Recherchen war für Journalisten wohl wirklich ein Zauberwort. Sag es zu einem Zeitungsfritzen und er wird ernst und verständig nicken, große Dinge von dir erwarten, dich aber unbehelligt deiner Wege ziehen lassen.

Phoebe seufzte. Großes würde sie sicher nicht zu bieten haben, wenn sie zurückkam, bestenfalls wäre sie in der Lage weiterzuarbeiten. Vielleicht sollte sie ernsthaft erwägen, sich einmal einige Wochen Urlaub zu nehmen.

Tief in Gedanken versunken schlenderte sie die Strassen entlang. Dem hektischen Treiben der Menschen, die wie die emsigen Soldaten eines Ameisenstaates um sie herumwuselten, schenkte sie keine Beachtung, ihre Blicke gingen einfach durch die anderen hindurch, während sie rein mechanisch einen Schritt vor den anderen setzte.

Schritt vor Schritt vor Schritt, ein einlullender Trott, der die stürmischen Wellen ihrer Emotionen glättete, zumindest vorübergehend. Selbst die stählerne Klammer um ihre Brust, die mittlerweile zu einem ständigen Begleiter geworden war, lockerte sich ein wenig.

Schritt für Schritt für Schritt. Monoton, einschläfernd. Der Lärm der Autos, die auf der breiten Strasse an ihr vorbeifuhren, das unablässige Murmeln der Menschen, die ihre banalen Botschaften wie eine endlose Litanei in ihre im Sonnenlicht glitzernden Handys wisperten, das sonore Dröhnen der Busse und Laster rückten von Phoebe ab, als würde sie plötzlich von einer Rüstung aus Watte umhüllt.

Sie ließ es geschehen. Prue und Piper hatten früher oft von ihr behauptet, sie würde niemals nachdenken. Heute wünschte sie, es wäre so, wünschte, es gäbe mehr Momente, in denen sie *nicht* denken musste.

Schritt für Schritt für Schritt ließ sie ihre düsteren Gedanken hinter sich. Sie waren noch da, schleiften wie Gewichte an eisernen Ketten hinter ihr her, doch sie blieb ihnen ein winziges Stück voraus. Solange sie nicht stehen blieb, würden sie sie nicht einholen.

Schritt für Schritt für Schritt. Fast wie im Traum. Wie heute Nacht. Seit dem Frühstück hatte sie nicht mehr daran gedacht. Seltsamerweise fühlte sie sich schuldig deswegen.

Unberührt von den Menschen ringsum rief sich Phoebe den Traum noch einmal in Erinnerung. Noch einmal spürte sie den Schmerz und die Einsamkeit des Jungen wie einen eisigen Windhauch durch ihre Seele wehen, noch einmal sah sie vor sich, wie die zierliche Gestalt seiner Mutter in der Dunkelheit verschwand und ihn allein und verzweifelt in der grauenhaften Schwärze zurückließ.

Beschämt blieb Phoebe stehen. Sie war wahrlich nicht die einzige mit Problemen. Dem armen Kerl in ihrem Traum ging es auch nicht besser als ihr, wahrscheinlich sogar wesentlich schlechter. Und wenn Leo tatsächlich Recht hatte, war es nicht nur ein Traum gewesen, sondern ein *Hilferuf*. Deshalb hatte er sie alle auch gebeten, die Augen offen zu halten. Doch sie hatte bisher nichts anderes getan, als sich mit unerschütterlicher Beharrlichkeit in ihrem Selbstmitleid zu suhlen. Damit musste endlich Schluss sein!

Sie hatte den Gedanken kaum beendet, als eine Vision sie wie ein Hammerschlag traf. Das Bild einer Frau blitzte vor ihrem geistigen Auge auf, eines jungen, hübschen Mädchens mit sonnengebräunter Haut und langen, blonden Haaren, das in einer schmalen, offenbar menschenleeren Gasse stand und neugierig ein an eine Backsteinmauer geklebtes Plakat betrachtete. Was auch immer ihr Interesse geweckt hatte, es schien ihre Aufmerksamkeit so sehr zu fesseln, dass sie die hochgewachsene, muskulöse Gestalt nicht bemerkte, die sich aus einer der schattigen Nischen löste und wie eine Raubkatze an sie heranpirschte.

Phoebe spürte, wie sich ihr Magen vor Entsetzen zusammenzog und sich ihre Hände instinktiv zu Fäusten ballten. Alles in ihr schrie danach, die junge Frau zu warnen, sie irgendwie dazu zu bewegen, sich herumzudrehen oder wegzurennen, doch wie stets konnte sie nichts weiter tun, als hilflos zuzuschauen, wie das Verhängnis seinen Lauf nahm. Als die düstere Gestalt – überraschenderweise kein blutrünstiger Dämon oder Hexenmeister, sondern ein ganz gewöhnlicher Mann – bis auf wenige Schritte an sein Opfer herangekommen war, schien die Frau durch ein Geräusch oder eine unbewusste Ahnung aus ihrer Versunkenheit aufgeschreckt zu werden. Sie wandte den Kopf, sah über ihre Schulter nach hinten, und ihre Augen wurden groß. Ehe sie jedoch reagieren konnte, zuckten die Hände des Mannes blitzschnell nach vorn, schlossen sich um ihren Hals und drängten sie brutal gegen die Mauer.

Die Vision zerbarst wie brüchiges Glas, und Phoebe stürzte jäh in die Wirklichkeit zurück. Sie taumelte, wäre um ein Haar in die Knie gesackt und rang keuchend nach Luft. Ihr Herz raste. Hektisch blickte sie sich um. Hatte sie ein anderer Passant im Vorbeigehen gestreift? Hatte diese zufällige Berührung die Vision ausgelöst?

Doch sie konnte keine Frau entdecken, die der aus der Vision glich. Dafür sah sie etwas anderes. Keine hundert Meter von ihr entfernt mündete eine schmale Seitengasse, kaum mehr als ein dunkler Spalt zwischen zwei Häuserwänden, in die Strasse, die sie gerade entlanggeschlendert war. Selbst am hellen Tag wirkte sie so einladend und vertrauenerweckend wie die Wohngruft von Graf Dracula, und nur eine Frau, die sehr mutig oder sehr dumm war, würde diese finstere Schlucht allein und unbewaffnet betreten – was natürlich auf viele Frauen eine geradezu magische Anziehungskraft auszuüben schien. Wie

um ihre unheilvollen Ahnungen zu bestätigen, prangte an der Häuserfront direkt bei der Einmündung ein buntes Plakat – die Werbung für ein Rockkonzert, genau das gleiche Plakat, das Phoebe in der Vision gesehen hatte.

Keinen Wimpernschlag später hörte sie einen Schrei, der aus der Gasse kam. Oder hatte sie sich das nur eingebildet? Niemand sonst schien es gehört zu haben. Niemand reagierte, eilte in die Gasse oder warf auch nur einen Blick hinein.

Trotzdem begann Phoebe zu rennen. Sie konnte nicht anders. Sie spürte, dass die Vision wahr wurde – jetzt, in diesem Augenblick. Und ob Dämon oder nicht, sie würde die junge Frau ganz sicher nicht ihrem Schicksal überlassen!

Wie ein zorniger Racheengel stürmte sie in den düsteren Schlund, bereit, dem feigen Mistkerl ein paar Löffel seiner eigenen Medizin zu schmecken zu geben, doch abgesehen von ihrem eigenen keuchenden Atem und ein paar Insekten, die in der aufgeheizten Luft träge auf und ab tanzten, war das Gässchen leer. Trotzdem wurde sie nicht langsamer, hetzte um eine Ecke, dann eine zweite – und blieb so abrupt stehen, als wäre sie gegen eine unsichtbare Mauer geprallt. Ihr Gefühl hatte sich wieder einmal als richtig erwiesen und sie zielsicher zum Ort des Verbrechens geführt. Und doch war sie nicht im mindesten auf den schrecklichen Anblick vorbereitet, der sich ihren aufgerissenen Augen darbot.

Die junge Frau aus ihrer Vision lehnte leichenblass, aber offenbar unversehrt an einer Hauswand, und ihre Miene zeigte die gleiche schockierte Fassunglosigkeit, die auch Phoebe empfand. Und ebenso wie sie selbst starrte auch sie gebannt auf die grausige Szene, die sich direkt vor ihren Füßen abspielte, war so gefesselt von dem unheimlichen Geschehen, dass ihr überhaupt nicht in den Sinn zu kommen schien, ihre Beine in die Hand zu nehmen und schleunigst das Weite zu suchen, solange sie dazu noch in der Lage war.

Phoebe konnte es ihr nicht verdenken. Auch sie konnte ihre Augen nicht von dem zuckenden, wild um sich schlagenden Mann lösen, der sich noch vor wenigen Sekunden wie ein hungriges Raubtier auf seine wehrlose Beute gestürzt hatte und sich nun wie irr auf dem staubigen Boden wälzte, während er stumme Schreie des Entsetzens in den gleichgültigen Himmel heulte. Er schrie, als würde er bei lebendigem Leib in Stücke gerissen, und doch drang nicht ein Laut über seine aufgeplatzten Lippen, lastete die Stille schwer und erdrückend wie ein Grabstein über der düsteren Gasse, nur gebrochen von dem hektischen Scharren und Kratzen, das seine Hände und Füße auf dem harten Asphalt verursachten. Phoebe sah voll Grauen, wie winzige, blutende Wunden wie bizarre Tätowierungen auf seinen Händen, seinen Armen und in seinem Gesicht erschienen, als kröchen tausende von unsichtbaren Schlangen über seinen Körper und schlügen ihm ihre Giftzähne ins Fleisch, um gierig das Leben aus ihm herauszusaugen. Seinen panikerfüllten Blicken und verzweifelten, hilflos fuchtelnden Abwehrbemühungen nach zu urteilen schien er tatsächlich zu glauben, in eine Schlangen- oder Spinnengrube geraten zu sein. Sein lautloses Gebrüll und seine vor Todesangst verzerrten Züge schnürten Phoebe die Kehle ein und ließen ihr Blut zu Eis gefrieren.

Mit einem Ruck riss sie sich aus ihrer Erstarrung. Magie! Hier war eindeutig Magie am Werk. Sie konnte sie sogar spüren. Wie ein hauchdünner Schleier tanzten die magischen Stränge durch die Luft, ein unsichtbarer und dennoch vor geballter Macht und Vitalität knisternder Nebel, der sich zielstrebig durch die Gasse bewegte und um den schreienden, zappelnden Mann zu einem stählernen Netz verdichtete, das sich mit unerbittlicher Härte gegen seinen zuckenden Körper presste.

Rasch schloss sie die Augen, versuchte zu erspüren, woher die Magie kam, fand die Richtung, riss die Lider wieder auf und fuhr herum. Wer auch immer sich hier zum Rächer unschuldiger Frauen berufen fühlte, er war nicht weit entfernt. Er stand in der Ecke neben

einem Hauseingang – und er hatte sich offensichtlich in einen Unsichtbarkeitszauber gehüllt. Außer Schatten, fleckigem Mauerwerk und in der Luft schwebenden Staubteilchen gab es nichts, was einen neugierigen Blick hätte auf sich ziehen können, und wäre Phoebe nicht zufällig selbst eine Hexe gewesen, wäre sie niemals auf die Idee gekommen, gerade dieser Stelle besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Die konzentrierte magische Energie jedoch, die in heissen Wellen von dem unscheinbaren Hauseingang ausstrahlte, ruinierte die Tarnung des Fremden so gründlich, dass er sich genauso gut mit einem Eimer roter Farbe hätte übergiessen und dabei gackernd auf einem Bein hätte hüpfen können. Phoebe presste grimmig die Lippen aufeinander, holte tief Luft und machte einen entschlossenen Schritt in seine Richtung.

Da sprang der Kerl, der sich bisher schreiend am Boden gewälzt hatte, plötzlich mit einem panischen Satz auf, krallte beide Hände in sein Gesicht, als versuche er mit aller Kraft, seine imaginären Angreifer daran zu hindern, sich mit ihren Giftzähnen durch seine Haut bis in sein Gehirn zu bohren, und stürmte davon, als hätte eine Horde maskierter Killer mit Kettensägen beschlossen, ihn persönlich zu ihrem nächsten Barbecue einzuladen. Phoebe sah sich unwillkürlich zu ihm um. Was es auch immer für ein Albtraumcocktail sein mochte, den der Unbekannte für sein tobendes Opfer zusammengemixt hatte, er schien den Würgegriff seiner Magie noch einmal verstärkt zu haben. Das magische Netz, das sich um den Körper des Flüchtenden ballte, loderte wie eine Fackel, und als Phoebe ihm erschrocken hinterherblickte, hatte sie das Gefühl, von einem sengend heissen Wüstenwind gestreift zu werden, der lautlos durch die Gasse heulte. Gleich darauf war der Mann hinter der nächsten Ecke verschwunden, und wie auf ein geheimes Kommando durchschnitten plötzlich seine schrillen, furchterfüllten Schreie, die bisher auf unheimliche Weise in seiner Kehle gefangen gewesen waren, die düstere Stille. Sein unsichtbarer Peiniger war offenbar zu dem Schluss gelangt, dass seine kleine Strafaktion ihren pädagogischen Zweck erfüllt und dem brutalen Schläger den Spaß an seinen schändlichen Taten zumindest für die nächste Zeit – Wochen, Monate, vielleicht aber auch nur Tage - gründlich vergällt hatte.

Aus diesem Grund fiel es Phoebe auch schwer, trotz seines Entsetzens und seiner offensichtlichen Todesangst Mitleid mit dem Dreckskerl zu haben. Wer die Kaltblütigkeit besaß, am helllichten Tag über eine wehrlose Frau herzufallen, verdiente es, selbst ein wenig von den Qualen zu kosten, die er anderen mit solcher Gleichgültigkeit zufügte. Und eins war klar: Was auch immer dem Mann gerade für schreckliche Dinge widerfahren sein mochten, nichts konnte so schlimm sein wie das, was er mit der jungen Frau hatte anstellen wollen – und ohne das energische Eingreifen des unbekannten Zauberers auch angestellt *hätte.* Obwohl man über die Wahl seiner Methoden durchaus streiten konnte, hatte der mysteriöse Retter damit doch unzweifelhaft bewiesen, dass er sowohl in der Lage war, Recht und Unrecht klar zu unterscheiden, als auch die Bereitschaft besaß, gemäß dieser Erkenntnis zu handeln. Er hatte schnell und konsequent zugeschlagen und mit seinem kraftvollen Überraschungsangriff jegliche Gegenwehr hinweggefegt, war nicht das geringste Risiko eingegangen, den feigen Mistkerl ungestraft entkommen zu lassen und ihm die Gelegenheit zu geben, der jungen Frau noch weiteren Schaden zuzufügen. Und die Magie, die er dabei eingesetzt hatte, war, gelinde gesagt, eigentümlich gewesen, vollkommen anders als alles, was Phoebe oder ihre Schwestern bislang benutzt hatten. Sie brannte darauf, mit dem Fremden zu reden, ein paar Antworten von ihm zu erhalten und ihm, beinahe am wichtigsten von allem, endlich ohne Tarnzauber von Angesicht zu Angesicht gegenüberzustehen.

Doch als sie erneut zu dem Hauseingang hinübersah, hatten sich die feinen Stränge der Magie verflüchtigt, der sengende Gluthauch, der eben noch durch die Gasse gefegt war, war

abgeflaut und hatte wieder der normalen Sommerhitze Platz gemacht. Obwohl ihr sofort klar war, was das bedeutete, eilte sie zu der Stelle hinüber, wo sie noch vor wenigen Augenblicken den Urheber des magischen Feuerwerks trotz seines Unsichtbarkeitszaubers so deutlich gespürt hatte wie eine Lötlampe nach zwanzig Stunden Dauerbetrieb, tastete suchend mit den Händen umher und lauschte konzentriert auf verräterische Geräusche, die ihr einen Hinweis auf die Anwesenheit des geheimnisvollen Unbekannten hätten geben können. Nichts. Er war längst fort, hatte ihre Sekunde der Abgelenktheit genutzt, um sich unbemerkt zurückzuziehen.

Phoebe seufzte enttäuscht. Gern hätte sie weitergesucht, doch das Schluchzen der jungen Frau ließ ihr keine Gelegenheit dazu. Rasch eilte sie zu ihr und sprach tröstend auf sie ein.

Trotz der stickigen Schwüle in der Gasse zitterte die Frau wie ein Kätzchen, das gerade aus einer Kühlkammer befreit worden war, weinte heftig und stammelte wirr etwas über einen Geist, der sie beschützt hatte. Phoebe nahm sie sachte beim Arm.

Am besten brachte sie sie in das nächste Café und versuchte aus ihr die Telefonnummer eines Verwandten oder Freundes herauszubekommen, den sie anrufen konnte. Sollte sie auch die Polizei informieren?

Nach kurzem Überlegen entschied sich Phoebe dagegen. Es widerstrebte ihr zwar, dass der Widerling so ohne Anzeige davonkam, doch die Polizisten hätten das Gerede über ein Gespenst, das sich in seiner Freizeit als Aushilfs-Batman verdingte, sicher nicht gut aufgenommen. Am Ende hielten sie die arme Frau noch für verrückt, und Phoebe konnte ihnen schlecht erklären, dass der Angreifer mit Magie verjagt worden war.

Innerlich seufzend geleitete sie die schlotternde Frau aus der Gasse. Als sie auf die Hauptstrasse traten, spähte sie noch einmal suchend umher. Zwar konnte sie nichts Verräterisches entdecken, doch eine innere Stimme sagte ihr, dass der Magier (seltsamerweise konnte sie ihn selbst in Gedanken nicht Warlock nennen, das fühlte sich irgendwie falsch an) noch ganz in der Nähe war, sie vielleicht sogar beobachtete.

Nachdenklich runzelte sie die Stirn. Dieses Zusammentreffen war wichtig, das spürte sie genau. Es gab nicht den Hauch eines Zweifels: Ihre Vision hatte dem Magier gegolten, nicht der Frau, da war sich Phoebe sicher. Doch wieso hatte sie *überhaupt* eine Vision gehabt? Weder die Frau noch der Unsichtbare konnten sie auf der Strasse berührt haben, dazu hatten Vision und Geschehen nicht lange genug auseinander gelegen. Offenbar war ihre Hellsichtigkeit völlig spontan ausgelöst worden.

Ihr Stirnrunzeln vertiefte sich. Leo hatte tatsächlich Recht gehabt. Sie sollte wirklich besser die Augen offen halten. Und das nächste Mal, wenn es zu einer Begegnung kam, würde sie vorbereitet sein!

7. Kapitel

Mit heftig klopfendem Herzen und bebenden Händen starrte Koru hinter Phoebe her, als sie sich zusammen mit der anderen Frau aus der Gasse entfernte. Gerade noch rechtzeitig war es ihm gelungen, sich mit einem beherzten Teleportationszauber auf das flache Dach des Nachbarhauses zu flüchten, ehe sie nahe genug an ihn herankam, um ihn an seinem unsichtbaren Kragen zu packen und ihm ihre Faust auf seine unsichtbare Nase zu schmettern.

Tausend Fragen schossen ihm durch den Kopf, eine dringlicher als die andere. Nur mühsam konnte er sich zur Ordnung rufen, nur mit höchster Anstrengung einen Anfang im Chaos seiner Gedanken finden.

Er war ihr begegnet, hier, inmitten dieser gewaltigen Stadt, in der ein einzelner Mensch nicht mehr Bedeutung besaß als ein Waasertropfen im Ozean und verloren wie eine Ameise zwischen den titanisch in den Himmel ragenden spiegelnden Türmen und steinernen Trutzburgen herumirrte, mitgerissen von dem brodelnden Strom hastender Leiber, der unaufhörlich durch die breiten Adern des riesigen Molochs pulsierte. Die Wahrscheinlichkeit dafür, dass das ein Zufall war, war nicht existent.

Um einen roten Faden in das verworrene Knäuel seiner Gedanken zu bekommen, an dem er sich entlanghangeln konnte, ließ Koru noch einmal vor seinem inneren Auge Revue passieren, wie er in diese düstere Gasse gelangt war, die nun, da Phoebe und die junge Frau verschwunden waren, wieder still und verlassen vor ihm lag. Nachdem ihn das Kind mit der bitteren Erkenntnis konfrontiert hatte, dass es auf dieser Welt keine Magie gab, hatte er die Beobachtung von Leo aufgegeben und war ziellos umhergewandert. Auf seinem Weg hatte er noch mehr über die Stadt und ihre Bewohner erfahren, und wenig davon gefiel ihm.

Knirschend presste er die Zähne aufeinander. Nachdem er den verängstigten Jungen vor der liebevollen Zuwendung seiner *Freunde* gerettet hatte, war er noch mehrere Male gezwungen gewesen, seine magischen Kräfte einzusetzen, um den sinnlosen Ausbrüchen roher Gewalt, die ihm beinahe im Minutentakt zu begegnen schienen, mit mehr oder weniger subtilen Mitteln Einhalt zu gebieten, ehe den Opfern unangenehmere Dinge als nur der Schreck in die Glieder fahren konnten. Er hatte die Not und die Furcht, das verzweifelte Flehen in den Augen unschuldiger Menschen nicht einfach ignorieren können, so wie offenbar alle anderen um ihn herum es taten. Empfanden sie denn keinen Funken Mitgefühl? War es ihnen tatsächlich vollkommen gleichgültig, was mit ihren Mitmenschen geschah?

Dies hier war *ihre* Welt! Sie sollten sich für das interessieren, was auf ihr vorging! Er selbst war nicht von hier, trotzdem ließ es ihn nicht kalt. Er besaß die Macht zu helfen, wie also könnte er einfach daneben stehen, wenn Brutalität und Grausamkeit direkt vor seinen Augen wie eine giftige Kloake durch die Strassen der Stadt schwappten und sich in höhnischer Zurschaustellung ihres Triumphes mit ungenierter Offenheit über ihre unschuldigen Opfer hermachten, während Dutzende von Leuten tatenlos dabei zusahen?

Doch es waren keine Dämonen gewesen, die die Männer, Frauen und Kinder, denen er zu Hilfe geeilt war, angegriffen hatten, sondern ganz normale Menschen. Menschen jedoch, deren Herzen so verderbt und verrottet waren, wie er es eigentlich nur von dem stinkenden Schattengewürm kannte, das er in seiner eigenen Welt bekämpft hatte. Und es schien hier mehr als genug von ihnen zu geben. So gesehen brauchte diese Welt wohl keine Magie und keine Dämonen, um sich zugrunde zu richten, sie hatte an ihren normalen Bewohnern bereits schwer genug zu tragen.

Bei allem Zorn hatte sich Koru jedoch nicht noch einmal so offen eingemischt wie vorhin bei dem Jungen. Er hatte sich stets in einen Unsichtbarkeitszauber gehüllt, so wie auch eben, und je nach Notwendigkeit diverse andere Schutzmaßnahmen ergriffen, bevor er seine Macht genutzt hatte, um das schändliche Gesindel in die Flucht zu schlagen. Das letzte, was er im Moment gebrauchen konnte, war, dass er neugierige Blicke auf sich lenkte, während er seine Situation überdachte.

Zunächst hatte er ernsthaft erwogen, umgehend wieder von hier zu verschwinden, die magischen Pfade noch einmal zu benutzen und eine andere Welt zu suchen. Doch er hatte es nicht getan. Ein unerklärliches Zögern hatte ihn davon abgehalten. Und noch etwas war seltsam: Sein zielloses Herumwandern war offenbar nicht so ziellos gewesen, wie er geglaubt hatte. Er hatte es nicht bemerkt, bis er jene Frau, Phoebe, vor sich sah, doch jetzt spürte er es so deutlich wie das Schlagen seines eigenen Herzens.

Irgendetwas hatte ihn zu ihr gezogen. Er war quer durch die überquellenden Strassen dieser Stadt gelaufen, genau in ihre Richtung. Und auch sie hatte zu ihm gefunden.

Das war noch erstaunlicher. Selbst wenn es ein Zufall gewesen war, der Phoebe in die Nähe dieser Gasse geführt hatte, wieso war sie von der Hauptstrasse abgebogen und hierher gekommen? Sie war gerannt, so als hätte sie gewusst, dass jemand ihre Hilfe brauchte. Aber der einzige Schrei der Frau – nicht mehr als ein dumpfes Röcheln, hervorgepresst zwischen stählernen Fingern, die sich wie die Kiefer eines Wolfs um ihren Hals schlossen - war viel zu leise gewesen. Er konnte niemals bis zur Hauptstrasse gedrungen sein, geschweige denn durch den Lärm, der dort herrschte.

Wieso also war Phoebe hier aufgetaucht? Und, was noch viel wichtiger war: Weshalb hatte sie auf seinen kleinen magischen Rettungseinsatz mit einer derartigen Gelassenheit reagiert? Im Gegensatz zu allen übrigen Menschen dieser Welt, die er bisher kennen gelernt hatte, schien sie die Bedeutung der Ereignisse sofort begriffen zu haben, und anders als jene hatte sie der Anblick des wild um sich schlagenden, in stummem Entsetzen kreischenden Mannes, der sich imaginäre Schlangen von seinem Körper zu reissen versuchte, nicht in eine schreckensstarre, ungläubig glotzende Marmorfigur verwandeltt. Im Gegenteil – sie hatte kurz die Augen geschlossen, als habe sie einer unhörbaren Melodie gelauscht, und dann genau in seine Richtung gesehen, als sei ihr Blick wie von Zauberhand zu ihm hin gelenkt worden.

Dabei war er unsichtbar gewesen! Sie hätte ihn niemals bemerken dürfen – es sei denn, sie konnte seine Magie spüren. Doch sie war eine *Frau*! Frauen besaßen keine magischen Fähigkeiten. Zumindest auf seiner Welt nicht.

Koru sog scharf Luft ein und musste den Impuls unterdrücken, unbeherrscht gegen die nächste Mauer zu schlagen. Was war er bloß für ein Narr! Wie hatte er nur so naiv sein können zu glauben, dass das Universum überall nach denselben Regeln spielte? Hatte nicht Phoebe am Fenster gestanden, als er gerade in dieser Welt angekommen war? Hatte sie nicht zu ihm heruntergesehen, als hätte sie gespürt, dass seine Blicke auf dem Gebäude ruhten? Und war nicht sie es gewesen, die seinem Schlafzauber so bemerkenswert lange widerstanden hatte?

Und nun war sie hier aufgetaucht, an einem Ort, an dem er gerade Magie gewirkt hatte. Vielleicht klammerte er sich ja an eine verzweifelte Hoffnung, aber das konnte einfach kein Zufall sein! Phoebe war ohne Zweifel eine Zauberkundige, war vertraut mit dem Wesen und den Ausdrucksformen magischer Kräfte. Und möglicherweise – der Gedanke ließ Korus Haut vor Aufregung kribbeln – beherrschte sie sogar selbst die Kunst der Zauberei und versuchte ebenso wie er, mit ihren Fähigkeiten Gutes in ihrer Welt zu bewirken!

Entschlossen sah er in die Richtung, in die Phoebe verschwunden war. Er würde ihr folgen. Er würde sie so lange nicht mehr aus den Augen lassen, bis er es mit Sicherheit wusste.

8. Kapitel

Wozeyn lächelte zufrieden in sich hinein. Sein Blick, wachsam und konzentriert wie der eines jagenden Falken, ruhte auf dem Fremden, studierte das Wechselspiel der Gefühle, die, ohne dass er selbst etwas davon bemerkte, wie Wolkenschatten über seine angespannte Gestalt glitten. Sehr schnell war Wozeyn klar geworden, dass er die Gefährlichkeit seiner Beute – zumindest was das Verhalten in Konfliktsituationen betraf – offensichtlich überschätzt hatte. In dieser Hinsicht schien das äußere Erscheinungsbild tatsächlich mit der dahinterstehenden Persönlichkeit übereinzustimmen, denn oberflächlich betrachtet war an dem Burschen nichts Besonderes. Er sah wie ein gewöhnlicher Jugendlicher aus, benahm sich wie einer und hatte anscheinend über Nacht sein Faible für trendige Teenagermode entdeckt.

Falls in seiner Welt die Zeit ähnlich verlief wie hier, musste er etwa fünfzehn oder sechzehn Jahre alt sein. Er war hochgewachsen und schlank, und seinen Bewegungen haftete jene Schlaksigkeit an, die so typisch für Jungen seines Alters war, daran konnte nicht einmal die Anspannung, die wie der Scheinwerfer eines Leuchtturms von ihm ausstrahlte, etwas ändern.

Sein Haar war dunkelbraun und kurzgeschnitten, sein Gesicht nach menschlichem Maßstab durchaus gut aussehend. Doch auch hübsche Knaben wie ihn gab es in San Francisco mehr als genug, weshalb ihm niemand auf der Strasse mehr als einen flüchtigen Blick zuwarf. Wer nicht die schimmernde, vielfarbige Aura zu sehen vermochte, die wie ein Umhang aus flüssigem Licht um seine Gestalt wogte, würde nie auf die Idee kommen, hinter der schlichten Fassade einen mächtigen Zauberer – der er trotz seiner augenscheinlichen Unerfahrenheit zweifellos war – zu vermuten.

Für Wozeyn hingegen war es ziemlich einfach gewesen, ihn aufzuspüren. Seine fremdartige Magie war ebenso seltsam wie auffällig. Hätte der Junge eine schwelende Brandspur quer durch San Francisco gelegt, hätte Wozeyn ihn auch nicht schneller gefunden.

Seitdem war er zu seinem zweiten Schatten geworden. Gerade hatte er sich in eine Nische geschoben, nur gute drei Dutzend Meter von seiner Beute entfernt, doch er verschmolz so geschickt mit seiner Umgebung, dass niemand, der nicht wusste, wo er sich befand, ihn bemerken würde.

Wozeyn lächelte dünn. In manchen Situationen waren Erfahrung und langjährige Übung selbst dem gewaltigsten Zauberspruch und dem donnerndsten Magiegewitter bei weitem überlegen. Nicht einmal die widerwärtige Halliwell-Hexe, die vor kurzem ganz in seiner Nähe aufgetaucht war, hatte ihn entdeckt. Der Junge hingegen hätte sich statt in seinen Unsichtbarkeitszauber ebenso gut in ein Clownskostüm hüllen können, die Aufmerksamkeit der Hexe wäre nicht weniger nachhaltig auf ihn gelenkt worden.

Amateur! Wer sich vor den Bütteln des Lichts verstecken wollte, sollte auf magische Spielereien besser verzichten. Jeder Dämon und Warlock *dieser* Welt wusste, dass jegliche Arten von Zauberei oder okkultem Protzgehabe bei einer halbwegs mächtigen Hexe – und die Halliwell-Schwestern waren leider *viel* zu mächtig – unweigerlich sämtliche übersinnlichen Alarmglocken zum Klingen bringen würde. Und was für die hiesige Magie galt, galt erst recht für die vollkommen fremdartige des Jungen. Egal ob er mit Hilfe imaginärer Kakerlaken irgendwelche Kleinkriminellen oder Möchtegern-Mafiosi erschreckte oder sich mittels eines Tarnzaubers vor neugierigen Blicken zu verbergen versuchte, seine Magie brannte so grell wie eine Signalrakete in finsterer Nacht. Man *konnte* sie überhaupt nicht übersehen!

Der Dummkopf schien das inzwischen ebenfalls begriffen zu haben. Er hatte sich der Hexe an die Fersen geheftet, verzichtete nun aber klugerweise auf seinen üblichen Hokus

Pokus und versuchte statt dessen, in altehrwürdiger Geheimagenten-Manier von Schatten zu Schatten zu huschen, offenbar in der Hoffnung, dadurch einer Entdeckung durch die Halliwell-Schlampe zu entgehen und ihre Aktivitäten ausspionieren zu können.

Wozeyn grinste spöttisch. Er hatte nicht die geringste Mühe, ihm mit den Augen zu folgen. Der Narr bewegte sich derart auffällig, dass ihn selbst ein halbblindes Großmütterchen problemlos in seinen Verstecken hätte erspähen können. Wäre die Hexe nicht von dem hysterischen Weibsstück an ihrer Seite so sehr abgelenkt worden, hätte sie ihn vermutlich ebenfalls längst bemerkt.

Als sie zusammen mit ihrer plärrenden Begleiterin ein Café betrat und sich der Junge gegenüber des Gebäudes in eine Nische drückte, spürte Wozeyn Atarnas' Ruf und zog sich zurück. In den nächsten paar Minuten würde keiner von ihnen seine Position verlassen. Es bestand also keine Gefahr, die Spur zu verlieren.

Rasch huschte er in eine leere Gasse, konzentrierte sich – und stand keinen Wimpernschlag später vor Atarnas in den staubigen, kalten Höhlen der Unterwelt.

Atarnas' glitzernde Raubtieraugen und seine mitternachtsschwarze Haut wirkten im düster-roten Fackelschein noch bedrohlicher als sonst, seine Klauen waren halb geschlossen und bewegten sich ungeduldig, so als könne er es kaum erwarten, sie endlich wieder in warmes Menschenblut zu tauchen und mit seinen Krallen die zarten, pochenden Herzen unschuldiger Opfer zu liebkosen.

„Was hast du herausgefunden?", verlangte er herrisch zu wissen.

Wozeyn deutete eine gespielte Verbeugung an. Entgegen der Tatsache, dass Atarnas stets behauptete, kein Anführer sein zu wollen, war sein Verhalten durchaus gebieterisch. Doch Wozeyn störte das nicht. Ihm genügte eine Rolle als Gehilfe – solange er dabei nur ausreichend auf seine Kosten kam.

„Der Bursche ist tatsächlich ein Magier, aber ich bezweifle, dass er freiwillig auf unsere Seite wechseln wird. Er hat sich die Zeit damit vertrieben, den maskierten Retter zu spielen und ein paar heisse Anwärter auf den „Wer fällt beim Anblick der nächsten Schlange am schnellsten tot um" – Preis ins Rennen zu schicken."

„Heißt das, er steht auf der Seite des Lichts?"

„Möglicherweise gibt es in seiner Welt diese Seite überhaupt nicht."

Atarnas knurrte unzufrieden. „Was will er dann hier? Wieso ist er gekommen?"

„Das weiss ich noch nicht. Allerdings verfolgt er gerade eine der Mächtigen Drei."

„*Was?*", Atarnas' Krallen schlugen so heftig gegeneinander, dass Wozeyn unwillkürlich einen Schritt zurückwich. Betont gleichmütig hob er die Schultern.

„Ich sehe darin kein Problem. Im Augenblick sieht es nicht so aus, als wollte er sich ihnen offenbaren. Allerdings solltest du Kirvan auftreiben, bevor unser Freund noch auf die Idee kommt, sich mit den Hexen zu verbünden."

„Ich bin bereits hier", mischte sich eine neue Stimme ein.

Wozeyn wandte sich um und widerstand nur mit Mühe der Versuchung, sich die Hände auf seine schmerzenden Ohren zu pressen und sein unbewegtes Gesicht zu einer Grimasse zu verziehen. Kirvans Stimme klang für ihn stets wie die Tür zu einer Gruft, die seit Hunderten von Jahren nicht mehr geölt worden war – oder eine Fledermaus, die im Todeskampf schrille Schreie ausstieß.

Der Dämon war hinter ihm aus dem Schatten einer Säule getreten, wo er gerade erst materialisiert sein konnte, ansonsten hätte er sich niemals so lange vor Wozeyns wachsamem Blick verbergen können.

Wozeyn musterte den Neuankömmling mit ausdrucksloser Miene, bestaunte mit einer seltsamen Mischung aus Faszination und Abscheu, die ihn bei jeder Begegnung mit Kirvan

aufs Neue verblüffte, die grotesk deformierte Gestalt, die sich nun in einem eigenartig wiegenden Gang durch das Zwielicht auf ihn zubewegte. Obwohl es schon eine Weile her war, seit sie das letzte Mal zusammengetroffen waren, vermochte ihn die bizarre Anatomie des Dämons noch immer in ihren Bann zu schlagen.

Kirvan war klein, kaum ein Meter fünfzig groß, und ein Drittel dieser Höhe verdankte er seinem gewaltigen, quallenartig aufgedunsenen Schädel. Er wölbte sich wie eine schlecht geblasene Flasche über seine Stirn und schien durch sein Gewicht ständig bestrebt, Kirvan die Augen aus ihren Höhlen zu drücken.

Seine Haut war blass, fast durchscheinend und wirkte selbst im Fackelschein, als wäre er gerade aus einem Grab hervorgekrochen, und seine dünnen Lippen, wie immer zu einem harten Strich zusammengepresst, sahen aus wie eine Narbe, die sich von einem Ende seines aufgetriebenen Schädels zum anderen zog. Seine Augen saßen wie fette schwarze Spinnen in ihren Höhlen, zwei lidlose, glotzende Abscheulichkeiten, deren Blick bis auf den Grund der Seele hinabzureichen schien und einem das Gefühl gab, nackt in eine Jauchegrube gestoßen zu werden.

Selbst ein Dämon wie Wozeyn konnte sich der widerwärtigen Intensität einer solchen Musterung nur mit äußerster Anstrengung entziehen, einem Menschen jedoch drehte sich bei Kirvans Anblick unweigerlich der Magen um. Sein Aussehen war genauso unerträglich abstoßend, wie das von Atarnas furchteinflößend war.

Wozeyn knirschte wütend mit den Zähnen und straffte seine Gestalt. Er beneidete die beiden. Allein mit seinem Äußeren Schrecken und Furcht zu verbreiten – das gebührte einem wahren Dämon! Nur ein einziges Mal wollte er das auch von sich behaupten können. Doch ihn übersahen die Menschen einfach, ignorierten ihn so vollständig wie den Kadaver einer Ratte, der im Rinnstein zu ihren Füßen langsam vor sich hin moderte. Er hätte ihnen schon ins Gesicht spucken oder ihnen einen Eimer mit Fischabfällen über den Kopf schütten müssen, um ihre Aufmerksamkeit länger als eine oder zwei Sekunden auf sich zu lenken.

Natürlich war das für seine Arbeit als Spion ein unschätzbarer Vorteil, doch Wozeyn wünschte, seine Opfer würden ihm einfach *glauben*, dass auch er zum Fürchten war – ohne dass sie zuvor mit seinem eindrucksvollen Wissen über die Anatomie des menschlichen Körpers Bekanntschaft gemacht hatten.

Mit unbewegtem Gesicht blickte er Kirvan entgegen, bis dieser dicht vor ihm stehen blieb und ihn mit seinen grässlichen Augen durchdringend musterte.

„Er ist also ein Magier?“ Kirvans schrille Stimme schien Wozeyns Trommelfelle wie eine Rasierklinge zu durchschneiden und ließ augenblicklich würgende Übelkeit in seiner Kehle aufsteigen.

Er nickte knapp. „Ja. Und er scheint nicht schlecht zu sein.“

„Deshalb wollen wir ihn für uns gewinnen“, fuhr Atarnas fort. „Er soll uns den Weg in seine Welt öffnen.“

Kirvans monströser Kopf schwankte besorgniserregend auf seinem dürren Hals, als er seinen Blick von Wozeyn ab- und Atarnas zuwandte. „Euch ist hoffentlich klar, dass meinen Fähigkeiten Grenzen gesetzt sind. Immerhin reden wir hier nicht von irgendeinem Rübenbauern, sondern von einem Kerl, der *zaubern* kann! Hexen und Warlocks bekomme ich nur unter meine Kontrolle, wenn sie schwach sind. Wenn dieser Junge zu stark ist, wird er mir widerstehen können.“

Wozeyn hob die Schultern. „Der Bursche ist aus einer anderen Welt. Wir wissen nicht, wie unsere Magie auf ihn wirkt. Selbst wenn er den Mond aus seiner Umlaufbahn kicken könnte, wäre es trotzdem denkbar, dass du ihn wie ein Hündchen an der Leine führen kannst.“ Er leckte sich genüsslich über die Lippen und lächelte schmal. „Wären das nicht

wunderbare Möglichkeiten? Ein starker Magier in unserer Hand! Er könnte uns seine gesamte Welt zu Füßen legen!“

„Und wenn er gegen meine Kraft immun ist?“, fragte Kirvan mürrisch.

Wozeyn starrte mit ausdrucksloser Miene in die gähnende Schwärze, die ihm aus Kirvans grässlichen Augenhöhlen entgegenschwappte. „Es gibt noch andere Wege, jemanden gefügig zu machen.“

Kirvan wollte etwas erwidern, doch Atarnas fiel ihm ins Wort.

„Das sind fruchtlose Diskussionen und verlorene Zeit. Wir müssen es einfach ausprobieren. Kirvan, versuch dein Bestes bei dem Jungen. Wenn es nicht klappt, kommt zurück, dann beraten wir uns neu.“

Kirvan nickte zustimmend. Wozeyn sah ihm interessiert zu und fragte sich, ob er es wohl noch erleben würde, dass Kirvans Quallenschädel bei irgendeiner unbedachten Geste wie ein Sack nasser Zement von seinem zerbrechlichen Hals kippte und auf dem Boden in tausend glitschige Stücke zersprang. Das wäre sicher ein sehenswerter Anblick.

Er lächelte Kirvan freundlich an und winkte ihm. „Komm. Ich zeige dir den Weg.“

Wenige Sekunden später standen sie beide auf einem Dach in der Nähe des Cafés, in dem noch immer die Hexe mit ihrem geretteten Lämmchen hockte; ihre Silhouetten waren deutlich hinter einem der Fenster zu erkennen. Auch der Junge war noch da. Er hatte sich auf der gegenüberliegenden Strassenseite postiert und bemühte sich, möglichst unauffällig zu erscheinen. Was so viel hieß, dass er sich ebenso gut ein Schild mit der Aufschrift „Ich beobachte eine Hexe“ hätte umhängen können.

„Ist er das?“, fragte Kirvan.

Natürlich hatte auch er ihr Opfer zielsicher erspäht.

Wozeyn nickte. „Ja. Ist die Entfernung ein Problem für dich?“

Kirvans Augen schienen noch ein wenig mehr hervorzuquellen. „Nein. Sichtweite genügt.“

Wozeyn musterte den anderen Dämon mit gespannter Erwartung. Würden Kirvans Augäpfel wohl gänzlich herausspringen, sobald er sich zu konzentrieren begann?

„Was wirst du ihn tun lassen?“ Ein aufgeregtes Kribbeln rieselte seinen Rücken hinab, als ihm sofort ein Dutzend köstlicher Möglichkeiten in den Sinn kamen.

„Ich werde ihm befehlen, zu uns zu kommen“, erwiderte Kirvan gleichmütig.

Wozeyn seufzte. Ein echter Spielverderber. Doch er sagte nichts, da er sah, wie Kirvans Aura sich veränderte. Der Dämon hatte begonnen, seine Kraft zu entfalten. Sein Geist ballte sich zusammen, komprimierte sich zu einer widerwärtigen, schwarz glühenden Kugel knisternder Energie, die einen Atemzug lang unbeweglich über ihren Köpfen in der Luft zu schweben schien. Dann schoss sie davon wie ein Hai, dem plötzlich der Geruch von Blut in die Nase steigt, fächerte im Flug zu einem gewaltigen Netz auseinander - einem engmaschigen Netz mit scharfen Widerhaken und giftigen Dornen. Wer sich einmal darin verfing, war unwiderruflich verloren.

Mit klopfendem Herzen sah Wozeyn, wie das magische Netz auf ihr Opfer zujagte, sich blitzartig über ihm entfaltete und in einen Mantel aus Dunkelheit hüllte. Unwillkürlich beugte er sich nach vorn, verfolgte gebannt, wie Kirvan seine ehrfurchtgebietenden dämonischen Kräfte entfesselte. Gleich würden sich die fauligen Stränge seiner mentalen Energie in den Körper des Jungen wühlen, sich durch seinen Schädel bis in sein Gehirn graben und sein Bewusstsein hinwegfegen, es hinabstossen in Finsternis und Kälte und nur eine leere Hülle zurücklassen, die den Befehlen ihres Meisters harrte. Doch als Kirvan das Netz ruckartig zuzog, war es, als fräßen sich plötzlich goldene Funken aus Licht durch die hungrige Schwärze, dann glitt der wallende Umhang von der Gestalt des Fremden ab, als sei

er ein verdammtes Stück Seife, das einem um so mehr aus den Händen glitscht, je fester man es zu packen versucht.

Kirvan stiess ein missmutiges Knurren aus, sammelte seine Konzentration und schickte ein zweites Netz auf die Reise; das Ergebnis blieb jedoch das Gleiche. Zwar wirkte der Junge mit einemmal, als habe er gerade einen Elefanten gestemmt, und auch die Farbe seines Gesichts hatte sich in ein ungesundes Grau verwandelt, dennoch machte er keinerlei Anstalten, Kirvans geistigem Befehl zu gehorchen.

„Ich habe es euch gesagt“, wandte sich der Flaschenkopf nörgelnd an Wozeyn. „Ich kann keinen starken Magier unter meine Kontrolle bringen.“

Wozeyn lächelte spöttisch. „Vielleicht bist du nur alt geworden.“

Kirvan starrte ihn einige Sekunden wortlos an, dann wandte er sich schroff um und blickte auf der gegenüberliegenden Seite des Hauses auf die Strasse hinab. Erneut schleuderte er sein Netz, jagte es scheinbar wahllos in den brodelnden Strom der Passanten hinein. Es klatschte wie eine fette schwarze Made gegen den Körper eines Mannes und schnürte ihn gedankenschnell ein. Er erstarrte wie eine Marmorstatue mitten in der Bewegung.

Kirvan machte eine beinahe gelangweilte Geste mit seiner Hand. Augenblicklich ging ein harter Ruck durch das magische Netz. Der Mann unten auf dem Gehsteig riss seinen Kopf hoch, als habe er einen elektrischen Schlag erhalten, dann sprintete er plötzlich los und stürzte sich in Todesverachtung mitten auf die dicht befahrene Strasse.

Sekunden später gellte eine Hupe, dann kreischten Bremsen und ein dumpfer Aufprall ließ die Luft erzittern. Kirvans Opfer flog wie eine zerlumpte Gliederpuppe mehrere Meter in die Höhe, prallte gegen einen zweiten Wagen und fiel blutüberströmt zu Boden. Autos kamen mit quietschenden Reifen zum Stehen, Menschen stiegen aus, riefen hektisch nach einem Krankenwagen. Ein Leichenwagen wäre vermutlich angebrachter.

Wozeyn schürzte die Lippen. „Nett. Man hätte das Ganze zwar etwas dramatischer in Szene setzen können, aber für den Anfang nicht übel.“

Kirvans Nachtaugen richteten sich auf ihn und übergossen ihn mit einem Schwall eisiger Kälte. „Wir haben keine Zeit für Spielereien. Lass uns Atarnas Bericht erstatten!“

Wozeyn war schon auf dem Weg. Gleich darauf standen die beiden wieder zusammen mit Atarnas in der Höhle.

Atarnas lauschte ihrem kurzen Bericht, sah dann von Kirvan zu Wozeyn. „Wie es scheint, werden wir deine speziellen Fähigkeiten benötigen.“

Wozeyn deutete eine spöttische Verbeugung an. „Es wird mir ein Vergnügen sein!“

Atarnas musterte ihn streng. „Übertreib es nicht. Wir brauchen ihn lebend.“

Wozeyn zuckte lässig mit den Schultern. „Zwischen Leben und Tod liegen viele Dimensionen der Qual. Es kann gewiss nicht schaden, wenn ich ihn ein paar davon durchschreiten lasse.“

„Tu, was du nicht lassen kannst. Hauptsache, der Kerl kann uns anschließend noch in seine Welt bringen.“

„Du solltest ihn besser begleiten“, knurrte Kirvan mürrisch.

Atarnas nickte. „Das hatte ich ohnehin vor. Der Junge konnte deiner Beeinflussung widerstehen, also ist er definitiv kein Schwächling. Zu zweit haben wir bessere Chancen, ihn einzufangen.“

Natürlich war das nicht der wahre Grund, das wusste Wozeyn so gut wie die beiden anderen. Aber es war ihm gleichgültig. Er würde schon noch auf seine Kosten kommen. Weder Atarnas noch Kirvan würden ihn davon abhalten können.

Mit diebischer Häme grinste Wozeyn in sich hinein. Er freute sich schon darauf, den Knaben schreien zu hören.

9. Kapitel

Eine Stunde nach dem seltsamen Vorfall in der Gasse kämpfte sich Phoebe heroisch durch das Dickicht des örtlichen Polizeireviers, in dem es wieder einmal lauter und chaotischer zuging als im städtischen Affenhaus.

Eine grell geschminkte Blondine, deren knallroter Minirock ebenso kurz war wie der Ausschnitt ihrer pinkfarbenen Bluse tief, stritt sich lautstark mit zwei Polizeibeamten herum, die stoisch eine unflätige Beschimpfung nach der anderen über sich ergehen ließen, ein hoffnungslos betrunkener Obdachloser wankte an der führenden Hand eines Officers seiner Ausnüchterungszelle entgegen, und am anderen Ende des Saales wartete eine Horde aufgebrachter Bürger ungeduldig darauf, die nächsten Stunden mit dem Ausfüllen langweiliger Formulare zu verbringen, während ihr prall gefüllter Sparstrumpf, ihre Kreditkarte oder Armbanduhr gerade in den Manteltaschen unschuldig lächelnder Kleinkrimineller spazieren getragen wurden.

Ein ganz normaler Tag eben. Phoebe hoffte trotzdem, Darryl Morris in seinem Büro anzutreffen, denn den gleichen Weg unverrichteter Dinge zurückzugehen, wäre doch eine allzu harte Bürde.

Sie hatte Glück, Darryl war da. Er saß, wie so oft, über einen unerschöpflichem Stapel Akten gebeugt, als sie eintrat. Und wie üblich wirkte er nicht besonders glücklich, sie zu sehen.

„Phoebe!“ Obwohl ein Lächeln über seine Züge glitt, klang seine Stimme eher besorgt als erfreut.

Er stand rasch auf, doch nicht, um ihr einen Stuhl anzubieten oder zurechtzurücken, nein, er eilte zur Tür und vergewisserte sich, ob sie richtig verschlossen war. Dann kehrte er zu seinem Schreibtisch zurück, bedeutete ihr mit einer fahrigen Geste, ebenfalls Platz zu nehmen, und setzte eine fatalistische Miene auf.

„Ich schätze, du bist nicht nur vorbei gekommen, um mir Hallo zu sagen, stimmst’s?“

Phoebe schüttelte seufzend den Kopf. Manchmal tat Darryl ihr leid. Er half ihnen, so gut es ging, und deckte sie, wenn sie wieder einmal in einen unerklärlichen, weil dämonischen Mordfall verwickelt waren, doch im Grunde seines Herzens verfluchte er vermutlich den Tag, an dem er die Wahrheit über sie erfahren hatte.

Vielleicht befürchtete er sogar, eines Tages wie sein Kollege Andy Trudeau zu enden. Andy, Prues alte High-School-Liebe, war von einem Dämon getötet worden.

Rasch begann Phoebe, Darryl von dem Überfall auf die Frau zu erzählen, bevor ihre Gedanken noch düsterer wurden. Sie hatte die Arme nach Hause gebracht, wo sich eine Freundin um sie kümmerte.

„Kannst du unter diesen Umständen eine Anzeige aufnehmen?“, fragte sie, nachdem sie Darryl auch von dem Eingreifen des unsichtbaren Helfers berichtet hatte. „Erst wollte ich das Ganze ja auf sich beruhen lassen, aber der Gedanke, dass so ein Dreckskerl einfach frei herumläuft und es wieder versuchen könnte, hat dann doch zu sehr an mir genagt.“

Darryl rieb sich das Kinn. „Das kann ich gut verstehen. Ich werde mich darum kümmern. Gib mir die Adresse der Frau und ich werde nachher bei ihr vorbeifahren. Wenn ich ihr erkläre, dass sich Unsichtbare nicht gut in einem Polizeiprotokoll machen, wird sie ihre Anzeige sicher so formulieren, dass wir sie bearbeiten können.“

Phoebe lächelte dankbar. „Sag ihr aber bitte, dass du ihr glaubst. Sie hat schon genug durchgestanden. Sie soll nicht auch noch denken müssen, dass sie verrückt ist.“

Darryl nickte. „In Ordnung, Phoebe. Allerdings sollte dir klar sein, dass die Anzeige ohnehin nur wenig Aussicht auf Erfolg hat. Du hast mir den Kerl bereits beschrieben, und so

wie es scheint, hat er ein Allerweltsgesicht und keine besonderen Kennzeichen. Selbst mit einem Phantombild wird es sehr schwer werden, ihn zu kriegen."

„Versuch es einfach."

„Das werde ich." Er hielt inne, schaute sie mit einem eigenartigen Ausdruck an und schüttelte den Kopf.

„Unsichtbare Schlangen, wie?"

Phoebe hob die Schultern.

Darryl rieb sich fröstelnd die Arme, doch sein Gesicht war hart. „Ich wünsche angenehme Träume. Man sollte dem Geist einen Orden verleihen."

„Es war kein Geist", korrigierte Phoebe.

Darryl seufzte. „Das wäre wohl auch zu einfach." Er stand auf und ging zur Wand, wo eine gewaltige Stadtkarte hing.

„Kannst du mir zeigen, wo der Überfall geschehen ist?"

Durch unzählige Rettungsaktionen mit Hilfe von Pendel und Stadtplan gestählt, fiel es Phoebe nicht schwer, sich in dem chaotischen Gewirr von Linien und Symbolen zu orientieren.

„Es war hier", rief sie triumphierend und stach mit einem Finger auf die Karte.

Darryl sagte nichts, nahm dafür ein rotes Fähnchen vom Tisch und piekste es an die Stelle, auf die Phoebe gedeutet hatte. Erst jetzt fiel ihr auf, dass noch drei weitere davon in der Karte steckten. Sie bildeten eine mehr oder weniger gerade Linie.

„Was ist das?", fragte sie neugierig.

„Das sind Orte, an denen dein Unsichtbarer früher am Tag aktiv geworden ist. Es hat bereits drei weitere Verbrechen gegeben, die durch das Eingreifen eines *Geistes* verhindert worden sind."

Phoebe schnappte überrascht nach Luft. „Und das sagst du mir erst jetzt?"

Darryl hob abwehrend die Hände. „Ich wollte dich erst mal zu Wort kommen lassen. Aber sei unbesorgt, ich hätte im Verlauf des Tages ohnehin mit euch darüber gesprochen. Unsichtbare Schlangen fallen nicht in meine Zuständigkeit." Er schnitt eine Grimasse und schaute Phoebe beinahe vorwurfsvoll an.

Phoebe starrte an Darryl vorbei auf die Karte. Die vier roten Fähnchen tanzten vor ihren Augen, schienen eine Botschaft zu enthalten, doch sie konnte sie nicht entziffern.

Darryl folgte ihrem Blick. „Hast du eine Ahnung, wer dahinter steckt? Oder sollte ich besser fragen, *was*?"

„Es ist kein Dämon,", erwiderte Phoebe, ohne auch nur eine Sekunde zu zögern. „Ein Dämon würde keinem Menschen in Not helfen."

„Also eine von euch", schloss Darryl.

„Das glaube ich nicht. Wenn es eine Hexe gewesen wäre, hätte sie sich mir zeigen können."

„Dann kommt eigentlich nur noch ein Warlock in Frage", murmelte Darryl nachdenklich und sah sie fragend an. „Wie viele von denen stehen auf der Seite des Lichts?"

„Es war auch kein Warlock."

Darryl stöhnte entnervt. „Kein Dämon, keine Hexe, kein Warlock. Wer zur Hölle war es dann?"

„Ich ... weiß es nicht. Seine Magie fühlte sich fremd an. Nicht böse, aber fremd."

Darryl runzelte die Stirn. „Fremd? Was soll das bedeuten?"

Phoebe zuckte hilflos die Achseln. „Keine Ahnung. Bislang war mir nicht einmal klar, dass sich Magie überhaupt irgendwie *anfühlt*. Wir haben sie benutzt, die Dämonen und Warlocks tun es auch, manchmal kann ich sie spüren, manchmal nicht, aber sie war stets vertraut."

„Und das ist bei dem Unsichtbaren anders?“

„Ja. Es ist fast so, als ob ich ein bekanntes Buch in einer fremden Sprache vor mir hätte. Ich weiß zwar, worum es geht, aber die einzelnen Worte und Buchstaben ergeben keinen Sinn für mich.“

Darryls Gesicht verdüsterte sich. „Das gefällt mir nicht. Die bekannte Magie macht für meinen Geschmack schon genug Ärger. *Fremde* Magie ...“ Er schüttelte sich. „Das will ich mir lieber gar nicht erst vorstellen.“

„Ich denke nicht, dass eine Gefahr besteht. Er hat geholfen, also ist er nicht böse.“

„*Er*?“

„Ich ... ich denke, es ist ein Junge.“

Es war nur ein Gefühl, eine Ahnung, aber sie war so stark, als habe ihr jemand die Gewissheit mit feurigen Lettern in die Seele gebrannt. Ihr eigentümlicher Traum, die spontanen Visionen, der unsichtbare Magier – all das hing zusammen, das spürte sie.

„Wird ein Junge vermisst?“, fragte sie, einem spontanen Impuls folgend.

Darryl lachte freudlos. „Das hier ist San Francisco, was glaubst du wohl? Hier wird täglich mehr als nur *ein* Junge vermisst gemeldet. Außerdem dürfte es sich, wenn deine Vermutung tatsächlich stimmt, kaum um ein *gewöhnliches* Kind handeln.“

Phoebe nickte geistesabwesend. Ihre Gedanken waren weit fortgeeilt, versuchten, das verwirrende Knäuel von Fragen zu entknoten, das in ihrem Kopf zu einer immer besorgniserregenderen Größe anschwoll. Wer war der Junge? Woher kam er? Was wollte er? Wieso half er den Menschen? Woher kam sein magisches Talent? Wieso fühlte sich seine Magie so fremd an? Und wieso löste er offenbar bei ihr spontane Visionen aus?

Sie hatte den Gedanken kaum beendet, als sie erstickt aufkeuchte. Es geschah schon wieder! Bilder fluteten in ihren Geist, explodierten vor ihrem inneren Auge, als hätte sich in der Tiefe ihrer Seele ein Tor geöffnet, durch das Farben und Formen hindurchwirbelten, fremde Sinneseindrücke, die ihren Verstand überschwemmten und jede Gegenwehr hinwegfegten. Sie sah den Jungen nicht, aber sie spürte seine Anwesenheit, spürte auch die Ungeduld, die heiss wie eine Fackel in ihm loderte. Es war fast, als sehe sie durch seine Augen, so wie in ihrem Traum. Und was sie sah, war das Polizeirevier.

„Er ist hier“, flüsterte sie.

Darryl schrak zusammen. „*Hier?*“ Sein Blick flog durch den Raum, und seine Muskeln spannten sich, als rechne er jede Sekunde damit, von unsichtbaren Händen an der Kehle gepackt oder unter einem Berg übelgelaunter Klapperschlangen begraben zu werden, die plötzlich über ihm in der Luft materialisierten.

„Nicht hier im Büro“, fuhr Phoebe leise fort. Die Vision hielt noch immer an. „Er steht draußen und beobachtet den Eingang. Ich glaube, er ... ist mir gefolgt.“

Die Vision erlosch ebenso plötzlich wie sie gekommen war. Phoebe stand abrupt auf.

„Ich werde mit ihm reden!“

Sie war schon halb auf dem Weg zur Tür, als Darryl sie am Arm packte.

„Warte! Soll ich dich nicht besser begleiten?“

„Nein.“ Es gab ohnehin nichts, was er hätte tun können.

Darryl seufzte. Offenbar hatte er ihre Gedanken aus ihren Augen gelesen. „Dann ruf wenigstens deine Schwestern an.“

Phoebe lächelte. „Danke für deine Sorge, Darryl, aber ich bin überzeugt, sie ist unbegründet. Hätte er mich angreifen wollen, hätte er das schon längst getan.“

Darryl verzog das Gesicht. „Vielleicht wartet er nur auf eine günstige Gelegenheit.“

„Das glaube ich nicht. Was für eine bessere Gelegenheit als eine einsame Gasse könnte es geben, um einer ahnungslosen Hexe eins über den Schädel zu ziehen? Er hätte sich sofort

auf mich stürzen können, statt dessen ist er vor mir davongerannt, als wäre ich der Leibhaftige persönlich!“

„Weil du ihn überrumpelt hast. Jetzt hingegen weiß er, dass du seine Magie spüren kannst.“

„Das ist mir klar. Dennoch glaube ich, dass weniger hier mehr ist. Wenn wir ihm gleich im Dreierpack auf den Pelz rücken, werden wir nie sein Vertrauen gewinnen. Ich will ihn nicht in die Flucht schlagen, ich will ihm lediglich ein paar Fragen stellen!“

Darryl wirkte nicht besonders glücklich. „Du solltest dennoch vorsichtig sein. Er wäre dir nicht gefolgt, wenn er nicht etwas von dir wollte.“

Phoebe hob die Schultern. „Vielleicht möchte er nur ein wenig Hilfe.“

„Hilfe? Wobei? Will er Frankensteins Monster wieder zum Leben erwecken oder Godzillas letztes Ei ausbrüten?“ Darryl schüttelte den Kopf und schaute sie ernst an. „Er ist ein *Magier*, Phoebe. Welches Problem könntest du aus der Welt schaffen, das er selbst nicht bewältigen kann?“

„Das, mein lieber Darryl, ist eine verdammt gute Frage. Und ich bin verdammt neugierig auf die Antwort.“

Darryl seufzte ergeben. „Also schön. Ich kann dich ohnehin nicht davon abhalten. Aber ich werde dich in einer Stunde über Handy anrufen. Und eins kannst du mir glauben: Solltest du dich nach dem zweiten Klingeln noch nicht gemeldet haben, stehen fünf Minuten später deine Schwestern hier vor der Tür!“

„In Ordnung“, nickte Phoebe. Ein wenig Rückendeckung konnte nie schaden. Obwohl im schlimmsten Fall eine Stunde mehr als genug Zeit war, um zu sterben.

Darryl schien den gleichen Gedanken zu haben, denn er starrte ihr mit finsterer Miene hinterher, als sie sein Büro verließ. Phoebe lächelte ihm zum Abschied aufmunternd zu, schließlich wartete draußen auf der Strasse kein Scharfrichter mit einem Henkerbeil auf sie, sondern bloß ein verängstiger Junge, der ihre Hilfe brauchte. Wenn ihr Instinkt sie nicht vollkommen trog, drohte ihr von dem Fremden keine Gefahr.

Trotzdem spürte sie, wie ihre Haut vor Aufregung zu prickeln begann, und als sie durch die Tür in die grelle Mittagssonne hinaustrat, pochte ihr Herz schnell und hart gegen ihre Rippen. Wie sollte sie ihren Verfolger inmitten der um sie herumbrodelnden Menschenmassen entdecken? Zumal er sich diesmal mit Sicherheit nicht auf den trügerischen Schutz seines Unsichtbarkeitszaubers verlassen würde, der ihm bereits in der Gasse fast zum Verhängnis geworden wäre. Diesmal würde er nicht das Risiko eingehen, sie durch seine Magie auf sich aufmerksam zu machen, diesmal würde er lediglich ein Gesicht unter vielen sein, ein heimlicher Beobachter, eingehüllt in den Mantel der Anonymität.

Sie straffte ihren Rücken und atmete tief durch. Wie es schien, würde sie abermals auf eine spontane Vision setzen müssen.

10. Kapitel

Mit zusammengepressten Lippen starrte Koru auf Phoebes Rücken, verzweifelt darum bemüht, sie in dem hektischen Gewimmel dahinströmender Leiber nicht aus den Augen zu verlieren, ohne gleichzeitig eine Spur zu Boden gerempelter, zorniger Passanten hinter sich her zu ziehen. Nachdem die junge Frau das Polizeirevier verlassen hatte, war er erneut zu ihrem Schatten geworden – einem Schatten, dem es immer schwerer fiel, einen Fuß vor den anderen zu setzen und seine zitternden Muskeln davon abzuhalten, unter dem Tonnengewicht seiner Müdigkeit ihren Dienst zu quittieren. Er begriff nicht, wie seine körperlichen Kräfte in derart kurzer Zeit so rapide hatten dahinschwinden können.

Angefangen hatte es bereits, als er noch vor dem Café gestanden hatte, in dem Phoebe mit ihrer aufgelösten Begleiterin verschwunden war. Von einem Moment zum anderen hatte ihn eine würgende Übelkeit überfallen, gleichzeitig hatte sich um seinen Schädel ein so gewaltiger Druck aufgebaut, als habe jemand seinen Kopf unter einen Berg geklemmt, der ihm unerbittlich das Gehirn aus den Ohren zu quetschen schien.

Um ein Haar hätte er sich auf offener Strasse übergeben müssen. Nie zuvor hatte er derart infernalische Kopfschmerzen erlebt. Einige Minuten lang hatte er nichts weiter tun können, als keuchend an der Wand zu lehnen, während die Welt im Takt seines Herzschlags um ihn tanzte und sein Mageninhalt wie Wellen bei stürmischer See in seine Kehle zu schwappen drohte.

Die Menschen, die an ihm vorbeigingen, die Strasse, die Gebäude, alles zerrann vor seinen Augen zu einer schlammigen, übelkeiterregenden Masse, der jede Kontur und jeder Kontrast fehlte, fast so, als sei über einem noch nicht getrockneten Gemälde ein Eimer Wasser ausgeleert worden, der alle Farben und Formen zu einem bedeutungslosen Wirbel verwischte.

Inzwischen war der Kopfschmerz zwar wieder auf ein erträgliches Maß herabgesunken, doch Koru war noch immer schwindlig, noch immer wirkten die Menschen und Gegenstände um ihn herum so flach und verwaschen wie Hitzespiegelungen in der Wüste, und nach wie vor fühlten sich seine Beine an, als wollten sie jeden Augenblick wie warmer Pudding in den Rinnstein fließen. Alles in ihm schrie danach, sich in irgendeinen schattigen Winkel zu verkriechen, die Augen zu schließen und seinem geschundenen Körper ein paar Minuten Ruhe zu gönnen. Doch leider hatte er keine Wahl. Er musste herausfinden, ob Phoebe tatsächlich magische Fähigkeiten besaß, und das schnell. Vermutlich blieb ihm nicht mehr viel Zeit, bis seine Verfolger anrückten.

Die junge Frau schien ein klares Ziel zu haben, zumindest schritt sie zügig aus. Oder kam ihm das nur so vor, weil er sich selbst zu jedem Schritt zwingen musste?

Nach einer Weile bog sie von der dicht bevölkerten Hauptstrasse ab, nahm nun weniger belebte Nebenstrassen. Koru biss sich auf die Lippe. Das war nicht gut. Da es nun keine Menschenmassen mehr gab, in deren Anonymität er sich verstecken konnte, und er auch auf seine Magie verzichten musste, wollte er sie nicht sofort auf sich aufmerksam machen, musste er sich weiter zurückfallen lassen. Er spürte, wie seine Handflächen vor Nervosität feucht wurden. Sie kannte sich hier aus, er nicht. Wenn er nicht aufpasste, würde er sie aus den Augen verlieren.

Als er sich gleich darauf vorsichtig um eine Ecke schob, stöhnte er verzweifelt auf. Die Gasse vor ihm war leer. Hastig sprintete er zur nächsten Abzweigung, ignorierte die Klingen aus Feuer, die von seinem wummernden Herzschlag erneut durch seinen Schädel getrieben wurden, und sah sich gehetzt um.

Nichts. Phoebe war verschwunden.

Koru schwankte, musste mit einer Hand an der nächsten Wand Halt suchen. Die Welt drohte abermals um ihn zu kippen, sein Blick verschwamm.

Fluchend rang er nach Luft. Was war nur los mit ihm? War er durch irgend etwas vergiftet worden? Hatte er sich eine heimtückische Krankheit eingefangen? Oder – der Gedanke jagte einen Schauer Eiskristalle durch seine Adern und ließ ihn erschrocken zusammenfahren – war sein Zustand etwa eine Spätfolge seiner Reise zwischen den Welten? Niemand hatte je zuvor die magischen Wege benutzt. Wer wusste schon, welche Auswirkungen die fremdartigen Energien auf einen menschlichen Körper hatten, ob sich seine Organe und Zellen unter dem Einfluss der unvorstellbaren kosmischen Gewalten, die ihn an die Gestade dieser Welt gespült hatten, nicht langsam zersetzten und in matschigen Brei verwandelten. Oder war seine Anwesenheit selbst der Grund? Er gehörte nicht hierher. Was, wenn diese Welt ihn abtötete wie einen Krankheitserreger, der in die Blutbahn eines Patienten eingedrungen war, eine instnktive Abwehr, um die natürliche Ordnung der Dinge wiederherzustellen? Auch das war möglich. Wenn sich sein Zustand noch weiter verschlimmerte, musste er sich zurückziehen, ehe er nicht mehr die Kraft dazu fand.

„Verdammt“, presste Koru ohnmächtig hervor und ballte die Hände zu Fäusten. Das durfte nicht sein! Er musste diese Chance nutzen. Eine zweite würde er so schnell nicht bekommen, vielleicht niemals. Er sollte sich also besser zusammenreißen!

Grimmig atmete er ein paar Mal tief durch, hob den Kopf – und sah direkt in Phoebes dunkelbraune Augen. Sie stand keine zwei Meter von ihm entfernt und musterte ihn aufmerksam.

„Ist alles in Ordnung mit dir?“, fragte sie.

Ihre Stimme war weich und mitfühlend, und doch starrte Koru sie an, als hätte sie ihm gerade ein Messer gegen die Kehle gepresst. Verschreckt wich er zurück, wäre um ein Haar gestolpert.

„Warte!“, rief sie, griff nach ihm, bekam ihn am Arm zu fassen.

Koru erstarrte, sie ebenfalls. Ihre Augen wurden größer und größer, ihr Blick verlor seinen Fokus, glitt plötzlich durch ihn hindurch – oder besser in ihn hinein.

„Koruthan“, flüsterte sie.

Koru zuckte zusammen. Koruthan – das war sein Name, sein voller Name; den, den er niemals für sich selbst benutzte. Denn im Grunde war es kein Name, es war eine Bezeichnung für das, was er sein sollte: Der Lichtbringer. Dankbarkeit und Demut hatten sie von ihm verlangt, leuchtende Augen und eine stolzgeschwellte Brust angesichts der Ehre, diesen Titel tragen zu dürfen. Doch das war es nicht. Nicht für ihn, nicht zu dem Preis, den sie von ihm gefordert hatten.

Stocksteif stand er da, unfähig, sich zu rühren oder sich Phoebes Griff zu entziehen. Ihr Blick, ihr Geist waren noch immer tief in seine Seele versenkt. Noch einmal flüsterte sie seinen Namen, dann den seiner Mutter, seines Vaters, seines Halbbruders, Namen anderer Magier des Ordens, Namen verschiedener Orte seiner Welt, dann sogar Namen, die er selbst nicht kannte. Zumindest *noch* nicht.

Ihre Stimme wurde immer leiser, gequälter, und ihr Gesicht, anfangs noch entspannt und fragend, verzog sich in innerer Pein. Ihre schlanke Gestalt begann zu zittern, als würde plötzlich Eiswasser durch ihre Adern gepumpt, und ein ersticktes Röcheln entrang sich ihrer Kehle. Und noch immer ließ sie ihn nicht los. IIhre Hand schien auf unheimliche Weise mit seinem Fleisch zu verschmelzen, klebte an ihm fest wie an einer glühenden Herdplatte, während ihr Körper ruckte und zuckte, als würde er von unsichtbaren Zähnen in Stücke gerissen.

Ihre Augen wurden noch größer, traten fast aus ihren Höhlen. Ihr leerer Blick ging durch ihn hindurch, verlor sich in einer unbestimmten Ferne, doch Koru wusste, dass sie *sah*. Sie sah ihn, sein Leben, seine Vergangenheit, vielleicht sogar seine Zukunft. Aber was auch immer sie sah, wie auch immer sie es sah, es tat ihr weh. Und sie konnte es nicht beenden.

Seine Starre zersplitterte wie Glas. Hastig griff er nach ihrer Hand, versuchte, ihre Umklammerung zu lösen und die gurgelnden Fluten zu unterbrechen, die aus den finsteren Höhlen seiner Seele zu ihr herüberschwappten.

Es ging nicht. Ihre Finger hatten sich um seinen Arm geschlossen wie die Kiefer eines Wolfs, bohrten sich mit unnachgiebiger Härte in sein Fleisch. Ihre Augen waren inzwischen glasig geworden, doch ihre Lippen bewegten sich unaufhörlich, als besäßen sie einen eigenen Willen, wisperten die Tragik seines Daseins wie ein Totengebet in die stille Sommerluft. Die Namen kamen jetzt so schnell, dass sie zu einem undeutlichen, eigenartigen Singsang verschmolzen, quollen aus ihrer Kehle wie Blut, das aus einer offenen Wunde strömt. Ein Blutstrom, der Phoebes Lebenskraft mit sich fortspülen und sie als leere, ausgebrannte Hülle zurücklassen würde – wenn es ihm nicht endlich gelang, die verdammte Verbindung zu kappen, die ihre Körper und Seelen auf so verhängnisvolle Weise aneinanderschweisste.

Fluchend zerrte er weiter, riss mit aller Kraft an ihrem Arm, obwohl er wusste, dass er ihr mit einer derart groben Behandlung mit Sicherheit Schmerz zufügen würde. Dennoch hatte er keine andere Wahl. Er musste die Tore zu den Abgründen seiner Erinnerung wieder schließen, ehe das Gift, das ihn selbst zerfrass, auch sie zugrunde richtete. Um alles weitere konnte er sich später Gedanken machen.

Endlich, nach einer scheinbaren Ewigkeit, lockerte sich ihr Griff. Ihre Finger rutschten von seinem Arm, gaben ihn frei. Sofort ließ Koru ihr Handgelenk los.

Für eine Sekunde stand Phoebe einfach nur da, reglos wie eine Statue, im nächsten Moment keuchte sie auf, als habe ihr jemand eine Schwertklinge in den Brustkorb gerammt, ihre Augen verdrehten sich, dann knickten ihre Beine ein, und sie sackte lautlos in sich zusammen.

Koru sprang hastig vor. Ihr schlaffer Körper kippte schwer wie ein nasser Sack Mehl gegen ihn und hätte ihn um ein Haar mit sich zu Boden gerissen. Stöhnend ging er in die Knie, umschlang ihre schlanke Gestalt mit seinen Armen und ließ sie behutsam auf das staubige Strassenpflaster gleiten. Ihre Augen waren zugefallen, ihr kastanienbraunes Haar klebte in wirren Strähnen in ihrem bleichen, schweißnassen Gesicht, und ihre Atmung, zuvor hektisch und gequält wie bei einem in die Enge getriebenen Wild, war nun ruhiger und gleichmäßiger. Sie war ohnmächtig geworden.

Ratlos sah Koru auf sie herab. Was sollte er jetzt tun? Auf keinen Fall konnte er sie einfach hier liegen lassen. Dafür war entschieden zu viel Abschaum in den Strassen dieser Welt unterwegs.

Er überlegte einen Augenblick, dann traf er eine Entscheidung. Es gab nur einen Ort, an den er sie in ihrem gegenwärtigen Zustand bringen konnte, ohne sie zugleich neuen Unwägbarkeiten und Gefahren auszusetzen.

Rasch blickte er sich um, dankte den Göttern, dass keine Passanten in der Nähe waren, schloss die Augen und ließ in seinen Gedanken das Abbild von Phoebes Haus entstehen. Ein leises Wort genügte – schon stand er im Wohnzimmer der Halliwell-Schwestern, die bewusstlose Frau in seinen Armen.

Einen kurzen, beängstigenden Moment lang wallte Dunkelheit vor seinen Augen, und der Boden unter seinen Füssen begann zu schwanken, als würde das ganze Gebäude von riesenhaften Händen aus seiner Verankerung gezerrt. Koru atmete ein paar Mal tief durch

und biss grimmig die Zähne aufeinander. So viel also zur ehrfurchtgebietenden Macht des Koruthan! Zwar zehrte ein Teleportationszauber stets an der Substanz und war selbst in ausgeruhtem Zustand und ohne einen zusätzlichen Passagier keine einfache Angelegenheit, aber normalerweise hatte er hinterher nicht das Gefühl, als hätte er ein Fünf-Liter-Fässchen saure Milch auf nüchternen Magen in sich hineingekippt, während ihm gleichzeitig eine Ladung Wackersteine auf den Schädel prasselte. Wenn es mit seiner Gesundheit weiterhin so rapide bergab ging, würde er bald nicht mehr in der Lage sein, seine Magie zu gebrauchen, ohne auf der Stelle das Bewusstsein zu verlieren.

Mühsam riss er sich zusammen, schaffte es irgendwie, Phoebe zu einer Couch hinüberzuschleppen und auf die weichen Polster zu schieben, dann fiel er ächzend in einen Sessel.

Obwohl noch immer bunte Flecke vor seinen Augen tanzten und sein Kopf sich anfühlte, als wolle er jeden Moment mit einem dröhnenden Knall auseinanderbersten, rasten seine Gedanken, und sein Herz wummerte vor Aufregung und wildem Triumph hart gegen seine Rippen. Er hatte seine Antwort erhalten. Phoebe war eine Zauberin. Ganz offensichtlich besaß sie die Gabe der Prophetie - die Fähigkeit, die Fäden des Schicksals, an denen alle atmenden Wesen hilflos wie Insekten im Netz einer Spinne um ihr Leben zappelten, mit ihren magischen Sinnen zu berühren, an ihnen entlangzugleiten und die Kümmernisse und Tragödien zu enthüllen, die im Dunkel der Zeit geduldig darauf warteten, ihre Opfer in den Abgrund hinabzustoßen. Ohne Zweifel hatte sie Visionen von ihm empfangen, als sie vorhin seinen Arm ergriffen hatte, und mehr über seine trostlose Existenz erfahren, als ihrer Gesundheit zuträglich gewesen war.

Er holte tief Luft und ließ seinen Kopf gegen die Polster des Sessesls sinken. Was gäbe er dafür, wenn er wüsste, was sie gesehen hatte. Wie sah seine Zukunft aus? So, wie sein Vater es für ihn geplant hatte?

Er presste wütend die Lippen zusammen. Nein, niemals würde es dazu kommen - nicht, wenn er es verhindern konnte. Und diese Frau konnte ihm dabei helfen.

Vielleicht war es Zeit, seine Karten offen auf den Tisch zu legen. Er könnte hier warten, bis sie erwachte, ihr seine Lage erklären und seine Bitte an sie richten. Bereits vorhin hatte er ihr Mitgefühl gespürt, und da war er lediglich ein Fremder für sie gewesen, noch dazu ein Fremder, der sie verfolgt und ausspioniert hatte. Jetzt, da sie in den tiefen Brunnen seiner Qualen hinabgetaucht war und die Wunden kannte, die sein Leben ihm geschlagen hatte, müsste es eigentlich noch leichter sein, ihre Zuneigung zu gewinnen.

Koru zwang sich, die Augen zu öffnen und sich im Sessel aufzurichten. Er sah zu ihr herüber, und die Kehle wurde ihm eng.

So einfach war das sicher nicht. Dem letzten Propheten, der in den Diensten des Ordens gestanden hatte, hatte er alle seine Probleme überhaupt erst zu verdanken. Was, wenn Phoebe genauso dachte wie er? Wenn sie ebenfalls von ihm verlangte, sein Leben auf dem Altar eines gleichgültigen Schicksals zu opfern, wenn sie wie alle anderen davon überzeugt war, dass er kein Recht hatte, egoistisch auf seinen eigenen kleinlichen Wünschen und Hoffnungen zu beharren, während die Zukunft der Welt auf seinen Schultern ruhte? Dann würde sie ihm ihre Hilfe verweigern, würde ihn mit angewiderter Miene von sich stoßen und nichts als Verachtung für ihn übrig haben.

Aber vielleicht war sie nicht die einzige, an die er sich wenden konnte. In seiner Welt wurde das magische Talent von den Vätern an die Söhne weitergegeben. An alle, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß. Brüder, deren Vater ein Magier war, waren allesamt selbst Magier. Es war also durchaus denkbar, dass Phoebes Schwestern ebenfalls über magische

Kräfte verfügten. Und da sie nichts über ihn wussten, wären sie vielleicht eher bereit, ihm zuzuhören.

Koru wartete noch ein paar Minuten, bis er einigermaßen sicher war, dass seine wackligen Beine ihn mehr als fünf Schritte würden tragen können, ohne wie dürres Schilfrohr unter seinem Gewicht zusammenzubrechen, dann zog er sich zurück. Doch dieses Mal benutzte er die Tür.

Auf der Strasse wandte er sich noch einmal um und sah mit einem seltsam wehmütigen Gefühl zu dem alten Haus zurück. Er würde wiederkommen, und dann würde er sich Phoebe offenbaren. Doch erst musste er herausfinden, ob auch ihre Schwestern über Magie geboten.

11. Kapitel

Paige brauchte nur einen Blick in Pipers angespanntes Gesicht zu werfen, um zu wissen, wie es in ihrer Schwester aussah. Hektische rote Flecken leuchteten grell wie Verbrennungen auf Pipers leichenblassen Wangen, ihr Atem ging schnell und stoßweise, und in ihren Augen stand die nackte Angst. Paige schluckte beklommen und spürte, wie sich ihre eigene Furcht mit kalten Fingern in ihren Magen grub und ihr die Kehle zuschnürte, bis sie selbst kaum noch Luft bekam.

Erst vor wenigen Minuten hatten sie einen äußerst beunruhigenden Anruf von Darryl Morris erhalten. Er hatte ihnen erklärt, dass Phoebe sich allein auf die Jagd nach einem unsichtbaren Zauberer gemacht hatte und er schon einige Male vergeblich versucht hatte, sie über ihr Handy zu erreichen.

Auch Paige schmerzten schon die Finger, so oft hatte sie in den letzten paar Minuten die Wahlwiederholungstaste an ihrem Handy gedrückt. Eine Antwort hatte sie jedoch ebenso wenig wie Darryl erhalten.

Ein kleiner Suchzauber, den sie durchaus allein ausführen konnte, hatte ihr verraten, dass Phoebe zu Hause war. Warum zum Teufel meldete sie sich dann nicht?

Gleich würden sie es erfahren. Paige hatte Piper direkt vorm Haus getroffen, nachdem ihre Schwester mit quietschenden Reifen am Strassenrand zum Stehen gekommen und sofort wie ein wildgewordenes Schachtelmännchen aus ihrem Wagen gesprungen war. Fast erwartete Paige, im nächsten Moment eine wüste Meute Polizeiautos mit heulenden Sirenen und zuckendem Blaulicht um die Kurve schleudern zu sehen, doch Piper schien es auf wundersame Weise gelungen zu sein, mit Überschallgeschwindigkeit durch die halbe Stadt zu jagen, ohne auch nur einen einzigen Cop auf sich aufmerksam zu machen. Sie hastete die Treppe zur Haustür hinauf, brach fast den Schlüssel ab, als sie ihn grob ins Schloss rammte und hektisch daran herumzerrte, dann stürmte sie ins Haus.

„Phoebe!“ Ihre Stimme klang schrill und zitterte vor Angst. Paige spürte, wie ihr Magen zu einem harten, pochenden Stein zusammenschrumpfte und ein eisiger Schauer ihren Rücken hinunterrann.

Pipers erster Weg führte sie in die Küche - das war wohl ein Reflex von ihr - , Paige hingegen eilte ins Wohnzimmer.

Sofort fiel ihr Blick auf Phoebe. Sie lag auf der Couch wie eine weggeworfene Puppe und rührte sich nicht.

Paige blieb wie angewurzelt stehen. Eine kalte, schwarze Woge schien über sie hinwegzuschwappen und jeden Funken Wärme aus ihrem Körper zu spülen. Phoebes Augen waren geschlossen, an ihrer zerknitterten Kleidung klebten Staub und Schmutz, als sei sie bei einem heftigen Kampf zu Boden gegangen oder mit letzter Kraft durch einsame Gassen nach Hause gekrochen, und ihr Gesicht wirkte leblos und starr wie das einer Wachsfigur. Und wie blass sie war! War sie bewusstlos? Oder etwa ... Schlimmeres?

Ihre Beine waren weich wie geschmolzene Butter, und ihr Herz flatterte wie ein ängstlicher Vogel in ihrer Brust, als sie neben der Couch auf die Knie sank und mit zitternden Händen nach Phoebes Puls tastete.

Fast wagte sie es nicht. Einen endlosen, panikerfüllten Augenblick lang fuhren ihre suchenden Fingerkuppen über Phoebes bleiche Haut, ohne unter der glatten, stillen Oberfläche auch die winzigste Regung zu entdecken. Lähmendes Entsetzen frass sich in ihr Herz, und ihr Blick begann zu verschwimmen. Doch dann, endlich, fand sie ihn, fand das stete, beruhigende Klopfen, die beständige Trommel des Lebens. Ihre Schwester war nicht tot!

„Piper!“ Paige erkannte ihre eigene Stimme kaum wieder. Das raue, heisere Krächzen, das sie ausgestossen hatte, hätte ebenso gut von einer Greisin stammen können.

Piper musste bereits auf dem Weg ins Wohnzimmer gewesen sein. Sie erschien in der Tür, kaum dass die letzte Silbe ihres Namens verklungen war, und sämtliche Farbe wich aus ihrem Gesicht.

„Sie ist in Ordnung“, rief Paige hastig. „Sie ist bloß ohnmächtig.“

Piper antwortete nicht, sondern eilte herbei und fasste ebenfalls nach Phoebes Handgelenk. Sie lauschte einige Sekunden mit konzentrierter Miene, dann atmete sie tief durch, und ihre Lippen wurden zu einem dünnen, harten Strich.

Paige wollte etwas sagen, doch Piper kam ihr zuvor.

„Leo!“

Nichts geschah.

„Leo!“

Paige zuckte zusammen. Dieser Schrei war sicherlich bis in die Hölle zu hören gewesen.

Die Luft im Zimmer geriet in flimmernde Bewegung, dann materialisierte Leo inmitten eines blauen Funkenwirbels neben seiner Frau. Seine Augen weiteten sich erschrocken, als er Phoebes reglose Gestalt erblickte, doch er wäre kein *Wächter des Lichts* gewesen, wenn er sich lange mit unnützen Fragen aufgehalten hätte.

Da es keine offensichtlichen Wunden gab, legte er ihr einfach eine Hand auf die Stirn. Ein weicher, samtiger Schimmer strahlte von seinen Fingern aus, keine drei Atemzüge später schlug Phoebe abrupt die Augen auf.

„Leo“, flüsterte sie und sah sich verwirrt um. „Wie komme ich hierher? Was macht ihr hier?“

„Wir sorgen uns um unsere leichtsinnige Schwester“, erwiderte Piper grimmig und packte Phoebe am Arm. „Wann lernst du es endlich, Phoebe? Wann begreifst du endlich, dass du nichts allein unternehmen sollst?“

Phoebe senkte reumütig den Blick. „Dann hat Darryl euch angerufen?“

Piper holte tief Luft, und Paige konnte förmlich spüren, wie sich dunkle Gewitterwolken über ihrem Kopf zusammenbrauten und drohend in Phoebes Richtung wälzten. Bevor sich Piper jedoch in Fahrt redete und einen Hagelschauer wütender Vorwürfe auf ihre zerknirschte Schwester niederprasseln ließ, griff Leo ein, legte seiner Frau beruhigend einen Arm um die Schulter und zog sie sanft an sich. Sie presste die Lippen zusammen und schwieg, ihre blitzenden Augen indes machten unmissverständlich klar, dass sie nicht gewillt war, Phoebe mit ihrem Leichtsinn so einfach davonkommen zu lassen.

Paige übernahm es, auf sachliche Weise in Erfahrung zu bringen, was eigentlich genau geschehen war. Daraufhin berichtete ihnen Phoebe von ihrer spontanen Vision, dem Überfall auf die Frau in der Gasse und von dem Unsichtbaren, der den brutalen Angreifer mit Hilfe seiner magischen Kräfte vertrieben hatte.

„Als ich in Darryls Büro abermals eine Vision hatte, wusste ich, dass er mir folgt“, schloss sie. „Ich bin hinausgegangen, um mit ihm zu reden.“

„Allein?“ Paige wölbte tadelnd eine Braue.

Phoebe hob abwehrend eine Hand. „Es bestand keine Gefahr. Ich *wusste*, dass er mir nichts tun würde.“ Offenbar sah sie den Zweifel in ihren Gesichtern, denn sie fuhr rasch fort. „Leo hatte Recht. Der Traum von gestern Nacht hatte *tatsächlich* eine Bedeutung. Der Unsichtbare aus der Gasse war ein Junge – der Junge aus meinem Traum!“

Leo musterte sie besorgt. Er schien ihren Enthusiasmus nicht zu teilen. „Wenn es stimmt, was Darryl sagt, warst du mehr als eine Stunde bewusstlos.“

„Aber das war nicht seine Schuld!“ Hastig schilderte ihnen Phoebe, wie es zu dem unglücklichen Zusammentreffen gekommen war. Sie erfuhren, wie sie den Fremden schließlich in einer unbelebten Seitenstrasse gestellt und an einer neuerlichen Flucht gehindert hatte. Dann wurde ihr Gesicht plötzlich ernst, und sie sah sie der Reihe nach eindringlich an.

„In dem Moment, in dem ich ihn berührt habe, hatte ich *Visionen*. Nicht nur eine, so wie sonst, sondern Dutzende, vielleicht sogar *Hunderte*. Sein gesamtes Leben lag wie ein offenes Buch vor mir.“ Sie erschauerte und rieb sich fröstelnd die Arme. „Aber es war zu viel. Die Seiten haben sich schneller umgeblättert, als ich sie lesen konnte. Hätte er nicht so schnell reagiert und die Verbindung von sich aus unterbrochen, hätte ich wahrscheinlich bis zum Sankt Nimmerleinstag an seinem Arm geklebt, wirres Zeug gebrabbelt und langsam den Verstand verloren.“

Sie schluckte beklommen. „Er wollte nicht, dass mir ein Leid geschieht, davon bin ich fest überzeugt. Als er gemerkt hat, was mit mir los war, hat er sich sofort von mir losgerissen. Danach weiß ich nichts mehr.“

Paige runzelte die Stirn. „Auch nicht, wie du nach Hause gekommen bist?“

„Nein.“

Leo schüttelte den Kopf. Sein Gesicht war noch immer von Sorge umwölkt. „Das gefällt mir nicht. So wie es aussieht, kann unser geheimnisvolle Fremde nicht nur unsichtbare Schlangen beschwören, sondern ist offenbar mit Phoebe direkt in unser Wohnzimmer georbt.“ Seine Miene verhärtete sich. „Wenn er ein Warlock ist, dürfte das kein Problem für ihn sein.“

„Er ist kein Warlock“, widersprach Phoebe heftig. „Er kommt nicht einmal von hier!“

Leo sah sie forschend an. „Was meinst du damit?“

„Er kommt aus einer anderen Welt.“

Paige pfiff leise durch die Zähne. Das war allerdings eine unerwartete Entwicklung.

Leo wirkte weniger überrascht denn alarmiert. „So etwas sollte eigentlich nicht möglich sein!“

Phoebe blinzelte verdutzt. „Du weißt von der Existenz anderer Welten?“

Leo seufzte. „Wissen ist zuviel gesagt. Ich habe nur einmal gehört, wie *Sie* darüber sprachen.“ Er schnitt eine Grimasse und schien zu überlegen, ob er es wagen konnte, das Thema weiter zu vertiefen, ohne sogleich von einem niedersausenden Blitz getroffen zu werden und die nächsten fünfhundert Jahre als Nacktschnecke sein kärgliches Dasein zu fristen – was vermutlich, wie sich Paige bei dem Gedanken an seine geheimnisvollen Brötchengeber mit einem leichten Schauder eingestehen musste, gar nicht so unwahrscheinlich war.

Leo fuhr dennoch fort. „Soweit ich das verstanden habe, gibt es noch viele Welten so wie unsere, und in allen ringen Mächte des Lichts und der Dunkelheit um die Vorherrschaft. In einigen überwiegt das Gute, in anderen das Böse, aber alle sind Teil eines kosmischen Gleichgewichts, so wie die Steinchen eines Mosaiks, die erst in ihrer Gesamtheit das komplette Bild ergeben. Die Welten selbst allerdings sind nicht direkt miteinander verbunden. Jede muss ihren eigenen Weg gehen und ihre eigene Form des Gleichgewichts finden.“ Er hob die Schultern. „So sind die Spielregeln. Jeder Versuch der Manipulation könnte schwerwiegende und unabsehbare Folgen nicht nur für die Ursprungswelt der betreffenden Person, sondern auch für alle übrigen Welten haben, die mit ihr in Kontakt geraten.“

Paige musste unwillkürlich lächeln. „Nun, ich kenne da ein paar Personen, die ebenfalls schon einmal gewisse *Regeln* gebeugt haben!“

Sie selbst war das beste Beispiel dafür, Kind zweier Menschen, die niemals hätten zusammenkommen dürfen. Wächter des Lichts sollten ihre Hexen beschützen, keine Familie mit ihnen gründen. Doch die Liebe ihrer Eltern hatte sich über jede Schranke hinweggesetzt. Und mit Piper und Leo wiederholte sich die Geschichte, dieses Mal sogar mit dem Segen von oben, den sie sich energisch erkämpft hatten. Die Halliwell-Frauen waren offenbar ein besonders sturer Menschenschlag.

Ihr Versuch, die angespannte Stimmung ein wenig aufzulockern, scheiterte kläglich. Weder Piper noch Leo gingen auf ihre Anspielung ein. Leo wandte sich erneut an Phoebe.

„Was weißt du noch über diesen Jungen? Wenn du so viele Visionen gehabt hast, müsstest du doch alles über seine Ziele und Motive erfahren haben."

Phoebe duckte sich verlegen in ihre Kissen. „Leider nicht. Die Visionen waren so geballt, dass ich mich kaum an Einzelheiten erinnern kann. Ich kenne nur seinen Namen. Er heißt Koruthan, aber er nennt sich selbst nur Koru. Er hasst seinen vollen Namen."

„Warum?", fragte Paige verwundert.

Phoebe zuckte hilflos die Achseln. „Keine Ahnung. Aber ich weiß jetzt sicher, dass er es war, den ich in meinem Traum heute Nacht gespürt habe. Du hattest völlig recht, Leo. Es *war* eine Vision – und ein Hilferuf!"

Leo runzelte die Stirn. „Du meinst, er ist in Schwierigkeiten?"

„Ja."

„Wieso ist er dann klammheimlich wieder verschwunden?", murrte Piper. „Er hat dich nach Hause gebracht. Das war eine nette Geste. Ihm hätte doch klar sein müssen, dass uns das versöhnlich stimmt, vor allem, wenn er wirklich eine reine Weste hat!"

Phoebe lächelte schwach. „Sei ehrlich, Piper, hätte es das tatsächlich? Wenn Koru noch hier gewesen wäre, als ihr angekommen seid, hätte nicht mal der Terminator seinen Hintern retten können! Ihr wart doch durch Darryls Anruf ohnehin aufs Schlimmste gefasst ..."

„Hört, hört ...", knurrte Piper.

„... und hättet ihm vermutlich nicht die Chance gegeben, sich zu erklären", fuhr Phoebe unbeirrt fort.

Leo nickte und sah Piper an. „Phoebe hat recht. Wenn du einen fremden Mann hier im Wohnzimmer hättest stehen sehen, während Phoebe reglos und totenbleich auf dem Sofa gelegen hätte, wärst du sicher vor Wut explodiert."

Und alle wussten, wenn Piper explodierte, würde sie nicht die einzige bleiben. Offenbar war dieser Koru ein kluger Kopf. Oder einfach nur vorsichtig.

Piper schnaufte indigniert. „Ich kann meine Kräfte durchaus beherrschen!"

Paige beugte sich verschwörerisch zu ihr herüber. „Mehldämonen", flüsterte sie.

Phoebe und Leo musterten sie verwirrt, Piper hingegen starrte sie an, als sei ihr gerade ein Elefantenrüssel aus der Stirn gewachsen. Einen Augenblick lang schien ihr eine deftige Bemerkung auf der Zunge zu liegen, dann wurde ihre Miene weich.

„Also schön, ihr habt vielleicht recht. Aber es bleiben noch eine Menge Fragen offen. Die wichtigste ist wohl, ob wir warten wollen, bis dieser Koru von sich aus Mut fasst und zu uns kommt, oder ob wir ihn suchen wollen."

„Wir dürfen ihn nicht allein da draußen herumirren lassen!" Phoebe ballte die Hände zu Fäusten und warf einen leidenschaftlichen Blick in die Runde. „Ich habe während der Visionen auch seine Gefühle gespürt, und eins war ganz klar: Er sucht wirklich verzweifelt nach Hilfe und er hat große Angst, sie nicht rechtzeitig zu bekommen."

„Weshalb?", fragte Piper.

„Ich weiß es doch auch nicht!" rief Phoebe frustriert. „Ich weiß nicht einmal, *warum* er Hilfe braucht. Aber ich ... ich möchte ihm helfen."

Paige seufzte im stillen. Phoebe war mit Sicherheit die Mitfühlendste von ihnen dreien, und vermutlich hatte sie bereits als Kind an keinem verletzten oder kranken Tier vorbeigehen können, ohne es mit nach Hause zu nehmen und jede freie Minute damit zu verbringen, Milch für halb verhungerte Kätzchen zu wärmen, gebrochene Vogelflügel zu schienen oder den Garten nach schmackhaften Regenwürmern für knurrende Rotkehlchen- oder Spatzenmägen zu durchforsten. Aber Mitleid besaß auch eine Schattenseite, zumindest für sie. Der letzte, dem Phoebe unbedingt hatte helfen wollen, war Cole gewesen, und das hatte ihnen weit mehr als nur ein wenig Ärger eingebracht. Hoffentlich erging es ihnen mit diesem Koru nicht ähnlich.

„Bitte, bitte, *bitte*!“, bettelte Phoebe, als auch Piper und Leo schwiegen.

Piper atmete tief durch. „Also schön. Ich werde versuchen, ihn mit Hilfe eines Ortungszaubers aufzuspüren.“ Ihre Miene verfinsterte sich. „Wenn wir ihm wirklich helfen sollen, wäre es allerdings praktisch, wenn er bei unserem Anblick nicht sofort wieder Reißaus nimmt, ansonsten bekommen wir eher graue Haare als ein paar Antworten!“

„Das wird er sicher nicht“, lächelte Phoebe. „Ich werde mit ihm reden. Immerhin kennt er mich bereits.“

Paige sah ihre Schwester zweifelnd an, enthielt sich aber eines Kommentars. Da alle strittigen Fragen fürs erste geklärt zu sein schienen, gab sie sich einen Ruck und erhob sich aus ihrem Sessel, um Piper bei den Vorbereitungen für ihren Ortungszzauber zur Hand zu gehen. Einzig Phoebe, die eben noch den Eindruck gemacht hatte, als würde es sie aus Angst und Sorge um ihren neuen Schützling kaum noch auf ihrem Sofa halten, schien plötzlich der Tatendurst verlassen zu haben. Mit einem leisen Stöhnen ließ sie ihren Kopf in die Kissen sinken und fuhr sich mit der Hand über die Augen.

Paige grinste. „Was ist los, Phoebe? Willst du uns nicht dabei helfen, den Mann deiner Träume zu finden?“

Phoebe verzog schmerzhaft das Gesicht. „Liebend gern - wenn ich nicht mehr befürchten muss, dass mir bei jeder Bewegung der Schädel platzt.“

Leo runzelte die Stirn. „Hast du denn immer noch Kopfschmerzen?“

„So kann man es auch nennen“, erwiderte Phoebe gequält. Nun, da sie ihr Ziel erreicht hatte und keine Gefahr mehr bestand, dass das nächste Zusammentreffen zwischen Koru und den *Mächtigen Drei* mit einem gewaltigen Knall endete, bevor es noch richtig begonnen hatte, schien sie keine Kraft mehr zu haben, ihre Müdigkeit und Erschöpfung noch länger zurückzuhalten.

Leo beugte sich mit sorgenvoller Miene zu ihr herab, legte ihr beide Hände an die Schläfen und ließ noch einmal seine heilenden Energien in ihren Körper strömen.

„Ist es besser so?“, frage er, als er seine Hände wieder fortnahm.

„Nicht wirklich“, hauchte Phoebe schwach.

„Ich glaube, da hilft nur die gute, alte Chemie“, mischte sich Paige ein und schnappte sich den Autoschlüssel. „Ich fahre schnell los und besorge ein paar Kopfschmerztabletten.“

Phoebe warf ihr einen dankbaren Blick zu, und auch Piper und Leo schienen gegen ihren Vorschlag nichts einzuwenden zu haben.

Paige seufzte still in sich hinein. Wie schön wäre es, wenn sich alle ihre Probleme so leicht lösen ließen!

12. Kapitel

Koru wischte sich mit einer abwesenden Geste den Schweiß von der Stirn und starrte aus zusammengekniffenen Augen zum Haus hinüber, wartete auf eine Bewegung hinter den Fenstern, auf das zornige Aufreißen der Haustür oder auf ein anderes Zeichen von Leben, das ihm gezeigt hätte, dass Phoebe aus ihrer Bewusstlosigkeit erwacht war und wieder sicher auf ihren eigenen Füßen stand. Doch nichts regte sich in dem alten Gebäude. Die Stille blieb ungebrochen, die trutzigen Mauern ragten schroff und abweisend vor ihm in die Höhe, und die dunklen Fensteröffnungen glotzten anklagend und leer wie die Augen von Toten auf ihn herab. Es war eine Friedhofsruhe, und sie begann, gehörig an seinen Nerven zu zehren.

Hatte er sich getäuscht? Hatte Phoebe durch ihre Visionen schlimmeren Schaden davongetragen, als er vermutet hatte? Wurde ihr Geist von der Schwärze verschlungen, in die seine unglückselige Berührung ihn gestoßen hatte, irrte er hilflos durch die Dunkelheit, ohne Hoffnung, jemals wieder einen Weg zurück ins Licht zu finden?

Er spürte, wie sich kalte Furcht in seinen Magen grub und sein Herz mit schmerzhafter Härte gegen seine Rippen trommelte. Zwar waren seine unerklärlichen Schwächeattacken und das qualvolle Hämmern in seinem Schädel mit jeder Minute, die er tatenlos in seinem Versteck hatte ausharren müssen, weiter von ihm abgerückt und schließlich vollständig verschwunden, dennoch hätte er Übelkeit und zitternde Knie auf der Stelle gegen die zermürbende Ungewissheit eingetauscht, die ihm nun die Kehle zusammenschnürte und wie eine hungrige Ratte an seiner Seele fraß. Denn obwohl es schien, als sei er dem Tod noch einmal durch die Finger geschlüpft, verblasste doch jegliche Erleichterung angesichts der Erkenntnis, dass sein Körper weder von einer heimtückischen Krankheit dahingerafft noch von rätselhaften kosmischen Kräften in seine Bestandteile aufgelöst wurde, zur Bedeutungslosigkeit beim Gedanken an Phoebe, die er gleichgültig ihrem Schicksal überlassen hatte.

Koru ballte die Fäuste und bohrte sich die Fingernägel in die Handflächen, doch so fest er auch zudrückte, so sehr er auch versuchte, das Gefühl seiner eigenen Schlechtigkeit mit dem Feuer des Schmerzes aus seinem Herzen zu brennen, so wenig vermochte er seinen Blick abzuwenden von der hässlichen Fratze, die ihn durch den zerrissenen Schleier seiner Selbstgerechtigkeit und hohlen Ideale hindurch höhnisch angrinste. War das die schmutzige Wahrheit hinter der glänzenden Fassade? Bedeutete ihm das Leid anderer Menschen tatsächlich so wenig? War er wirklich so kaltschnäuzig, dass er ohne zu zögern über Leichen ging, nur um zu bekommen, was er sich in den Kopf gesetzt hatte? Denn eins war klar: Er allein trug die Schuld an dem, was geschehen war. Wäre er nicht in diese Welt gekommen, hätte er nicht so selbstgefällig seine eigenen Bedürfnisse über die aller anderen gestellt, wäre Phoebe ihm niemals begegnet, sie hätte ihn niemals berührt und wäre nicht von dem Brackwasser seines trostlosen Lebens in die Dunkelheit gerissen worden. Aus dieser Verantwortung konnte er sich nicht herausstehlen.

Vielleicht hatten sein Halbbruder Akoi und sein Vater doch recht. War er ein Egoist, dem seine eigene Zufriedenheit wichtiger war als alles andere? Oder lediglich ein Feigling, der nicht genug Mumm hatte, für seine Fehler einzustehen, sondern lieber unschuldige Menschen für seine Torheiten bluten ließ? Das hatte Phoebe nicht verdient. Er hätte bei ihr bleiben müssen, bis er sich vergewissert hatte, dass es ihr wieder besser ging, statt sich wie ein gemeiner Dieb aus dem Haus zu schleichen. Allzu bereitwillig hatte er sich von dem äußeren Eindruck täuschen lassen. Doch dies war eine *fremde* Welt. Wer wusste schon, wie Phoebes Körper wirklich auf die Berührung reagierte, ob ihr Gehirn unter dem Ansturm der magischen Energien, die er unabsichtlich in sie hineingepumpt hatte, nicht längst zu einem

Häufchen verkohlter Schlacke zusammengeschmolzen und sie als mumifizierter Leichnam vom Sofa gerutscht war, kaum dass er die Haustür hinter sich ins Schloß gezogen hatte.

Allerdings hätte er, selbst wenn er geblieben wäre, nichts für sie tun können. Seine Magie war stark, doch ein Heiler war er nicht. Das lag außerhalb seiner Macht. Aber zumindest hätte er ihren Zustand weiter beobachten müssen, und auch wenn er selbst nicht helfen konnte, so wäre es doch seine Pflicht gewesen, jemanden zu holen, der das vermochte.

Er war drauf und dran, sein Versteck zu verlassen und erneut ins Haus zu teleportieren, als Paige und Piper zurückkehrten und mit einer Hast, die an Panik grenzte, ins Gebäude stürmten. Sofort begann er, nervös auf seiner Unterlippe zu kauen. Wussten die beiden etwa, was ihrer Schwester widerfahren war, und kamen sie, um ihr in ihrer Not beizustehen?

Er betete, dass der Tod nicht schneller gewesen war als sie.

Angespannt starrte er zum Haus hinüber, wartete mit qualvoll zusammengeschnürter Kehle auf die verzweifelten, gramerfüllten Schreie, die ihm unbarmherzig klarmachen würden, dass seine schlimmsten Befürchtungen Wirklichkeit geworden waren. Seine eigenen Sorgen und Nöte, seine hochfliegenden Hoffnungen und Träume kamen ihm mit einemmal banal und schäbig vor, und selbst der Gedanke, von den Häschern seines Vaters aufgespürt und wie ein geprügelter Hund nach Hause zurückgeschleift zu werden, verlor angesichts der Tragödie, die er möglicherweise über Phoebe und ihre Schwestern gebracht hatte, jeglichen Schrecken.

Als sich nach einer schieren Ewigkeit endlich die Haustür öffnete, schrak Koru jäh aus seinen düsteren Grübeleien auf. Paige eilte die Stufen zur Strasse hinunter. Rasch forschte er in ihrem Gesicht nach Spuren der Trauer, nach der grausamen Wunde, die der Verlust ihrer Schwester in ihre Seele geschlagen hatte, doch bis auf eine leichte Besorgnis wirkten ihre Züge entspannt, und auch ihre Haltung drückte weniger Entsetzen als Entschlossenheit aus.

Seine Beine wurden plötzlich so weich, dass sie ihn kaum noch tragen wollten, und ein tiefer, zitternder Seufzer entrang sich seiner Brust. Offenbar stand es um Phoebe nicht so schlimm, wie seine Furcht ihm weiszumachen versucht hatte. Wahrscheinlich war sie schon längst aus ihrer Bewusstlosigkeit erwacht, saß eingekuschelt in eine warme Decke auf ihrem Sofa und sann darüber nach, ob sie ihm ihre Hilfe anbieten, ihn mit einem kräftigen Tritt in den Hintern davonjagen oder ihm einen Knüppel über den Schädel ziehen und ihn bis zur Ankunft seiner Häscher in sicheren Gewahrsam nehmen sollte. Möglicherweise war Paige deshalb so unvermittelt aus dem Haus gestürmt. Hatten sie einen Plan geschmiedet, wie sie seiner habhaft werden konnten, und war Phoebes Schwester nun unterwegs, um die Ingredienzen für seinen Untergang herbeizuschaffen? Alles hing davon ab, was Phoebe ihnen über die Begegnung mit ihm erzählt hatte. Doch egal ob sie in ihm lediglich einen Eindringling sah, einen Fremdkörper aus einer anderen Welt, der durch seine bloße Anwesenheit ihr Leben in Gefahr brachte, oder ob sie sich mit seinem Vater verbündete und ihm, abgestoßen von seinem Egoismus und seiner moralischen Verkommenheit, ihre Unterstützung verweigerte, eins hatte sich nicht geändert. Noch immer war nicht klar, ob auch Piper und Paige über Magie geboten. Erst wenn er das herausgefunden hatte, kannte er alle Variablen, um seine Situation wirklich einschätzen und seine nächsten Schritte planen zu können.

Mit heftig klopfendem Herzen beobachtete er, wie Phoebes Schwester die Stufen zur Strasse hinuntersprang und auf ihr sonderbares mechanisches Gefährt zustrebte. Sein Blick fiel auf den silbrig glänzenden Wagenschlüssel, den sie lässig in ihrer Hand herumschlenkerte, und heiß wie ein Blitz durchzuckte ihn die Erkenntnis, was das Schicksal

ihm gerade für eine unerwartete Gunst gewährte - wenn er schnell und entschlossen handelte.

Ehe er den Gedanken noch richtig zu Ende gedacht hatte, stürzte er aus seinem Versteck hervor und eilte auf die junge Frau zu. Trotz seiner schnellen Schritte bewegte er sich so leise, dass sie ihn nicht kommen hörte, zudem wandte sie ihm nun den Rücken zu, als sie ihren Wagen halb umrundete und auf eine der beiden Seitentüren zusteuerte.

Paige wollte gerade den Schlüssel ins Schloss stecken, als er wie unabsichtlich gegen sie stieß.Ein geschickter Druck mit den Fingern an einer bestimmten Stelle ihres Handknochens, den sie für eine unglückliche Folge des plötzlichen Zusammenpralls halten musste, genügte, und der Schlüsselbund rutschte aus ihrer Hand und landete mit einem metallischen Scheppern auf dem Strassenpflaster. Ehe sie noch wusste, wie ihr geschah, hatte er das kleine Ding mit einem schnellen Tritt in den nächsten Gulli befördert.

„Entschuldigung“, rief er und hastete weiter, als habe er gerade etwas ungeheuer Wichtiges zu erledigen, sei mit seinen Gedanken bereits ganz woanders und empfände es ohnehin als Zumutung, für die Ungeschicklichkeit anderer Leute verantwortlich gemacht zu werden. Da es alle übrigen Bewohner dieser Stadt, denen er in den vergangenen Stunden begegnet war, genauso hielten wie er, würde sein rüdes Betragen für Paige völlig unverfänglich erscheinen.

Bevor sie sich von ihrer Überraschung erholt hatte und ihm ein paar wüste Beschimpfungen hinterherschicken konnte, war er bereits um die nächste Ecke verschwunden. Vermutlich war sie nicht einmal dazu gekommen, einen Blick in sein Gesicht zu werfen. Gut so! Damit sein kleiner Test funktionierte, durfte er keinesfalls ihr Misstrauen wecken, oder sie würde ihr ursprüngliches Vorhaben vergessen, ihre Schwestern aus dem Haus pfeifen und sich statt um den Wagenschlüssel um den rüpelhaften Burschen kümmern, der verdächtig wie der geheimnisvolle Fremde ausgesehen hatte, der Phoebe mit seiner teuflischen Berührung in der Gasse beinahe das Gehirn aus dem Schädel gebrutzelt hatte.

Vorsichtig lugte er um die Ecke. Wie erwartet sah Paige ihm nicht nach. Sie kniete neben ihrem Wagen über dem Gullideckel und fluchte mürrisch. Jetzt versuchte sie, eine Hand zwischen den eisernen Streben hindurchzuschieben, doch wie er durch einem neugierigen Blick während seines nächtlichen Streifzugs herausgefunden hatte, waren die ins Strassenpflaster eingelassenen Abwasserschächte viel zu tief, um ohne ein Hilfsmittel bis zu ihrem Grund hinabzureichen. Sie würde sich entweder ein Werkzeug holen müssen, um den Deckel zu heben, oder sie musste ihre magischen Kräfte offenbaren.

Angestrengt kniff er die Augen zusammen, damit ihm keine ihrer Bewegungen entging. Paige schien die Sinnlosigkeit ihrer Bemühungen eingesehen zu haben. Sie zog ihre Hand aus dem Abwasserschacht zurück, richtete sich auf ihre Knie auf und warf einen schnellen, prüfend wirkenden Blick in die Runde. Niemand war in der Nähe.

Eine Sekunde später keuchte Koru überrascht auf. Knisternde, elektrisierende Magie durchrieselte ihn wie ein warmer Sommerregen. Gleichzeitig sah er, wie es in Paiges Hand bläulich aufleuchtete. Sie hatte sich wieder über den Gulli gebeugt und tat so, als griffe sie hinein, aber ihn konnte sie damit nicht täuschen. Obwohl sie ihre Handfläche leicht gewölbt hielt, um neugierige Blicke abzuschirmen, sah er doch, wie der Schlüssel zwischen ihren Fingern materialisierte, als habe er plötzlich einen eigenen Willen entwickelt.

Das blaue Leuchten erlosch, ebenso wie der Strom fremdartiger, pulsierender Energie, die kraftvoll und belebend durch seinen Körper spülte. Ehrfürchtig starrte er die junge Frau an. Ihre Magie war auf den Schlüssel gerichtet gewesen, nicht auf ihn, und vermutlich hatte Paige nur einen sehr kleinen Teil ihrer wahren Macht benutzt, dennoch hatte er ihren Zauber so deutlich gespürt, als wäre er selbst davon in die Luft gehoben worden. Sie musste über

ungeheure Kräfte verfügen, und die Leichtigkeit, mit der sie sie einsetzte, zeigte, dass die magischen Künste so selbstverständlich zu ihrem Leben gehörten wie der Wind in ihren Haaren und die Wärme der Sonne auf ihrer gebräunten Haut.

Zitternd sank er gegen die nächste Hauswand, lehnte seinen Kopf an das kühle Mauerwerk und murmelte ein stummes Dankgebet, während Tränen der Erleichterung heiß über seine Wangen strömten. Er konnte es tatsächlich schaffen. Egal, welchen Eindruck Phoebe durch ihre Visionen auch von ihm gewonnen haben mochte, das Spiel war noch nicht verloren. Er konnte noch immer siegreich sein.

13. Kapitel

Nach seiner Begegnung mit Phoebe und Paige wagte es Koru nicht mehr, weiterhin wie ein hungriger Wolf auf der Suche nach einem verirrten Lamm um das Haus der Halliwells zu schleichen, zumal Phoebe nun auch noch sein Gesicht kannte und wusste, dass er ihr heimlich folgte. Zwar waren die drei Schwestern noch immer Fremde für ihn, noch dazu Fremde aus einer anderen Welt, deren Regeln und Bräuche mit denen seiner Heimat vermutlich so viel gemeinsam hatten wie ein Höhlentroll mit einem neugeborenen Kätzchen, dennoch schien eines völlig klar: Würden sie ihn dabei erwischen, wie er feige hinter irgendwelchen Hecken und Büschen herumkroch, statt aufrecht wie ein Mann an ihre Tür zu klopfen und sein Anliegen vorzutragen, würden sie ihn wahrscheinlich eher in den nächsten Gulli stopfen, als seiner Bitte Gehör zu schenken. Er brauchte ein neues Versteck, in dem er vor zufälliger Entdeckung sicher war und Ordnung in das wirbelnde Chaos seiner Gedanken bringen konnte, um zu entscheiden, wie er weiter vorgehen wollte. Ausmahmsweise kam ihm dabei sein Glück zu Hilfe. Unmittelbar nach seiner Ankunft in der vergangenen Nacht, als er direkt vor dem Haus der Halliwell-Schwestern aus dem magischen Portal gestolpert war, hatte er mit einem kleinen, unauffälligen Erkundungszauber sämtliche Gebäude in der Nachbarschaft ihres Grundstücks einer gründlichen Inspektion unterzogen, um mehr über das Terrain herauszufinden, in dem er sich in den nächsten Stunden würde bewegen müssen. Dabei hatte er ein Haus entdeckt, in dessen Räumen die Aura seiner Bewohner nur noch so schwach zu spüren gewesen war, dass es bereits seit einigen Tagen leer stehen musste. Da es unwahrscheinlich war, dass die Besitzer ausgerechnet in diesem Augenblick von ihrer Reise zurückkehrten, die, wie er annahm, vermutlich der Grund für ihre Abwesenheit war, beschloss Koru, die Gunst der Stunde zu nutzen und sich kurzerhand bei ihnen einzuquartieren, bis er Klarheit über seine nächsten Schritte gewonnen hatte. Rasch schlüpfte er hinter eine dichte Rosenhecke, die von der Strasse aus nicht einsehbar war, schloss die Augen – und stand eine Sekunde später auf einem flauschigen Teppich in einem fremden Wohnzimmer, umgeben von fremden Gesichtern, die ihn von den Wänden, von Vitrinen und Kommoden herab freundlich anlächelten. Sofort fühlte er heiße Scham in sich aufsteigen, doch er hatte bereits so viel riskiert, dass es auf einen Einbruch mehr oder weniger auch nicht mehr ankam. Mit einem harten Ruck wandte er den Bildern und Photografien den Rücken zu und ging steif zu einem der großen Fenster hinüber, das über ein kleines Vorgärtchen hinweg einen ungehinderten Blick auf das Haus der drei Halliwell-Schwestern gestattete – ein weiterer strategischer Vorteil, den er nicht wegen eines kleinlichen Anflugs von Schuld aufs Spiel setzen würde.

Ohnehin hatte er nicht vor, lange zu bleiben. Im Grunde lief alles auf die eine Frage hinaus: War er mutig genug, um beherzt den Schritt ins Ungewisse zu wagen, oder war er ein Hasenfuß, der seine Chancen ungenutzt verstreichen ließ, weil er zu feige zum Handeln war?

Wie sollte er, eingedenk der Tatsache, dass die Lakaien seines Vaters ihm mit Sicherheit bereits dicht an den Fersen klebten und ihn vermutlich schon innerhalb der nächsten Stunden aufspüren würden, weiter vorgehen? Sollte er auch Piper beobachten und warten, ob sie ihre Magie offenbarte? Oder sollte er sich ein Herz fassen, darauf vertrauen, dass Phoebe ihn nicht für ein Monster hielt, und sie in aller Demut um Hilfe bitten? Doch was, wenn sie ablehnten?

Grimmig ballte er die Hände zu Fäusten und richtete seine Augen entschlossen auf das Haus der Halliwells. Er musste endlich aufhören, wie ein Feigling zu denken. Er musste es einfach riskieren. Weiteres Zögern würde ihn erst recht nicht voranbringen. Wenn er nicht fragte, würde er niemals eine Antwort erhalten.

Er atmete tief durch. Es war entschieden. Sobald Paige zurückkehrte, würde er zu ihnen hinübergehen und ihnen seine Geschichte erzählen. Falls sie ihn abwiesen, konnte er sich immer noch überlegen, was er unternahm. Er konnte ...

Ein Schwall eisiger Kälte schien plötzlich durchs Zimmer zu fegen und ließ ihn erschrocken herumwirbeln. Innerhalb eines Sekundenbruchteils knisterte die Luft vor Energie, als habe sich direkt vor seinen Augen ein Schlund geöffnet, aus dem Fontänen roher, magischer Kraft hervorschossen wie Blut, das aus einer zerrissenen Ader sprudelte und in heißen, dampfenden Wolken um ihn herumschäumte. Es war eine grässliche, fremdartige Magie, vollkommen anders als die sanfte, wärmende Aura, die Phoebe und Paige bei ihren eigenen Zaubern verströmt hatten, stinkend und übelkeiterregend wie ein halb verwester Leichnam und von einer abgrundtiefen Bösartigkeit erfüllt, die schrecklicher war als alles, was er je zuvor erlebt hatte.

Plötzlich begann sich die kochende Luft zusammenzuballen, als werde sie von einer unsichtbaren Faust gepackt und mit brutaler Gewalt in eine neue Form gepresst, dann traten zwei Gestalten aus dem wirbelnden Chaos hervor, so dicht vor ihm, dass er lediglich die Hand hätte ausstrecken müssen, um sie zu berühren. Hastig stolperte er zurück, und seine Augen wurden größer und größer, während er voll Grauen auf die beiden Eindringlinge starrte, die stumm und bedrohlich vor ihm in die Höhe ragten.

Der eine sah zwar auf den ersten Blick aus wie ein Mensch, vielleicht ein wenig zu klein geraten und mit einem hässlichen, unsympathischen Wieselgesicht, doch die Aura des Bösen, die wie ein Schwarm schwarzer, schillernder Aasfliegen um seinen Körper wallte, zerstörte die Illusion so gründlich, dass sich nur ein Blinder – oder jemand, der nichts von Magie verstand – von der dünnen Tünche aus Normalität hätte täuschen lassen.

Sein Begleiter war in dieser Hinsicht über jeglichen Zweifel erhaben. Koru hätte nicht zu sagen vermocht, was furchteinflößender war – der gewaltige, muskulöse Körper, der wie ein Berg vor ihm emporragte, die glänzende, ebenholzschwarze Haut, die jeden Funken Sonnenlicht zu absorbieren schien und einem das grauenhafte Gefühl gab, bei der geringsten Berührung von der gierigen Schwärze gepackt und in die Finsternis hineingesaugt zu werden, oder die langen, rasiermesserscharfen Krallen, die aussahen, .als könnten sie selbst einem Felsengolem mit einer einzigen Bewegung den Kopf von den Schultern trennen. Nur eins wusste er mit Sicherheit: Die Kreaturen waren nicht zufällig hier.

„Dämonen“, stieß er ungläubig hervor und wich noch weiter zurück, bis er die harte Kante eines Tisches in seinem Rücken spürte. Er war wie gelähmt. Wie hatte er nur so dumm sein können? Dies hier war eine *fremde* Welt! Doch statt die Augen offenzuhalten und wachsam zu bleiben, hatte er sich von der Sorglosigkeit ihrer Bewohner einlullen lassen und war naiverweise davon ausgegangen, dass die hiesigen Menschen ihre Städte und Dörfer ebenso wie in seiner Heimat vor Angriffen und Gefahren zu schützen verstanden. Doch das akribische, beinahe ängstliche Bemühen Phoebes und ihrer Schwestern, ihre magischen Fähigkeiten vor der Öffentlichkeit geheimzuhalten, ebenso wie die schon fast beschämende Unwissenheit des gewöhnlichen Volkes hätten ihm eine deutliche Warnung sein müssen, dass nicht nur die Existenz von Zauberei, sondern auch die von Dämonen und anderem Schattengeschmeiß auf dieser Welt weitgehend unbekannt war. Er hätte damit rechnen müssen, dass unter den gegebenen Umständen auch den Dämonen nicht viel daran gelegen sein konnte, am hellichten Tag durch die Strassen der Stadt zu flanieren, von tausend schockierten Augen angestarrt und binnen Sekunden von einem hysterischen Mob in Stücke gerissen zu werden. Nein, sie würden sich ebenso wie die Halliwell-Schwestern im Verborgenen halten, geduldig auf ihre Opfer lauern und blitzschnell zuschlagen, wenn niemand da war, der sie beobachtete. So wie jetzt.

Der wieselgesichtige Mann deutete eine spöttische Verbeugung an. „Nur ein wahrhaft Erleuchteter konnte uns so leicht durchschauen. Woran hast du uns erkannt?“

„Hör auf zu quatschen, Wozeyn,“ knurrte der andere mit tiefer, grollender Stimme. Seine gelben Raubtieraugen richteten sich auf Koru. „Du wirst dich uns unterwerfen!“

Koru keuchte auf, als habe ihm jemand eine Faust in den Magen gerammt. Die Kreaturen *sprachen*! Ihre widernatürlichen Mäuler formten *Worte,* die heiß wie brennendes Öl in sein Gehirn tropften und ihn mit unvorstellbarem Grauen erfüllten. Konnte das denn tatsächlich wahr sein? Konnte es einen Ort im Universum geben, wo der schrecklichste Alptraum, die ungeheuerlichste Perversion, die die Schöpfung überhaupt hervorbringen konnte, tatsächlich Wirklichkeit geworden war? Der Boden schien unter seinen Füßen zu schwanken, als ihm das ganze beschämende Ausmaß seiner Unwissenheit deutlich wurde und er erkannte, wie sehr sich die Myriaden von Welten, die wie Staubkörnchen durch den kochenden Ozean der Dimensionen wirbelten, wirklich voneinander unterschieden. Denn die Dämonen auf *seiner* Welt waren kaum mehr als Tiere, die ihre Magie bösartig, aber instinktiv einsetzten, ohne den lenkenden Einfluß eines wachen, geschärften Verstandes, der ihren plumpen, primitiven Kräften Struktur und Richtung gab. Die einzigen Laute, die sie je hervorgebracht hatten, hatten sich in gutturalem Grunzen und Gurgeln erschöpft, und das war eher Ausdruck ihrer Gier nach Blut als der Versuch einer echten Kommunikation gewesen. In den Augen der beiden Eindringlinge jedoch erblickte er die gleiche Intelligenz wie in denen eines Menschen. Vielleicht sogar noch mehr.

„Versuch nicht, gegen uns zu kämpfen“, sprach die schwarze Kreatur weiter. Jedes Wort war eine einzige Drohung, jede ihrer Bewegungen kündete von der kalten, tödlichen Bereitschaft, ihm bei der geringsten erkennbaren Gegenwehr mit ihren Krallen das Herz aus dem Leib zu reissen und den Boden mit seinem Blut zu tränken. Vermutlich würde sie das ohnehin tun, egal ob er sich wie ein ängstliches Lamm das Schlachtermesser an die Kehle setzen ließ oder den beiden Abscheulichkeiten erhobenen Hauptes entgegentrat, um ihnen ihre Unverschämtheiten dahin zu stopfen, wo sie hingehörten.

Der wieselgesichtige Dämon grinste lüstern. „Wenn du artig bist, passiert dir nichts. Solltest du allerdings versuchen zu fliehen ... .“ Er hob die Schultern. „Es soll Menschen geben, denen innere Werte wichtiger sind als eine hübsche Verpackung. Ich hoffe, du gehörst auch dazu. Andernfalls solltest du deine Meinung noch einmal überdenken.“

Nackte Angst schnürte Koru den Magen zusammen. Obwohl er bereits oft gegen Dämonen gekämpft hatte, fühlte er sich nun, als habe er sein ganzes Leben lang nicht mehr getan, als sich mit quiekenden Ratten zu balgen, die mit ihren kleinen Zähnen versuchten, durch seine Stiefel zu beissen, während er ihnen mit seinem Absatz den Schädel zermalmte. Doch diese beiden waren keine Ratten, es waren gefährliche, überaus intelligente Raubtiere.

Er vermochte sich nicht vorzustellen, was sie mit ihm planten. Er musste es auch nicht wissen. Er musste kämpfen.

Instinkt und in jahrelangem hartem Training erworbene Routinen stießen seine Furcht beiseite und übernahmen das Kommando. Koru flüsterte seine Zauberworte, bevor er sich dessen noch bewusst wurde. Keinen Herzschlag später schoß eine lodernde Flammenwand brüllend aus dem Boden empor und hüllte die beiden Dämonen ein, verwandelte sie von einer Sekunde zur anderen in lebende Fackeln.

Für einen Moment wirkten sie überrascht, doch statt kreischend davonzurennen, wie es die Dämonen in seiner Heimat zu tun pflegten, wenn er sie mit seinem Illusionszauber erschreckte, verzogen sich ihre Lippen lediglich zu einem verächtlichen Grinsen.

„Das ist alles, was du kannst?“, höhnte der schwarze Riese. „Selbst die armseligste aller Hexen würde uns eine bessere Vorstellung liefern! Nennst du das etwa einen *Kampf*?“

Entsetzt sah Koru, wie die Flammen von der mitternachtsschwarzen Haut der Kreatur abflossen und wie brennendes Öl zu Boden tropften, wo sie augenblicklich erloschen.

Der Dämon, den der große Kerl Wozeyn genannt hatte, seufzte, dann schüttelte er sich wie ein Hund, der in einen Fluss gefallen war, und schleuderte Korus magisches Feuer in einem Sprühregen aus glühenden Funken in alle Richtungen von sich. Der Blick, mit dem er Koru ansah, wirkte beinahe enttäuscht. „Von dir hätte ich eigentlich mehr erwartet. Sind die Farben deiner Aura etwa auch nur eine Täuschung? Wie zum Teufel bist du in unsere Welt gelangt, wenn du nicht mehr auf der Pfanne hast als ein drittklassiger Schmierenkomödiant?“

Koru starrte ihn ungläubig an. Sie wussten, woher er kam?

Aber das spielte derzeit keine Rolle. Die Kreatur mit der schwarzen Haut hob ihre mörderischen Klauenhände und spannte ihre Muskeln, zweifellos, um sich in der nächsten Sekunde auf ihn zu stürzen und ihm ihre Zähne oder Krallen in den Leib zu bohren, bis jeder Gedanke an Widerstand mit seinem Blut aus ihm herausgeschwemmt worden war und er sich hilflos wie ein verkrüppelter Vogel zu ihren Füßen wand. Doch so weit wollte er es nicht kommen lassen. Er holte tief Luft, zwang die Hemmung, mit der er seine Magie normalerweise im Zaum hielt, beiseite und hob seine Stimme, ließ Worte der Macht wie Donnerhall durch den kleinen Raum dröhnen. Niemals zuvor hatte er einen Zauber mit etwas anderem als einem leisen, behutsamen Flüstern in die Wirklichkeit hineingewoben, niemals zuvor seine Stimme mit einer derartigen *Gewalt* gegen einen Gegner geschleudert.

Eine Woge aus Feuer wälzte sich auf die beiden Dämonen zu, hell und gleißend wie ein neuer Stern. Sekundenbruchteile später stand der gesamte Raum in Flammen. Kreischende, hassverzerrte Fratzen mit aufgerissenen Mäulern und blutbefleckten Reißzähnen schossen aus dem lodernden Inferno hervor und drangen mit schaurigem Heulen auf seine Widersacher ein, wirbelten in einem alptraumhaften Tanz um sie herum und schnappten gierig nach ihren Kehlen. Jeder Dämon in seiner Welt hätte spätestens jetzt seine Beine in die Hand genommen und wäre winselnd im nächsten Erdloch verschwunden. Doch obwohl das Haus eigentlich in Sekundenschnelle zu Asche hätte verbrennen und die bizarren Feuerkreaturen wie ein Schwarm hungriger Piranhas über ihre Opfer hätten herfallen müssen, geschah weder das eine noch das andere. Denn noch immer war Korus Zauber nicht mehr als eine Illusion, stärker und furchteinflößender als die erste, aber trotzdem nur ein Trugbild, das seine Macht einzig aus dem Entsetzen desjenigen gewann, der sich von ihm blenden ließ.

Seine beiden Gegner ließ es völlig kalt. Sie standen vollkommen ungerührt in dem tobenden Chaos, ignorierten die um sie herumwirbelnden, geifernden Fratzen und die prasselnden Flammen, als wären sie nicht mehr als tanzende Staubkörnchen in einer milden Frühlingsbrise, und grinsten ihn durch das lodernde Feuer hindurch höhnisch an.

Koru wurde eiskalt ums Herz. Er hatte einen schweren Fehler begangen. Sein erster Illusionszauber hätte ihm eine deutliche Warnung sein müssen, dass die Dämonen dieser Welt zu intelligent waren, um sich von einem derart plumpen Täuschungsmanöver in die Flucht schlagen zu lassen. Mochte er auch ganze Berge von Feuer beschwören oder Legionen heulender Schreckgespenster in Marsch setzen, jeglicher Versuch der Einschüchterung musste wirkungslos bleiben bei einem Gegner, der klug genug war, um durch den Schleier der Lüge hindurchzublicken und die Schnüre der Marionetten zu kappen, die als armselige Parodie der Wirklichkeit um ihn herumhüpften und ihn mit schlenkernden Armen und bunt bemalten Gesichtern zu narren versuchten.

Koru schluckte. Bei seinen bisherigen Kämpfen gegen die Dämonen war niemals von ihm verlangt worden, etwas anderes als ein Puppenspieler zu sein. Nur ganz, ganz selten war er

gezwungen gewesen, einen Dämon mit einem tatsächlichen physischen Angriffszauber zur Räson zu bringen, und auch da hatte er meist nicht mehr getan, als mit einem wohldosierten Feuerball dafür zu sorgen, dass die hässliche Kreatur mehr damit beschäftigt war, ihren schwelenden Hintern ins nächste Wasserloch zu schwingen, als ahnungslose Dorfbewohner in ihren Betten zu massakrieren. Stets hatte ihn bei derartigen Kämpfen die Furcht beherrscht, er könnte zuviel von der gewaltigen Macht entfesseln, die ihm als Koruthan innewohnte, könnte mit einem nur um eine Winzigkeit zu laut gesprochenen Wort nicht nur den Dämon, sondern das gesamte Dorf, das auf seine Hilfe vertraute, zu Asche verbrennen. Was, wenn er seine Kräfte in seiner Wut nicht zu beherrschen vermochte? Wenn Unschuldige durch seine Sorglosigkeit zu Schaden kamen oder getötet wurden? Auch sein Vater hatte diese Möglichkeit gefürchtet, warum sonst hätte er ihm derart rigoros – bis auf die alleräußersten Notfälle - die Anwendung physisch wirksamer Magie verbieten sollen? Und auch hier konnte es geschehen. Wenn er mit ganzer Kraft kämpfte, würde nicht nur dieses Haus, sondern womöglich der halbe Straßenzug vernichtet werden – inklusive des Halliwell-Anwesens mitsamt seiner Bewohner. Dutzende unbescholtener Menschen würden seiner Zerstörungswut zum Opfer fallen. Wie aber sollte er sich ohne einen effektiven Angriffszauber gegen seine bedrohlichen Widersacher zur Wehr setzen?

Der große Dämon ließ ihm keine weitere Zeit zum Grübeln. „Das nennst du Feuer?“, knurrte er verächtlich und fuhr lässig mit einer Hand durch die Flammen, als verscheuche er einen aufdringlichen Mückenschwarm. „Ich werde dir zeigen, was *wahres* Feuer ist!“

Er hob die Hände, und bevor Koru auch nur reagieren konnte, schlugen weißglühende Feuerbälle links und rechts von ihm ein. Vitrinen und Kommoden explodierten krachend und schleuderten einen Hagelschauer aus schwelendem Holz und Glassplittern durch den Raum, der wie eine Wolke aus winzigen Dolchen gegen ihn prasselte und blutende Wunden in sein Gesicht und seine Hände riss. Bilderrahmen und Photographien wurden von der Wucht der Erschütterungen von den Wänden gerissen und fielen rauchend zu Boden wie Falter, die zu dicht an die Flamme einer Kerze herangeraten waren; wo sie auftrafen, frassen sie schwarze, qualmende Löcher in den Teppich und brannten zischende Wunden in das helle Holz der Bodendielen. Koru keuchte erschrocken. Er spürte, wie Blut warm über sein Gesicht rann, wie Glassplitter tief in seinem Fleisch steckten und bei jeder Bewegung stechende Schmerzen durch seinen Körper jagten. Dies war definitiv kein Trugbild!

Bestürzt wich er zurück, wob gleichzeitig einen schützenden Zauber in die Luft. Eine Wand aus schimmernder Energie schob sich zwischen ihn und die Dämonen, eine Barriere, die in seiner Welt von nichts und niemandem ohne massivste Gewaltanwendung durchbrochen werden konnte.

Der schwarzhäutige Dämon fletschte die Zähne und stieß ein zufriedenes Knurren aus. Abermals hob er die Hände. Koru zuckte instinktiv zusammen, als eine zweite Serie von Feuerbällen mit bösartigem Zischen aus den Handflächen des Scheusals eruptierte und mit atemberaubender Geschwindigkeit auf ihn zuraste. Wie Kometen jagten sie durch die rauchgeschwängerte Luft, kollidierten mit seinem magischen Schild – und durchschlugen ihn so glatt wie eine Axt, die durch halb geschmolzene Butter schnitt.

Koru riss entsetzt die Augen auf und warf sich mit einem verzweifelten Satz zur Seite. Ein Feuerball pfiff heiß wie der Hauch eines Drachen über ihn hinweg und zerplatzte in einem glühenden Funkenregen hinter ihm an der Wand, ein zweiter traf ihn mit brutaler Wucht an der Schulter und schleuderte ihn zurück. Halb betäubt von den Schmerzen, die plötzlich durch seinen Körper loderten, flüsterte er ein Wort der Macht, um wenigstens die Flammen zu ersticken, die sich gierig in seinen Arm frassen, während er hilflos wie ein Blatt im Sturm durch die Luft wirbelte.

Sein Flug endete abrupt, als er mit einem schrecklichen Knirschen in einem Berg aus Möbeltrümmern landete und halb unter den geschwärzten Überresten zersplitterter Kommoden und Glasvitrinen begraben wurde. Ein grausamer Schmerz zuckte durch seinen Körper, als hätte ihn ein wütender Stier auf die Hörner genommen und in vollem Galopp gegen eine Betonwand geschmettert, und für einen langen, qualvollen Moment tanzten grelle Sterne vor seinen Augen.

Seine Hände tasteten blind durch die Luft, suchten nach einem Halt – und erstarrten. Benommen blickte Koru nach unten, sah verständnislos auf das blutige Holzstück, das wie eine Schwertklinge mitten aus seinem Bauch ragte. Mit dem Gewicht seines eigenen Körpers hatte er sich den Pflock tief in seinen Leib gerammt und sich selbst wie ein Insekt auf eine Lanze gespießt. Klebrige Flüssigkeit quoll in pulsierenden Stössen aus der Wunde, färbte den Stoff seines ehemals weißen Hemdes rot.

Die Welt rückte plötzlich von ihm ab. Die Stimmen der Dämonen drangen nur noch wie durch dichten Nebel zu ihm durch.

„Zur Hölle, Atarnas, jetzt sieh, was du angerichtet hast“, brummte Wozeyn ungehalten. „Du solltest ihn nicht gleich umbringen!“

Der Große stieß ein wütendes Knurren aus. „Woher sollte ich wissen, dass er so ein Schwächling ist? Du hast doch behauptet, der Kerl wäre stark.“

„Das müsste er eigentlich auch sein.“

„Davon habe ich aber nichts bemerkt. Sein Schutzzauber war nicht mehr als ein schlechter Witz.“

Koru starrte noch immer auf das Holzstück, das aus seinem Bauch ragte, starrte auf das Blut, unfähig sich zu rühren.

Ein Witz. Sein Zauber war ein Witz.

„Wir können ihn trotzdem gut gebrauchen“, hörte er Wozeyn sagen.

„Das weiß ich. Nehmen wir ihn mit. In der Unterwelt finden wir schon jemanden, der ihn wieder zusammenflickt.“

Koru konnte nicht sehen, wie sie sich ihm näherten, aber er hörte es. Gleich wären sie bei ihm, würden ihn packen und ...

Sein Herz setzte einen Schlag aus. Sie waren schlau. Mit Sicherheit hatten sie längst erkannt, wie seine Magie wirkte. Wenn sie ihn knebelten, wenn sie ihn daran hinderten, seine Zauber laut auszusprechen und den Lauf des Schicksals durch die Kraft seiner Stimme in neue Bahnen zu lenken, dann wäre er nicht mehr als ein wimmerndes Baby in einem finsteren Wald, dessen Leben oder Sterben einzig vom Hunger der Wölfe abhing, die auf der Suche nach Nahrung durchs Unterholz schlichen. Dann wäre er ihnen hilflos ausgeliefert.

Tränen traten ihm in die Augen. So, wie er es jetzt schon war. Wo war seine großartige Macht, die er als Koruthan besitzen sollte?

Ein Witz!

Er musste fort. Er musste sofort hier weg. Nur noch zwei Schritte.

Koru schloss die Augen. Sollten sie denken, er habe das Bewusstsein verloren. Hastig konzentrierte er sich, raffte die letzten Reste seiner Willenskraft zusammen und spannte seine Muskeln.

Das Zauberwort brach wie ein gequälter Schrei aus ihm heraus. Doch es wirkte. Die Dämonen verschwanden, ebenso das zerstörte Zimmer, und eine neue Umgebung materialisierte um ihn herum. Der Dachboden der Halliwells.

Stöhnend brach Koru in die Knie und presste keuchend eine Hand auf seine Wunde. Das Holz war natürlich fort, war in dem anderen Haus zurückgeblieben, doch nun, da Fleisch und Sehnen und Muskeln zerfetzt und blutig aus dem klaffenden Loch hingen, das der Angriff des

Dämons in seinen Leib gerissen hatte, schlugen Wogen aus Schmerz brüllend über ihm zusammen, als habe ihm jemand eine brennende Fackel in die Eingeweide gerammt und seine Adern mit Rasierklingen geflutet. Ächzend rang er nach Luft, kämpfte verbissen gegen die Schwärze, die an den Rändern seines Bewusstseins wallte und gierig nach ihm zu greifen versuchte. Zu genau war ihm bewusst, dass ihn die Dunkelheit nicht wieder freigeben würde, wenn es ihm jetzt nicht gelang, Schmerz und Erschöpfung zurückzudrängen und seinen erlöschenden Willen zum Handeln zu zwingen.

Mit zittrigen Fingern tastete er die Verletzung ab. Der Holzpflock war ihm bei seinem Sturz auf der rechten Seite in den Rücken gedrungen, war quer durch seinen Bauch getrieben worden und auf der anderen Seite wieder hervorgetreten. Ohne Zweifel waren dabei innere Organe verletzt worden, und auch der Blutverlust würde rasch zu einem ernsten Problem werden. Keinesfalls konnte er in einem solchen Zustand den Rückweg nach Hause antreten.

Bittere Verzweiflung schnürte ihm die Kehle zusammen. Wenn er nicht schleunigst einen Heiler fand, der seine Wunde versorgte, würde er sterben. Schon jetzt spürte er, wie er von Sekunde zu Sekunde schwächer wurde, wie das Leben zusammen mit seinem Blut aus seinem geschändeten Körper strömte und die Dunkelheit näher rückte.

Aber *gab* es auf dieser Welt überhaupt Heiler?

Er sollte sich besser nicht darauf verlassen. Im Grunde blieb ihm nur eine Wahl. Er musste den Zeitzauber anwenden, den Akoi ihn vor einigen Jahren gelehrt hatte. Für einen Augenblick konnte Koru das ernste Gesicht seines Halbruders im staubigen Licht des Dachbodens vor sich sehen, und die Erinnerung an seine Worte war wie ein wärmendes Feuer, das in der Finsternis leuchtete und ihm auf eine unerwartete Weise Trost spendete.

„Solltest du einmal verletzt werden, so wende diesen Zauber an. Er kann dich nicht heilen, aber er kann dir Zeit verschaffen. Benutze ihn nur, wenn du dich an einem sicheren Ort befindet, denn du wirst eine halbe Stunde lang reglos sein. Diese halbe Stunde Zeit musst du opfern, doch du bekommst dafür zwei Stunden zurück, zwei Stunden, in denen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft für deinen Körper keine Gültigkeit mehr besitzen. Wie Wasser, das um einen Felsen fließt, ohne ihn auch nur um einen Fingerbreit von seinem Platz zu bewegen, so wird der Strom der Zeit um deinen Körper fließen, ohne ihn zu berühren. Keine Verletzung, so schwer sie auch sein mag, wird dich in diesen zwei Stunden beeinträchtigen. Nutze die Zeit, um Hilfe zu suchen.“

„Manchmal sind deine Lehrstunden doch zu etwas nütze, Akoi“, flüsterte Koru. Er sammelte seine Konzentration, versuchte, sich an den genauen Klang des Zaubers zu erinnern. Ob er hier sicher war, wusste er nicht. Vielleicht folgten ihm die beiden Dämonen, in dem Fall wäre er ihnen hilflos ausgeliefert.

Doch ihm blieb nichts anderes übrig, als auf sein Glück zu vertrauen. Wenn er nicht sofort etwas unternahm, war ohnehin alles verloren. Nur noch Sekunden trennten ihn von einer Ohnmacht, und dann war es aus mit ihm. Er würde sterben, ohne es zu bemerken, einsam und allein, und all seine hochfliegenden Pläne, seine Träume und Hoffnungen würden ihm mit dem letzten Schlag seines Herzens in die Dunkelheit folgen.

Mit zitternden Lippen wob er seinen Zauber in die Stille hinein. Kaum hatte er das letzte Wort beendet, erstarrte er. Sein Körper war aus der Zeit genommen worden, der Zauber hatte zu wirken begonnen.

14. Kapitel

„Wohin ist er verschwunden?“, brüllte Atarnas wütend und starrte auf das lange, blutverschmierte Holzstück, das eben noch tief im Bauch des Jungen gesteckt hatte.

Wozeyn hatte bereits die Augen geschlossen und versuchte, die Richtung des Zaubers zu erspüren. Wenige Sekunden später fluchte er herzhaft.

„Die feige Laus hat sich auf den Dachboden der drei Hexen geflüchtet.“

Atarnas musste nicht nachfragen, um zu wissen, welche drei Hexen Wozeyn meinte. Seine gelben Raubtieraugen verengten sich drohend, als er durch die rußverschmierte Fensterscheibe zum Haus der Halliwells hinüberblickte.

Wozeyn knurrte wie ein Wolf, dem seine sicher geglaubte Beute im letzten Augenblick durch die Zähne geschlüpft war. „Wir müssen sofort hinterher! Der Bursche ist angeschlagen. Es wird kein Problem sein, ihn zu erwischen.“

„Auf dem Dachboden der *Mächtigen Drei*?“ Atarnas stieß ein zorniges Lachen aus. „Das verfluchte *Buch der Schatten* würde Alarm schlagen, sobald wir auch nur einen Fuß in den Raum setzen. Bevor wir uns mit der kleinen Kröte aus dem Staub machen könnten, hätten wir die drei Hexen am Hals.“

„Auch die *Mächtigen Drei* müssen die Treppe nehmen. Selbst wenn sie uns bemerken, haben wir genug Zeit, um uns den Jungen zu schnappen.“

Atarnas schnaubte. „So war das vielleicht früher, aber du vergisst, dass die neue Hexe ein Bastard eines Wächters des Lichts ist. Sie ist sehr wohl in der Lage, innerhalb einer Sekunde aus ihrem Fernsehsesel an deine Kehle zu orben und dir mit ihren Fingernägeln die Augen auszukratzen. Und ihre beiden Hexenschwestern kann sie dabei gleich mitbringen.“ Er schüttelte den Kopf. „Ich will keine Konfrontation mit den *Mächtigen Drei*. So lebensmüde bin ich nicht.“

„Aber der Junge ...“

„Ist so viel Mühe offensichtlich gar nicht wert.“ Atarnas starrte Wozeyn eindringlich an. „Bist du sicher, dass du dich nicht von Anfang an geirrt hast? Mir scheint der Knabe jedenfalls nicht stark genug zu sein, um zwischen den Welten zu wandern. Er konnte ja nicht einmal einen einfachen Feuerball abwehren. Selbst die untalentierteste Hexe hätte das geschafft!“

„Aber das macht ihn ja gerade so wertvoll für uns.“ Wozeyn breitete in einer beschwörenden Geste die Arme aus, und seine Augen bekamen einen gierigen Glanz. „Denk gründlich darüber nach, Atarnas. Die Aura des Jungen leuchtet heller als eine Wunderkerze um Mitternacht, und doch ist er uns offensichtlich nicht gewachsen. Welchen anderen Grund kann es dafür geben als den, dass er aus einer anderen Welt kommt? Dort scheint die Magie allgemein schwächer zu sein als bei uns – *sehr viel* schwächer.“ Er ballte eine Hand zur Faust, und ein Ausdruck höhnischen Triumphs glitt über sein Gesicht. „Wir werden *Götter* sein, Atarnas! Wenn dieser Junge die Dämonen seiner Welt mit ein bißchen albernem Kettengerassel in die Flucht schlagen kann, so wie er es bei uns versucht hat, werden sie keinerlei Konkurrenz für uns darstellen. Und wenn die Mächte des Lichts dort alle so armselig sind wie er, werden sie allein bei unserem Anblick ihre Windeln wechseln müssen!“

Atarnas runzelte die Stirn. „Also schön, du hast vermutlich recht. Ein Kampf mit den *Mächtigen Drei* ist dennoch ein zu großes Risiko. Wir sollten besser abwarten, was geschieht.“

„Wenn wir Pech haben, verbündet sich der Kerl mit den Hexen, und dann noch an ihn heranzukommen, wird schwierig werden.“

„Mag sein, aber bislang hat er ein Treffen mit ihnen vermieden. Er traut ihnen offenbar noch nicht über den Weg. Und sie werden ebenfalls nicht begeistert sein, wenn sie einen Fremden auf ihrem Dachboden entdecken.“

Wozeyn schürzte die Lippen. „Du meinst, sie könnten ihn verjagen?“

„Vielleicht, vielleicht auch nicht.“ Atarnas dachte nach. „Es wäre für uns sogar von Vorteil, wenn wir das Treffen zuließen.“

Wozeyn hob fragend eine Braue. „Wie das?“

Atarnas wies auf den Holzpflock, an dem das Blut des Jungen langsam trocknete. „Unser junger Freund hat sich gerade das Bauchnabelpiercing seines Lebens verpasst. Wenn er niemanden findet, der ihm hilft, wird er wahrscheinlich innerhalb der nächsten zwei Stunden das Zeitliche segnen, und als Leiche nützt er uns nichts. Aber selbst wenn er überlebt, wird er wohl für lange Zeit zu geschwächt sein, um uns in seine Welt bringen zu können. Sollten ihn allerdings die Hexen finden, wie er halbtot auf ihrem Dachboden dahinsiecht, werden sie ihn mit Sicherheit von ihrem Wächter des Lichts heilen lassen. Anschließend können wir immer noch versuchen, ihn uns zu schnappen.“

Wozeyn grinste. „Also werde ich mir ein gemütliches Plätzchen suchen und aufpassen, wann die Maus wieder aus ihrem Loch kriecht.“

Atarnas nickte. „So ist es. Sobald der Bursche auch nur seine Nase aus der Tür steckt, will ich darüber Bescheid wissen. Früher oder später wird er einen Fehler machen. Er kann sich nicht ewig hinter dem Rockzipfel der Hexen verstecken.“

Wozeyn lächelte kalt. „Wenn wir uns das nächste Mal gegenüberstehen, wird er uns auf Knien anflehen, unsere Stiefel lecken zu dürfen, das versichere ich dir!“

Er sprach bereits mit leerer Luft. Atarnas war in die Unterwelt zurückgekehrt.

15. Kapitel

Paige lenkte ihren Wagen schwungvoll an den Strassenrand, schnappte sich das Päckchen Kopfschmerztabletten vom Beifahrersitz und zwängte sich mit einem erleichterten Ächzen hinter dem Lenkrad hervor ins Freie. Obwohl sie die Seitenfenster weit heruntergekurbelt hatte und die Apotheke nur ein paar Blocks entfernt war, rann ihr der Schweiß in Strömen den Körper hinunter, und ihr Kopf schmerzte vom grellen Sonnenlicht, das selbst die winzigste Lücke zwischen den Gebäuden genutzt zu haben schien, um sich durch die Windschutzscheibe in ihr Gehirn zu brennen. Sie streckte ihre Gestalt, schloß für einen Moment die Augen und ließ die zwar nur unwesentlich kühlere, aber gegenüber der Backofenhitze im Inneren des Wagens doch angenehme Nachmittagsluft über ihr Gesicht streichen, während ihre Gedanken zu dem merkwürdigen Jungen zurückwanderten, der sie vorhin beinahe über den Haufen gerannt hätte.

Obwohl sie nur einen kurzen Blick auf ihn hatte erhaschen können, konnte sie sich erstaunlich gut an sein Gesicht erinnern. So große, braune Augen waren eben auffällig. Zweifellos hatte sie ihn noch nie zuvor gesehen, weder hier in der Strasse noch in der näheren Umgebung. Vielleicht war er mit seinen Eltern gerade erst hergezogen und wohnte noch nicht lange hier.

Stirnrunzelnd ließ sie ihren Blick in beide Richtungen den Gehweg entlangwandern. Der Bürgersteig war breit genug, dass selbst Godzilla mühelos an ihr hätte vorbeistapfen können, von einem einzelnen Jungen, auch wenn er es eilig gehabt hatte, ganz zu schweigen. Er hingegen war so zielstrebig mit ihr kollidiert wie eine römische Galeere, die von ihren Rudersklaven mit Rammgeschwindigkeit in ein feindliches Schlachtschiff hineingejagt worden war. Und dabei hatte sie ihn noch nicht einmal kommen hören! Das war schon eigenartig, bedachte man, dass sich Hektiker wie dieser Junge bei ihrem kopflosen Voranstürmen normalerweise wie eine wild gewordene Büffelherde zu bewegen pflegten und ihr Schnaufen und Stampfen selbst von einem hundertjährigen Greis nicht zu überhören sein sollte. Es schien fast, als hätte sich der Bursche *absichtlich* an sie herangeschlichen, um ihr mit einem gezielten Bodycheck die Wagenschlüssel aus der Hand zu rempeln.

Paige schüttelte seufzend den Kopf. Offensichtlich war sie schon zu lange eine Halliwell. Sie begann bereits, hinter alltäglichen, harmlosen Begegnungen eine versteckte Bedeutung zu suchen. Sie sollte ihre Paranoia besser gut im Auge behalten, oder sie würde ihre Zeit bald damit verbringen, hinter jeder roten Ampel einen Hinterhalt dämonischer Mächte zu wittern oder sich bei jedem nächtlichen Knacken aus Angst vor herumschleichenden Warlocks schlotternd unter ihrer Bettdecke zu verkriechen.

Über diese alberne Vorstellung lächelnd, wandte sie sich um und begann, die wenigen Stufen bis zur Haustür emporzusteigen. Sie hatte noch nicht einmal die Hälfte der Treppe hinter sich gebracht, als sie abrupt innehielt.

Die Luft hatte sich mit einem Schlag verändert, war plötzlich angefüllt mit knisternder Energie wie in einem Lichtbogen, kurz bevor die Spannung übersprang. Von einer Sekunde zur anderen fühlte sich Paige, als stünde sie im Zentrum einer gewaltigen Gewitterwolke, die sich anschickte, den mächtigsten Blitz des Jahrhunderts auf die Erde niederfahren zu lassen. Ihre Haut fing an zu kribbeln, als würden ganze Heerscharen von Ameisen darüber hinwegwuseln, und es hätte sie nicht im mindesten überrascht, wenn ihr sämtliche Haare meilenweit vom Kopf abgestanden hätten oder grelle Funken aus ihren Fingern geschlagen wären.

Gleichzeitig spürte sie, wie der Boden unter ihren Füßen zu vibrieren begann, ein eigenartiges Grollen, wie die ersten zaghaften Regungen eines schlafenden Vulkans, die sich

durch den Boden und die Treppe bis in ihre Füsse fortpflanzten. Die Vibrationen waren nicht stark, nicht einmal stark genug, um in ihr den Gedanken an ein Erdbeben aufkommen zu lassen, dennoch fuhr sie alarmiert herum.

Und da sah sie es. Direkt vor ihrem Haus, mitten auf der Strasse, flimmerte die Luft, als werde der Asphalt von einem unsichtbaren Flammenwerfer zum Kochen gebracht. Das Flimmern wuchs in die Höhe, verdichtete sich zu einem grellen, pulsierenden Leuchten, das wie Wasser auseinanderspritzte und innerhalb eines Wimpernschlags zu einer schimmernden Kuppel gefror, die sich wie eine Mauer aus Licht von einer Bordsteinkante zur anderen erstreckte.

Paige kniff geblendet die Augen zusammen und drehte unwillkürlich den Kopf zur Seite, während sie sich mit klopfendem Herzen rückwärts in Richtung Haus tastete. Das grelle Glühen machte es ihr unmöglich, irgend etwas oder irgend jemanden im Inneren des seltsamen Lichtdoms zu erkennen, doch sie zweifelte keine Sekunde daran, dass sich das schneller ändern würde, als ihr lieb sein konnte.

Ein leises *Plopp*, das verdächtig so klang, als sei eine Seifenblase zerplatzt, bestätigte ihre Befürchtungen. Erschrocken wandte sie den Kopf, starrte mit kampfbereit geballten Fäusten zur Strasse hinab – und riss verblüfft die Augen auf.

Die Kuppel war verschwunden, dafür standen nun zwölf Männer vor ihr. Jeder von ihnen trug eine lange, braune Robe, die sie wirken ließ wie eine Horde mittelalterlicher Mönche, die ein verunglücktes alchemistisches Zeitreiseexperiment ins 21. Jahrhundert verschlagen hatte und deren verkrampfte, beinahe furchtsame Gesichter den Eindruck erweckten, als rechneten sie jede Sekunde mit einem Angriff aus dem Hinterhalt oder einer donnernden Stimme aus dem nächstgelegenen Rosenbusch, die sie freundlich aufforderte, endlich ihre nichtsnutzigen Hintern in Bewegung zu setzen und wieder dahin zu verschwinden, wo sie hergekommen waren.

Die meisten von ihnen schienen um die vierzig zu sein, einer jedoch war deutlich jünger, vermutlich nicht älter als einundzwanzig – und er sah direkt zu ihr herüber.

Paige spürte den Blick seiner großen, braunen Augen wie eine sanfte, aber auch fragende Berührung auf sich ruhen. Sie blinzelte, sah genauer hin – und stieß einen lautlosen Fluch aus. Solche Augen hatte sie heute doch schon einmal gesehen! Das war noch gar nicht so lange her. Es bestand nicht der geringste Zweifel: Der ungehobelte Bursche, der sie vorhin angerempelt hatte, besaß die gleichen Augen wie der junge Mann, der eben so wundersam vor ihr aufgetaucht war! Die Ähnlichkeit war so deutlich, dass es sich bei den beiden eigentlich nur um Brüder handeln konnte.

Paige knirschte mit den Zähnen. Dieser verfluchte Kerl hatte sie also tatsächlich absichtlich über den Haufen gerannt und bestimmt auch ihren Schlüssel mit voller Absicht in den Gully gekickt! So wie er zuvor Phoebe ausspioniert hatte, hatte er sich nun an sie gehängt. Und einfältig wie ein Schaf hatte sie ihm sofort gezeigt, was er offenbar hatte erfahren wollen. Ohne Zweifel hatte er aus einem Versteck beobachtet, wie sie ihre Magie anwandte – und mit Sicherheit die richtigen Schlüsse daraus gezogen.

Nachdenklich sah sie zu den Männern hinüber, die unschlüssig und ein wenig verloren im hellen Sonnenlicht vor ihr standen und in ihren dicken braunen Roben so deplatziert wirkten wie ein Rudel Eisbären in der Sahara. Noch hatte sich keiner von ihnen bewegt, lediglich derjenige, den sie für Korus Bruder hielt, hatte seine faszinierenden braunen Augen noch immer nicht von ihr abgewandt, beobachtete sie mit unverminderter Aufmerksamkeit.

Paige spürte, wie ihr Herzschlag sich beschleunigte und ein leichter Schauer über ihre Haut rann. Der Blick des Fremden bannte sie auf der Stelle, schien bis in die tiefsten Tiefen ihrer Seele hinabzutauchen und selbst die entlegensten Winkel mit Wärme und Licht zu

füllen. Obwohl er weder etwas sagte noch sonst etwas tat, um die Wirkung seines dramatischen Auftritts abzumildern und zu verhindern, dass sie laut schreiend davonstürzte – immerhin konnte er nicht wissen, dass sie eine Hexe war und sich nicht wegen eines kleinen magischen Feuerwerks zitternd unter dem nächsten Stein verkroch - schmolz ihr Misstrauen dahin wie Schneee in der Sonne, und sie begriff, dass sie den ersten Schritt zur Verständigung unternehmen musste. Die zwölf Männer wirkten, trotz ihres ungewöhnlichen Auftauchens, nicht gefährlich. Mit einem Warlock oder gar Dämon hatten sie so viel gemeinsam wie der Dalai Lama mit Hannibal Lecter, und sollten sie tatsächlich wegen Koru gekommen sein, machte sie das noch sympathischer. Was auch immer es für Probleme sein mochten, die den Jungen in ihre Welt geführt hatten, seine Familie schien sich so sehr um ihn zu sorgen, dass sie seinen Bruder zusammen mit einigen unerschrockenen Helfern hinterhergeschickt hatte, um ihm beizustehen oder ihn zurückzuholen, ehe er bei seinen verworrenen Aktivitäten an die falschen Leute geriet und sich ernsthafte Schwierigkeiten einhandelte.

Paige stieg die wenigen Treppenstufen bis zur Strasse hinab und ging langsam auf die Gruppe zu. Auch die älteren Männer hatten sich nun zu ihr umgewandt und beobachteten argwöhnisch, wie sie Schritt für Schritt näher kam. Einige beugten sich zu Korus mutmaßlichem Bruder hinüber und redeten aufgeregt auf ihn ein, doch obwohl Paige nicht verstehen konnte, was sie sagten, war eines offensichtlich: Der Jüngste war zugleich der Anführer der kleinen Gruppe.

Drei Meter von ihnen entfernt blieb sie stehen. Noch näher wagte sie sich nicht heran. Die Männer wirkten ohnehin nervös genug. Wenn sie Magier waren - und daran bestand wohl kaum ein Zweifel - konnten sie ihr durchaus gefährlich werden, wenn sie sich bedroht fühlten.

Also musste sie erst einmal das Eis brechen.

Sie lächelte den jungen Mann freundlich an und sah ihm offen in die Augen. „Ihr sucht bestimmt Koru."

Vermutlich verstand er sie nicht, aber den Namen, den verstand er. Seine Augen weiteten sich, und ein überraschtes Keuchen kam über seine Lippen. Hastig sprach er ein fremdes Wort, ließ sie dabei keine Sekunde aus den Augen.

Paige fühlte, wie sie ein leichtes Kribbeln überlief, doch es war kaum mehr als ein Hauch und verschwand sofort wieder. Sie schluckte nervös. Was auch immer es für ein Zauber gewesen sein mochte, den er gerade auf sie angewendet hatte, er schien keine große Wirkung gehabt zu haben. Doch sie täuschte sich.

Der junge Mann musterte sie eindringlich. „Ihr kennt Koru?" Paige schnappte überrascht nach Luft. Sie hatte jedes Wort verstanden!

Staunend sah sie ihr Gegenüber an. Mit einem einzigen Wort hatte er dafür gesorgt, dass sämtliche Verständigungsprobleme zwischen ihnen ausgeräumt worden waren – eine bemerkenswerte Leistung, wenn man bedachte, wie schwer die meisten Menschen bereits mit der Rechtschreibung und Grammatik ihrer eigenen Muttersprache zu kämpfen hatten. Er hingegen kam mit größter Wahrscheinlichkeit aus einer anderen Welt, die niemals Kontakt mit ihrer eigenen gehabt hatte. Die Sprache, die er benutzte, hatte mit ihrem Amerikanisch so viel Ähnlichkeit wie die Gesänge eines Buckelwals mit einer Wahlkampfrede George Bushs, und doch hatte er mit einem beiläufigen Fingerschnippen geschafft, was jahrelanges hartes Studium an einer Universität nicht vollbracht hätte: einen Zauber zu wirken, der jedes Wort des anderen so spontan und mühelos übersetzte, als habe man das Verständnis für dessen Bedeutung bereits mit der Muttermilch in sich aufgesogen und nur darauf gewartet, jemandem zu begegnen, der das verborgene Wissen aus der Dunkelheit ans Tageslicht hob.

Es war eine völlig andere Magie, als Paige sie von sich selbst kannte, und sie nötigte ihr gehörigen Respekt ab.

Sie schüttelte den Kopf. „Kennen ist zuviel gesagt. Der Gute macht es einem nicht gerade leicht, mit ihm ins Gespräch zu kommen.“ Ein säuerliches Lächeln glitt über ihr Gesicht, als sie daran dachte, wie amateurhaft sie sich vorhin von ihm an der Nase hatte herumführen lassen. Wenn er im Umgang mit seiner Familie die gleiche Gerissenheit an den Tag legte, wunderte es sie nicht, dass es ihm gelungen war, sich heimlich in eine andere Welt abzusetzen. Wahrhaftig, der Kerl glitschte einem schneller durch die Finger als ein Flussaal und verfolgte seine Ziele mit der Hartnäckigkeit einer hungrigen Mücke – was auch immer das für Ziele sein mochten. Sie hob die Schultern. „Ich weiß, dass er aus einer anderen Welt stammt, aber ich habe keine Ahnung, was er hier zu finden hofft.“

Die Augen des Fremden schimmerten wie Bernstein, als er sich zu ihr vorbeugte und sie durchdringend ansah. „Bitte, wenn Ihr wisst, wo er sich aufhält, so sagt es mir. Wir müssen ihn unbedingt finden!“

Er ignorierte ihre unausgesprochene Frage, was ihr keineswegs entging. Sie schüttelte den Kopf.

„Nein, tut mir leid. Vermutlich treibt er sich irgendwo hier in der Gegend herum, aber ich habe keine Ahnung, wo.“

Als sie aus dem Augenwinkel eine Bewegung wahrnahm, wandte sie sich um und sah Piper, Phoebe und Leo, die in der geöffneten Haustür standen und mit angespannten Mienen zu ihr herüberblickten. Auch ihnen war das Auftauchen der seltsamen Gruppe also nicht entgangen. Piper wirkte, wie so oft in letzter Zeit, als würde sie die bizarren Gestalten am liebsten mit einem kräftigen Fußtritt in den nächsten Bundesstaat befördern, und auch Leo schien alles andere als glücklich über den Menschenauflauf, der sich so unvermittelt vor ihrem Haus versammelt hatte. Lediglich Phoebe musterte die Neuankömmlinge mit offener Neugier und schien nur durch Pipers und Leos grimmige Aura daran gehindert zu werden, die Fremden ihrerseits mit ihren Fragen zu bestürmen und alles aus ihnen herauszuquetschen, was sie an Informationen über Koru und seine Vergangenheit besaßen – und über den Grund, warum er so verzweifelt nach Hilfe suchte.

Als erstes aber mussten sie den merkwürdigen Trupp von der Strasse herunterbekommen. Es grenzte ohnehin an ein Wunder, dass offenbar niemand außer ihr die ungewöhnliche Ankunft der Kuttenträger beobachtet hatte, doch sie wollte ihr Glück nicht überstrapazieren. Das letzte, was sie gebrauchen konnten, waren neugierige Passanten, die sie und ihre Schwestern mit einer Horde leicht verwirrter Catweazle-Verschnitte in Verbindung brachten, deren altertümliche Sprache wirkte, als seien sie direkt einem der vielen König Artus- oder Prinz Eisenherz-Filme entsprungen, die Paige in ihrer Jugend so geliebt hatte, und die seltsame Dinge über Zauberei und fremde Welten von sich gaben.

Sie wandte sich wieder zu dem jungen Mann um, kramte kurz in ihrem Gedächtnis, bis sie Prinz Eisenherz mit seiner schrulligen Topffrisur vor sich sah, und machte eine einladende Geste in Richtung Haus: „Meine Schwestern und ich würden Euch gern bei Eurer Suche nach Koru behilflich sein. Ich würde es allerdings begrüssen, würden wir unsere Unterhaltung an einem angenehmeren Ort fortsetzen. Der Strassenstaub fängt an, in meiner Kehle zu kratzen.“

Der junge Anführer lächelte. „Einverstanden.“

Wenig später waren sie alle im Haus. Die elf älteren Männer drängten sich mit unbewegten Gesichtern im hinteren Teil des Wohnzimmers zusammen und überließen es dem jüngeren, das Gespräch zu führen. Nachdem er Paiges Beispiel und dem ihrer

Schwestern gefolgt war und sich zögernd in die weichen Polster eines Sessels hatte sinken lassen, übernahm es Paige, sie miteinander bekannt zu machen. Da die Gruppe offensichtlich auf magische Weise hierhergelangt war und sie selbst ebenfalls bereits die erstaunliche Wirkung ihrer fremdartigen Magie kennengelernt hatte, gab es keinen Grund, mit ihrem eigenen Wissen über Zauberei und Hexenkunst hinter dem Berg zu halten. Der junge Mann hörte ihr aufmerksam zu, bedachte jeden von ihnen mit einem respektvollen Nicken und wartete geduldig, bis Paige geendet hatte, bevor er selbst das Wort ergriff.

„Werte Damen, Eure Großherzigkeit ehrt und beschämt mich. Eure Welt muss wahrlich eine Oase des Friedens sein, wenn einem Fremden solch vorbehaltlose Gastfreundschaft widerfährt. Noch dazu einem Fremden, dessen Heimat durch unendliche Weiten von der Euren getrennt ist.“ Ein leichtes Lächeln glitt über seine markanten Züge. „Mein Name ist Akoi. Die Welt, aus der ich komme, heißt Ritshala. Es ist auch Korus Heimat.“

Phoebe beugte sich neugierig vor. Obwohl sie wahrscheinlich noch immer unter den Nachwirkungen ihrer letzten Begegnung mit ihrem geheimnisvollen Schützling litt, schien sie darauf zu brennen, den mysteriösen Vorkommnissen des heutigen Tages endlich ein paar harte Fakten entgegenzusetzen, die die düsteren Schatten zu vertreiben vermochten, die Koru und sein Leben in Dunkelheit hüllten. „Ihr und Eure Männer seid Magier, nicht wahr?“

Paige musste unwillkürlich lächeln. Das höflich-distanzierte Gebaren und die altertümliche Sprechweise ihres Besuchers hatten offenbar auch auf Phoebe ihre Wirkung nicht verfehlt.

Akoi nickte. „Ja. Wir gehören zum Orden der Korusan. Unsere Aufgabe ist es, die Bewohner unserer Welt vor Dämonen und anderem Ungemach zu beschützen.“

Paige seufzte erleichtert. Also waren sie tatsächlich „die Guten“.

„Gehört Koru auch zu Eurem Orden?“, fragte sie gespannt.

Sie sah, wie Akois Haltung sich versteifte. Die Finger seiner Hände, die eben noch locker auf seinen Knien gelegen hatten, verkrampften sich in den Stoff seiner Robe, als habe eine Wunde, die sich gerade erst geschlossen hatte, erneut zu bluten begonnen, und seine Stimme klang dumpf, als kämpfe sie sich unter Schmerzen ihren Weg aus seiner Kehle hervor. „Ja, er gehört zu uns. Schon vor seiner Geburt war es ihm bestimmt, einst als Mitglied der Korusan gegen das Böse zu streiten – ebenso wie sein Vater, sein Großvater und die Generationen vor ihm.“

Phoebe schaute ihn forschend an. „Er ist nicht zufällig Euer Bruder, oder?“

Also hatte auch sie die Ähnlichkeit bemerkt.

Die harmlose Frage schien sich wie ein Zentnergewicht auf Akoi herabzusenken. Er nickte langsam, beinahe zaghaft, als schäme er sich seiner Antwort, noch bevor sie über seine Lippen gekommen war. „Koru ist mein Halbbruder. Deshalb bin ich für ihn verantwortlich. Er *muss* in unsere Welt zurückkehren! Sein Platz ist bei den Korusan, nicht hier.“

Paige runzelte die Sirn, irritiert von der Dringlichkeit, die in Akois Stimme mitgeschwungen hatte. „Wieso ist das für Euch so wichtig? Er ist doch erst ein Junge. Was könnte er Eurem Orden schon nützen?“

Akoi wich ihrem Blick aus, als habe sie ihm gerade die ewige Verdammnis seiner Seele verkündet. Seine Schultern sanken herab, und ein bitteres Lächeln grub sich in seine Mundwinkel. „Koru ist weit mehr als bloß ein Junge. Bereits jetzt ist er der stärkste Magier, den es je auf unserer Welt gegeben hat, und dabei steht er mit seiner Entwicklung gerade erst am Anfang. Wenn es mir nicht gelingt, ihn zurückzuholen, gibt es keine Hoffnung mehr für uns.“

Phoebe sog scharf Luft ein. „Eure Welt ist in Gefahr?“

Akoi schüttelte den Kopf; seine Augen waren dunkel vor Kummer. „Nein. Zumindest jetzt noch nicht. Doch irgendwann wird sie es sein - vielleicht morgen, vielleicht aber auch erst in ein paar Jahren oder Jahrzehnten. Eine große Finsternis wird kommen, und die Flüsse werden sich rot färben von Blut - so hat es der letzte Prophet unseres Ordens vor zweihundert Jahren geweissagt. Und er sagte auch, dass nur der Koruthan unsere Welt vor ihrem Untergang bewahren kann. Deshalb muss Koru mit uns zurückkehren. Er muss sein Schicksal erfüllen."

Phoebe funkelte Akoi zornig an. „Was seid Ihr nur für ein Bruder? Ob Prophezeiung oder nicht, Koru ist doch noch fast ein Kind! Wie könnt Ihr ihm das Gewicht einer ganzen Welt auf seine Schultern laden, ohne überhaupt zu wissen, ob diese ominöse Bedrohung jemals existieren wird? Zweihundert Jahre sind eine verdammt lange Zeit, um das Leben eines Menschen dafür zu opfern!"

Akois Miene wurde starr. „Urteilt nicht über mich, ohne mich zu kennen, Phoebe. Glaubt Ihr nicht, ich würde mit Koru tauschen, wenn es mir möglich wäre? Dass es mir Freude bereitet, den Schmerz in seinen Augen zu sehen und zu spüren, wie ihn die Last seiner Verantwortung tiefer und tiefer zu Boden drückt? So ein Monstrum bin ich nicht. Aber ich kann nichts tun. Ich bin zwar ein guter Magier, doch Koru hat mich bereits vor Jahren überflügelt. Zehn unseres Ordens sind nicht so stark wie er."

Phoebes Blick wanderte zu seinen Begleitern hinüber, und ihre Miene wurde hart. „Ihr seid zu zwölft hier!"

Akoi nickte steif. „Wir werden diese Welt nicht ohne Koru verlassen."

„Auch gegen seinen Willen?"

Akois Schultern krümmten sich, als habe ihm jemand einen Dolch in den Magen getrieben, doch seine Stimme klang fest, als er leise sagte: „Ja."

Phoebe verschränkte mit einem Ruck die Arme vor der Brust. „Dann tut es mir Leid. Ich werde Euch gewiß nicht dabei helfen, Euren eigenen Bruder in Ketten zu legen!"

Akoi sah bittend zu Paige. Sie seufzte leise und blickte fragend zu Piper.

„Habt ihr überhaupt eine Spur von ihm finden können?"

Piper schüttelte den Kopf. „Nein. Unsere gesamten Ortungszauber haben komplett versagt. Er ist uns definitiv durch die Maschen geschlüpft."

Akoi schaute sie zweifelnd an, und auch Paige war sich kurz unsicher, ob das die Wahrheit war. Doch als sie Phoebes frustrierten Gesichtsausdruck bemerkte, wusste sie Bescheid. Piper hatte Koru tatsächlich nicht aufspüren können. Andernfalls wäre Phoebe jetzt wohl schon unterwegs, um ihn vor seinen Verfolgern zu warnen.

Akoi erhob sich. „Dann müssen wir ihn selbst suchen."

„Wartet bitte!", rief Paige rasch und sprang ebenfalls auf die Füße.

Er wandte sich zu ihr um, und sie sprach hastig weiter.

„Diese Welt ist nicht wie die Eure, Akoi. Die Menschen hier glauben nicht an Magie, und sie fürchten jene, die sie beherrschen. Selbst die Dämonen wirken ihre Zauber im Verborgenen. Solltet Ihr vor aller Augen Eure Kräfte offenbaren, wird Euer Bruder nicht mehr Euer größtes Problem sein, das versichere ich Euch. Und sollte sich dann noch jemand daran erinnern, dass Ihr ein paar Minuten zuvor aus dem Haus der Halliwell-Schwestern marschiert seid, könnte das auch uns in allergrößte Gefahr bringen!"

Noch während sie sprach, bemerkte sie, wie Phoebe und Piper sich versteiften. Vielleicht spürte Akoi die Spannung, die plötzlich in der Luft hing, denn er nickte sofort.

„Seid unbesorgt, Paige. Uns liegt nichts daran, Unruhe in Eure Welt zu bringen. Weder Euch noch Euren Schwestern wird durch unsere Anwesenheit ein Schaden entstehen, darauf gebe ich Euch mein Wort. Wir möchten lediglich Koru zurückholen."

Phoebe schnaubte abfällig und wandte demonstrativ den Blick von ihm ab.

Akoi sah sie betroffen an. Kummer und Schmerz kehrten erneut in seine Augen zurück, und als er sprach, klang seine Stimme belegt, als habe sich seine Kehle mit Asche gefüllt. „Ich verspreche Euch, dass ich Koru so sanft wie möglich behandeln werde. Er ist mein Bruder. Ich möchte ebenso wenig wie Ihr, dass ihm ein Leid geschieht. Er ... hat es schwer genug."

Irgendetwas stimmte hier nicht, Paige spürte es genau. Irgendein Puzzleteil passte nicht zu den anderen, ein kleines, aber wichtiges Detail, das bisher unerwähnt geblieben war. Sie runzelte die Stirn, betrachtete Akoi und seine schweigende Gefolgschaft und dachte zurück an die Geschehnisse der letzten Stunden, an Phoebes seltsamen Traum in der vergangenen Nacht, an Koru, der ihrer Schwester durch die halbe Stadt gefolgt war, und an ihre eigene denkwürdige Begegnung mit dem jungen Ausreißer, mit der er sie dazu gebracht hatte, ihm ihre magischen Fähigkeiten zu offenbaren. Und da wusste sie, was sie die ganze Zeit gestört hatte.

„Wenn Koru tatsächlich von Zuhause ausgerissen ist – was ich, so wie die Dinge liegen, sehr gut verstehen kann – warum ist er uns dann den ganzen Tag hinterhergeschlichen? Offensichtlich hat er gezielt nach jemandem gesucht, der über magische Kräfte verfügt. Wieso tut er das? Wenn er wirklich nicht gefunden werden will, wieso versteckt er sich nicht einfach irgendwo, wenn er sich schon die Mühe macht, vor Euch in eine *andere Welt* zu fliehen? Das ergibt doch keinen Sinn! Statt dessen treibt er sich genau dort herum, wo seine Verfolger als erstes nach ihm suchen werden, nämlich hier vor unserem Haus, wo er, wie Ihr sagt, ebenso wie Ihr die magischen Wege verlassen hat. Warum geht er ein solches Risiko ein?"

Akoi schwieg eine Sekunde, und Paige konnte förmlich sehen, wie sich die Gedanken hinter seiner Stirn überschlugen. Sorge, Trauer und Furcht glitten wie Wolkenschatten über sein Gesicht, dann straffte sich seine Gestalt, und seine Züge verhärteten sich. „Ich habe keine Antwort auf Eure Fragen, Paige. Ein Mensch tut viele Dinge, wenn seine Verzweiflung groß genug ist, und nicht immer wird sein Handeln von Vernunft bestimmt. Vielleicht fürchtete Koru, sich nicht auf Dauer vor uns verbergen zu können, und hat deshalb versucht, Euch auf seine Seite zu ziehen. Möglicherweise hätte er es dann sogar auf einen Kampf ankommen lassen. Wir sind zwar zu zwölft, aber mit der Unterstützung dreier mächtiger Zauberinnen wie Euch wäre es ihm mit Sicherheit gelungen, uns niederzuringen – was uns natürlich gezwungen hätte, mit einer größeren Streitmacht zurückzukehren." Die Entschlossenheit in seinen Augen machte unmissverständlich klar, dass er trotz seines Mitgefühls für Koru über diesen Punkt nicht diskutieren würde. Sein Blick wurde beschwörend, und sein Gesicht nahm einen beinahe flehenden Ausdruck an. „Ohne Koru ist meine Welt dem Untergang geweiht. Ich bitte Euch daher, helft meinem Bruder nicht dabei, die Not meines Volkes noch zu vergrößern, und entscheidet weise, wem Ihr Euer Vertrauen schenkt. Bedenkt, dass nicht Ihr es seid, deren Leben in Gefahr schwebt." Er deutete eine Verbeugung an. „Wir müssen jetzt aufbrechen. Erlaubt, dass ich noch eine letzte Bitte an Euch richte. Wenn den Menschen Eurer Welt Eure magischen Kräfte tatsächlich so viel Furcht einflößen, wie Ihr sagt, so ist auch unsere Abreise nicht für die Augen des gewöhnlichen Volkes bestimmt. Es scheint mir daher angeraten, für unsere Rückkehr einen Ort zu wählen, der den größtmöglichen Schutz vor zufälligen Blicken und heimlichen Beobachtern gewährt – und welcher Ort könnte dafür besser geeignet sein als das Heim jener, die selbst bereits seit Jahren die magischen Künste praktizieren und die Gefahren einer Entdeckung weit scharfsichtiger zu beurteilen vermögen, als es mir und meinen Männern jemals möglich wäre? Ich bitte Euch deshalb, gewährt uns noch ein letztes Mal die Gastfreundschaft Eures Hauses, wenn der Zeitpunkt unserer Abreise gekommen ist, und wir

werden Eure Welt verlassen, ohne dass irgend jemand außer Euch von unserer Anwesenheit erfährt. Ich denke, das wäre auch in Eurem Sinne."

Leo, der die gesamte Zeit über schweigend zugehört hatte, nickte sofort. „Das geht in Ordnung. Unsere Tür steht Euch jederzeit offen, Akoi."

Akoi lächelte dankbar, dann gab er seinen Männern einen Wink. Paige sah dem seltsamen Trupp nachdenklich hinterher, bis auch der Letzte von ihnen das Haus verlassen hatte, während es Phoebe kaum auf ihrem Platz hielt.

„Wieso wäschst du ihnen nicht gleich ihre Wäsche und besorgst ihnen ein paar hübsche Mädchen, damit sie sich in ihrer neuen Umgebung nicht so alleine fühlen?", fuhr sie Leo an. „Prophezeiung hin oder her, das gibt ihnen noch lange nicht das Recht, Koru wie einen Gegenstand zu behandeln!"

Leo hob beschwichtigend die Hände. „Ich bin ganz deiner Meinung, Phoebe. Genau deshalb wollte ich ja, dass sie hierher zurückkehren. Wenn sie Koru bei sich haben, können wir versuchen, zwischen beiden Seiten zu vermitteln."

Phoebe schnaubte wütend. „Da könntest du genauso gut versuchen, einem Elefanten das Klavierspielen beizubringen! Das sind Fanatiker, Leo. Mit denen *kann* man nicht verhandeln!" Sie schüttelte sich. „Ich würde auch abhauen, wenn ich dazu berufen worden wäre, eine ganze Welt zu retten."

„Tatsächlich?" Leo lächelte. „Davon habe ich bisher nie etwas bemerkt."

„Ich bin nur eine Hexe, Leo, kein Messias! Außerdem bin ich kein Kind mehr." Sie warf mit einer heftigen Geste ihre Haare zurück. „Ganz im Gegensatz zu Koru. In seinem Alter sollte man sich keine Gedanken darüber machen müssen, dass die eigene Welt der ewigen Verdammnis anheimfällt, nur weil man einmal zu lange einem hübschen Mädchen hinterhergeschaut hat."

Leo hob die Schultern. „Es war nur eine Prophezeiung. Vielleicht tritt sie niemals ein."

Phoebe schüttelte den Kopf. „Das glaube ich nicht. Ich habe es in meinen Visionen gesehen, Leo. Ich kann mich nicht an Einzelheiten erinnern, aber ich habe gesehen, wie oft er gekämpft hat – oder kämpfen *wird*. Und er war immer allein. Sie werden sich ihren Frieden auf seine Kosten erkaufen."

Leo seufzte bekümmert. „Das mag sein. Dennoch gibt es nichts, was wir dagegen tun können. Es ist nicht unsere Welt, Phoebe. Ich glaube nicht, dass es ratsam ist, uns dort einzumischen."

Phoebe starrte ihn an, als habe er ihr gerade vorgeschlagen, nackt in ein Haifischbecken zu springen. „Hast du nicht als erster gesagt, mein Traum könnte ein Hilferuf sein? Die Visionen, die ich hatte, als ich Koru berührt habe, waren es allemal! Soll ich das etwa einfach ignorieren?"

Paige hatte den beiden kaum zugehört. Sie blickte noch immer auf die Tür, durch die Akoi und seine Leute verschwunden waren, und ihre Stirn legte sich in tiefe Falten.

„Er hat gelogen", murmelte sie, und obwohl ihre Stimme im Vergleich zu Phoebes hitzigen Worten kaum mehr als ein Flüstern gewesen war, hatte sie sofort die volle Aufmerksamkeit der anderen.

Leo blinzelte verwirrt. „Wer hat gelogen?"

„Akoi! Ich denke, er weiß ganz genau, warum Koru hierher gekommen ist - und dabei geht es mit Sicherheit nicht nur um die Prophezeiung."

„Bist du sicher?", fragte Piper, und ihre grimmige Miene verriet, dass sie sich ebenfalls bereits ihre Gedanken gemacht hatte.

Paige nickte bestimmt. „Absolut. In meinem Beruf entwickelt man einen Instinkt für so etwas. Akoi hat definitiv etwas zu verbergen. Und was es auch immer sein mag, es bereitet ihm ziemliche Magenschmerzen. Ich würde zu gern wissen, worum es dabei geht."

Phoebe lächelte dünn. „Ich werde ihn danach fragen, verlass dich darauf. Und eins schwöre ich euch: Der Kerl wird mit Koru nicht eher von hier verschwinden, bis er uns nicht ein paar Antworten geliefert hat. Und erst wenn ich die habe, werde ich entscheiden, ob er seine Zähne behält oder nicht."

Paige wechselte einen raschen Blick mit Piper. Sie seufzten synchron. Da war es wieder einmal. Wenn Phoebe sich in den Kopf gesetzt hatte, jemanden zu beschützen, würde sie auch den Teufel persönlich in den Schwitzkasten nehmen. Oder sich mit zwölf Magiern aus einer fremden Welt anlegen.

Hoffentlich ging das gut!

16. Kapitel

Als die Starre von Koru wich, kippte er mit einem keuchenden Laut nach vorne, verharrte einen Moment reglos auf Händen und Knien und wartete mit klopfendem Herzen auf den Schmerz, der noch vor einem Atemzug wie ein Rudel hungriger Wölfe in seinen Eingeweiden gewühlt und sein zuckendes Fleisch in Feuer getaucht hatte. Er brauchte mehrere Sekunden, um zu begreifen, dass die Schmerzen verschwunden waren, und noch einmal so lange, um seine verkrampften Muskeln davon zu überzeugen, dass nicht eine einzige Bewegung genügte, um die gerade erloschenen Flammen erneut zu lodernder Glut zu entfachen. Vorsichtig blickte er an sich herab. Die Wunde war noch da, aber sie blutete nicht mehr. Sein T-Shirt klebte wie ein feuchter Lappen an seinem Bauch, der blutgetränkte Stoff trocknete langsam in der warmen Luft des Dachbodens. Der Zauber hatte also gewirkt.

Aber er brachte ihm nur zwei Stunden. Das war gerade einmal Zeit genug, den Rückweg anzutreten. Wenn es ihm nicht schleunigst gelang, Phoebe und ihre Schwestern für seine Sache zu gewinnen, würde es eng werden. Keine Sekunde lang durfte er vergessen, dass er nicht wirklich geheilt war. War seine Galgenfrist verstrichen, würden die Wölfe erneut über ihn herfallen, und dieses Mal würden sie sich nicht mehr um ihre Beute betrügen lassen. Selbst wenn es ihm gelingen sollte – was nicht sicher war -, seinen geschundenen Körper abermals aus der Zeit zu nehmen, ehe seine bröckelnden Schützwälle unter den anstürmenden temporalen Fluten vollends zusammenbrachen und sein Bewusstsein in den Ozean der Qual zurückgestoßen wurde, aus dem es sich mit dem letzten Aufbäumen seines verlöschenden Willens freigekämpft hatte, würde er danach für eine halbe Stunde handlungsunfähig sein. Doch was ihm auf dem Dachboden der Halliwells das Leben gerettet hatte, würde bei dem, was er vorhatte, mit Gewissheit sein Ende bedeuten – seines und das aller anderen, die er in diese unselige Geschichte hineingezogen hatte. Er würde sie mit sich in den Tod reissen, während er mit den Trümmern seiner selbstsüchtigen Träume in die Dunkelheit stürzte, und mit ihrem letzten Atemzug würden sie den Augenblick seiner Geburt verfluchen, ehe ihre berstenden Körper von der Schwärze verschlungen wurden und ihre klagenden Seelen in der Unendlichkeit verwehten.

Ein eisiger Schauer überlief ihn und ließ ihn innerlich frösteln. Er presste grimmig die Lippen aufeinander und stemmte sich entschlossen in die Höhe. Es war längst zu spät für Schuldgefühle und Gewissensbisse. Er sollte sich besser sputen, statt seine Zeit mit nutzlosen Grübeleien zu verschwenden.

Behutsam strich er mit seinen Händen über den blutigen Stoff seines T-Shirts, während er überlegte, wie er weiter vorgehen wollte. Sein Körper fühlte sich seltsam an. Er war nicht taub, aber er vermittelte auch nicht die gleichen Eindrücke wie sonst. Alles schien ein Stück von ihm abgerückt, so als berühre man einen Gegenstand nicht direkt, sondern mit dicken Handschuhen an den Fingern. Doch immerhin reagierte er auf seinen Willen wie gewohnt.

Zum Glück waren ihm die Dämonen nicht gefolgt. Entweder hatten die beiden seine Spur verloren, oder sie wussten genau, wo er sich verborgen hielt, und fürchteten lediglich, sich bei einer Begegnung mit den drei Halliwell-Schwestern eine blutige Nase zu holen. Das allerdings würde bedeuten, dass sie noch immer irgendwo dort draußen auf der Lauer lagen und vermutlich nur auf einen günstigen Augenblick warteten, um abermals über ihn herzufallen und zu Ende zu bringen, was sie vor einer halben Stunde begonnen hatten.

Mit klopfendem Herzen schlich Koru zum Fenster und spähte durch die Scheibe, obwohl er natürlich wusste, dass das schwarzhäutige Ungeheuer und sein schmieriger Kumpan kaum auf offener Strasse vor dem Haus herumlungern würden, wenn ihnen bereits der Mumm fehlte, einen schwerverletzten Jungen in einer verlassenen Dachkammer zu massakrieren.

Trotzdem würde er sich sicherer fühlen, wenn er sich mit eigenen Augen davon überzeugt hatte, dass ihm zumindest vorerst von den beiden Alptraumgesellen keine Gefahr drohte. Wachsam ließ er seine Blicke den Gehweg entlangwandern – und erstarrte innerlich zu Eis. Nur wenige Meter unter ihm sah er zwölf Männer in braunen Gewändern, die gerade die Treppe zum Haus hinabstiegen und sich in verschiedene Richtungen davonmachten. Ihre Gesichter waren ihm schmerzlich vertraut.

Bittere Verzweiflung schnürte ihm die Kehle zusammen, und ihm war, als habe sich direkt vor seinen Füßen ein finsterer Schlund geöffnet, der mit gierigen Tentakeln nach ihm griff und ihn kopfüber hinab in die Dunkelheit zog. Sie hatten ihn eingeholt. Und sie waren zu zwölft. Natürlich!

In ohnmächtiger Wut ballte er seine Hände zu Fäusten, bis er glaubte, die Knochen seiner Finger müssten ihm brechen, während er mit brennenden Augen nach draußen starrte. Sein Vater hatte wie immer nichts dem Zufall überlassen. Natürlich wusste er genau, wie viele Magier es brauchte, um ihn zu bändigen. Wenn sie ihn erwischten, würden sie ihn wie ein unartiges Kind nach Ritshala zurückschleifen, und das wäre dann das Ende seiner hochfliegenden Pläne und Hoffnungen. Denn eins war klar: Sein Vater war kein Mensch, der denselben Fehler zweimal beging. Befand er sich erst wieder in seiner Gewalt, würde es ihm niemals mehr gelingen, seinem Gefängnis noch einmal zu entkommen. Was auch immer er also zu unternehmen gedachte, um die Ketten seines Schicksals zu sprengen und dem Metzger doch noch von der Schlachtbank zu springen, es musste jetzt geschehen, denn eine zweite Chance würde er nicht erhalten.

Angespannt drückte er sich gegen den Fensterrahmen und beobachtete, wie die Gruppe sich zerstreute. Akoi war selbstverständlich auch da. Hoch erhobenen Hauptes schritt er die Strasse hinunter, und wie üblich wirkte seine Miene, als habe er soeben den drohenden Weltuntergang verkündet und schicke sich nun an, dem Schöpfer persönlich in den Hintern zu treten, damit er seinem Volk gefälligst die ihm gebührende Hilfe angedeihen ließ. Wie er dieses Gesicht hasste, diese unnahbare Strenge, die niemals durch ein Lächeln oder ein freundliches Wort gemildert wurde, den vorwurfsvollen Blick, der ihm stets das Gefühl gab, ungenügend und egoistisch zu sein, und das tadelnde Stirnrunzeln, das selbst im Schlaf nicht von seinen Zügen zu weichen schien. Zweifellos hatte er auch Phoebe und ihren Schwestern gerade einen seiner berüchtigten Vorträge gehalten, hatte ihren Verstand mit seinem endlosen Gefasel über Schicksal, Pflichterfüllung und Moral vernebelt, bis sie ehrfürchtig wie kleine Kinder an seinen Lippen hingen und mit staunenden Augen und vor Aufregung geröteten Wangen zu ihm aufblickten.

Koru knirschte mit den Zähnen und starrte seinem Halbbruder zornig hinterher. Jetzt konnte er seine Pläne vergessen. Akoi war schon immer viel besser mit Worten gewesen als er selbst. Er müsste wahrscheinlich stundenlang reden, um Phoebe und ihre Schwestern jetzt noch davon zu überzeugen, dass er nicht das selbstsüchtige Monstrum war, als das ihn sein Bruder mit Sicherheit hingestellt hatte. Diese Zeit aber hatte er nicht, und wenn es ganz schlecht lief, hielten sie ihn sogar fest, bis Akoi zurückkam.

Er wusste nicht, wie stark sie waren, aber er wollte gewiss kein Risiko eingehen. Wenn seine Kräfte für die Dämonen dieser Welt ein Witz waren, galt das vermutlich auch für die Gegenseite, andernfalls hätte das Böse längst gesiegt. Also musste er um seiner eigenen Gesundheit willen davon ausgehen, dass Phoebe, Piper und Paige ihm mit einem gelangweilten Fingerschnippen das Gehirn aus dem Schädel pusten konnten, wenn er ihnen zu dumm kam. Natürlich nur, solange er es auf eine offene Konfrontation anlegte.

Was er selbstverständlich nicht tun würde. Er hatte sich innerhalb von Sekunden entschieden. Jetzt hatte er die Antwort auf die noch offene Frage gefunden, jetzt wusste er,

wie weit er gehen würde, um sein Ziel zu erreichen. Es war ja nicht so, dass er es gern tat, aber er hatte überhaupt keine Wahl.

Hastig bereitete er seinen Zauber vor, wob ein filigranes Tuch aus Worten und Silben, das wie ein unsichtbares Netz in der aufgeheizten Luft des Dachbodens schwebte, fügte Faden um Faden hinzu, bis es zu einem massiven, stählernen Käfig geworden war, der sich knisternd von einer Wand bis zur anderen spannte. Es war eine mächtige, starke Magie – zumindest wäre sie das in seiner eigenen Welt gewesen. Er konnte nur beten, dass sie auch hier ihren Zweck erfüllte.

Als er fertig war, wandte er sich dem zweiten Teil seiner Vorbereitungen zu. Sollte sein Plan gelingen, musste das Tor schon fast geöffnet sein. Eine letzte Silbe musste genügen, um es gänzlich aufzustoßen.

Worte strömten jetzt ohne Unterlass über seine Lippen. Er spürte, wie die Spannung um ihn herum zunahm, wie die Luft zu knistern begann, so sehr, dass sie beinahe von innen heraus zu leuchten schien.

Das Tor begann sich zu formen. Er konnte es sehen, lockte es mit seinen Worten hervor, öffnete es ein Stück, hielt dann inne und blickte mit enger Kehle an sich herab. Die Wunde blutete noch immer nicht. Zwar kreisten die Geier schon über ihm, aber noch kamen sie nicht an ihn heran. Instinktiv schloss er seine Jacke und zog sie über die Verletzung, dann warf er seinen Köder aus. In seiner Welt nannte man es einen Heuler, hier hätten die Leute wohl magische Hundepfeife dazu gesagt, hätten sie Magie gekannt. Es war kaum mehr als ein kleiner Luftwirbel, doch die Schreie, die er ausstieß, würden die Ohren jedes Magiers im Umkreis von zehn Metern zum Klingeln bringen und ihm sämtliche Haare zu Berge stehen lassen.

Allerdings hatte er den Heuler extra klein gehalten, immerhin wollte er nicht Akoi und sein Gefolge anlocken. Trotzdem hätte seine Größe ausgereicht, um jeden Dämon seiner Heimat auf der Stelle um seinen Mageninhalt zu erleichtern und winselnd im nächsten Erdloch verschwinden zu lassen. Die Halliwell-Schwestern hingegen würde er, wie er hoffte, zumindest so neugierig machen, dass sie hier oben nach dem Rechten sahen.

Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten. Sie erschienen beinahe augenblicklich in zwei hell strahlenden, blauen Lichtsäulen. Piper kam mit Leo, Paige zusammen mit Phoebe. Koru unterdrückte sein Erstaunen darüber (es war immerhin eine Fähigkeit, die er weder bei Paige noch bei Leo vermutet hatte) und wartete mit angehaltenem Atem, bis die vier endgültig Substanz gewonnen hatten. Dann ließ er seine Falle zuschnappen.

Ein Wort von ihm genügte, und das Netz zog sich blitzartig zusammen, umhüllte ihn selbst, die Schwestern und Leo mit einer Blase aus schimmernder Energie. Gleichzeitig stieß er das Tor zur Gänze auf.

Endlich freigelassen, brach es auf wie ein gieriges Maul, verschlang die Blase und alle, die sich darin befanden. Für ein paar Sekunden bebte das Haus der Halliwells in allen Fugen. Als es wieder still wurde, war der Dachboden leer.

17. Kapitel

Als sich die unsichtbaren Stränge des magischen Netzes mit einem harten Ruck um sie zusammenzogen, keuchte Phoebe erschrocken auf. Instinktiv spannte sie sich zum Kampf, bereit, jedem Dämon, der die Dreistigkeit besaß, sie am helllichten Tag auf ihrem eigenen Dachboden zu überfallen, eine kostenlose Nasenmassage zu verpassen und ihn danach in hohem Bogen aus dem nächsten Fenster zu werfen. Bevor sie allerdings auch nur in der Lage war, ihren Gegner ausfindig zu machen, bekam sie einen Schlag, der ihr um ein Haar die Sinne raubte.

Es war kein körperlicher Hieb, eher ein geistiger Stromstoss, doch sie fühlte sich, als sei ihr gerade ein Laster ins Kreuz gefahren. Sie taumelte mit einem Schrei nach vorne, suchte verzweifelt mit ihren Händen nach Halt, während bunte Schlieren vor ihren Augen explodierten und die Welt in einem Chaos wirbelnder Formen und Farben versank.

Sogleich erwartete sie der nächste Schrecken. Obwohl sie in den vergangenen zwei Jahren beinahe jede freie Minute mit Kampfsport- und Ausdauertraining verbracht hatte und mittlerweile wahrscheinlich selbst Bruce Lee ohne große Mühe aus seinem Latexanzug hätte prügeln können, hatte sie nun das Gefühl, bei jeder Bewegung durch zähen Teer zu waten. Ihre Arme und Beine schienen an unsichtbaren Gummibändern festzukleben, die so straff gespannt waren, dass sie sich unversehens vorkam wie eine Fliege, die vergeblich versuchte, sich aus einem halb erstarrten Bernsteintropfen herauszustrampeln. Einem Bernsteintropfen, in dem sie weder den Boden unter ihren Füßen spürte noch den geringsten Anhaltspunkt besaß, ob sie nach oben oder unten, nach vorne oder hinten krabbelte.

Phoebe blinzelte hektisch, versuchte verzweifelt, endlich ihren Blick klar zu bekommen. Ihr Herz raste am Rande einer Panik. Jede Sekunde rechnete sie damit, von einer Messerklinge durchbohrt oder von gierigen Dämonenklauen gepackt und in Stücke gerissen zu werden – so wie es vielleicht bereits mit ihren Schwestern und Leo geschehen war, die ebenso wie sie in dem teuflischen Sirup feststecken mussten.

Ihre Furcht half ihr schließlich, ihre Benommenheit abzuschütteln, gleichzeitig hoben sich die dichten Schleier vor ihren Augen. Doch als sie endlich wieder sehen konnte, wusste sie nicht, ob sie vor Erleichterung seufzen oder vor Entsetzen schreien sollte.

Paige, Piper und Leo waren nur wenige Meter von ihr entfernt – und, was noch viel wichtiger war, keiner von ihnen schien ernstlich verletzt zu sein. Zwar wirkte Paige so ängstlich wie ein Kätzchen, das gerade vom Scheinwerferlicht eines heranrasenden Lastwagens geblendet worden war, während Piper wild mit den Augen rollte und Leo aussah, als habe er gerade einen Liter Abführmittel in sich hineingekippt, aber ansonsten schien es ihnen gut zu gehen.

Was nicht gut war, was sogar *ganz und gar* nicht gut war, war ihre Umgebung. Der Dachboden war verschwunden, dafür hüllte sie eine energetische Blase ein, in der sie schwebten wie kleine Schneeflöckchen in einer Kugel aus Glas. Und nur zwei Armeslängen von ihr entfernt hing derjenige in der Luft, dem sie diesen seltsamen Ortswechsel offenbar zu verdanken hatten: Koru.

Phoebe erkannte ihn sofort wieder. Sie hatte in ihren Visionen so viel von ihm und seinem Leben gesehen, dass sie ihn selbst unter tausend Leuten mühelos hätte identifizieren können, obwohl eine beängstigende Veränderung mit ihm vorgegangen war.

Bei ihrer letzten Begegnung hatte er sie mit seinen großen, braunen Augen traurig angeblickt, jetzt aber waren seine Lider geschlossen, und sein hübsches Gesicht wirkte durch die harten Linien, die Konzentration und Anstrengung in seine Mundwinkel gegraben hatten,

um Jahre gealtert. Die Haut um seinen Kiefer spannte sich so sehr, als wollte sie im nächsten Moment wie dünnes Papier zerreißen, und seine Kiefermuskulatur arbeitete heftig, als versuche er, mit seinen Zähnen Felsgestein zu zermahlen.

Sein sonnengebräunter Teint wirkte im düsteren Zwielicht unnatürlich bleich, seine ausgezehrte, verhärmte Miene wie von langer Krankheit gezeichnet. Hätte er nicht ohne Unterlass die Lippen bewegt, hätte sie ihn für tot gehalten.

Doch er war nicht tot. Er war sogar so lebendig, dass er sie mühelos hatte übertölpeln und wie selbstvergessen über einem Rosenstrauch tanzende Schmetterlinge in seinem magischen Netz hatte einfangen können. Doch wohin zum Teufel hatte er sie gebracht?

Fast zaghaft hob Phoebe den Blick und sah dorthin, wovon sich ihre Augen bislang instinktiv abgewandt hatten – sah in die Welt jenseits ihres schützenden Kokons.

Sie bereute es sofort. Nur wenige Meter von ihr entfernt tobte das Chaos. Gleißende Lichtfontänen zuckten wie gewaltige Blitze durch die kalte, tödliche Schwärze, die sich außerhalb ihrer winzigen magischen Blase zusammenballte, grelle Farben in tausend verschiedenen Schattierungen eruptierten wie die Schaumkronen auf einem sturmgepeitschten Meer aus der Dunkelheit und zogen rote, blaue, grüne und purpurne Schleier hinter sich her, wirbelnd und wogend wie Schlangen, die in einem wahnwitzigen Balztanz ihre monströsen Leiber aneinander drängten, während um sie herum Kaskaden aus silbernem Feuer lautlos in die Unendlichkeit stürzten. Phoebe kniff geblendet die Augen zusammen, und doch konnte sie nicht wegsehen. Jetzt nicht mehr.

Wie in Trance starrte sie in die lodernden Spiralen, Schleifen, Windungen und Formen, die dort draußen in Sekundenbruchteilen erschienen und wieder vergingen, und obwohl nicht das geringste Geräusch durch die schimmernde Hülle der Blase zu ihr hereindrang und weder Hitze noch Kälte ihre Haut berührten, spürte sie doch die pure, ungezügelte Energie, den sprudelnden, schäumenden Fluß reiner Vitalität, der niemals versiegte und ständig danach strebte, Neues zu erschaffen und Altes umzuformen. An manchen Stellen stürzten die Formen und Farben zu glühenden Strudeln zusammen, verdichteten sich zu glitzernden Juwelen, die heller strahlten als die Sonne und unter Phoebes staunenden Augen in einem steten, kraftvollen Rhythmus zu pulsieren begannen, als seien sie die gewaltigen Herzen unbeschreiblicher Lebewesen, die lautlos und majestätisch durch die Finsternis schwebten.

Sie sah auf den ersten Blick ein Dutzend solcher Stellen, dann noch ein paar Dutzend mehr, und dann Hunderte, Tausende, so viele, dass sie sie unmöglich zu zählen vermochte.

Sie drehte den Kopf, sah zu Leo und den anderen hinüber. Leos Blick war in die Ferne gerichtet, starrte gebannt in den aufgewühlten Ozean aus Licht und Dunkelheit, in den sie so unvermittelt hineingestoßen worden waren, und seine Augen waren mit so tiefer Ehrfurcht erfüllt, als sei er gerade vor den leibhaftigen Schöpfer getreten.

Da begriff Phoebe. Sie verstand, wo sie waren, und ein eisiger Schauer rann über ihren Rücken. Sie waren nicht beim Schöpfer, nein, sie waren im Herzen der *Schöpfung*. Diese wogenden, pulsierenden Wirbel, all das waren Universen, so wie ihr eigenes – und einer davon musste Korus Welt beherbergen. Er wollte sie dorthin bringen. Deshalb hatte er sie auf den Dachboden gelockt und in diesem magischen Käfig gefangen.

Piper schien das genauso zu sehen. Sie starrte Koru an, als habe er gerade ein blutverschmiertes Messer aus seinem Gürtel gezogen, und grelle Wut loderte in ihren Augen.

Natürlich. Piper hatte Angst um ihr ungeborenes Kind. Wer wusste schon, wie sich das energetische Chaos außerhalb ihrer kleinen magischen Nussschale auf die Körperchemie einer werdenden Mutter auswirkte und welche irreparablen Schäden und Traumata es bei

dem zarten menschlichen Wesen hervorrief, das in ihrem Leib heranwuchs - ganz zu schweigen von den Gefahren, die am Ende ihrer Reise auf sie warten mochten?

Phoebe schluckte hart. Hoffentlich hatte Koru einen guten Grund für sein Handeln, andernfalls würde Piper ihn in der Luft zerreißen, sobald sie angekommen waren.

Doch als sie sah, wie Piper sich zu bewegen begann, wie sie energisch gegen die Umklammerung der zähen Masse, die sie ebenso wie alle anderen umschloss, ankämpfte, erschrak sie. Offenbar hatte Piper nicht vor, damit zu warten. Sie wollte Koru hier und jetzt zur Rechenschaft ziehen!

Phoebe wollte schreien, wollte ihr zurufen, dass sie warten musste, doch kein Laut drang über ihre Lippen. Korus Zauber war allgegenwärtig, allein seine eigenen Worte konnten innerhalb der schützenden Blase Gestalt annehmen. Sie hörte, wie er noch immer ohne Pause vor sich hin murmelte und spürte die elektrisierende Kraft, die in jeder Silbe mitschwang.

Das war es also. Das war der Unterschied. Deshalb war ihr seine Magie so fremd erschienen. Sie schien allein auf dem gesprochenen Wort zu beruhen, anders als ihre eigenen Kräfte. Zwar benutzten auch sie und ihre Schwestern Zaubersprüche, doch ihre natürlichen, angeborenen Fähigkeiten wie ihr zweites Gesicht, Pipers Erstarrungsgabe und Paiges Wächterkräfte drückten sich auch ohne Worte aus.

Bei Koru war das offenbar anders. Er musste weitersprechen, um seinen Zauber fortbestehen zu lassen - und seinem Gesicht nach zu urteilen, das von Minute zu Minute ausgezehrter und hohlwangiger wirkte, kostete es ihn jede Unze seiner Kraft und Aufmerksamkeit, sie durch diese fremdartige Welt zu führen. Wenn Piper ihn jetzt angriff oder auch nur störte ...

Hastig sah Phoebe zu Piper zurück. Sie war bereit. Sie wollte angreifen. Sie wollte sich und ihr Kind aus dieser Falle befreien.

Phoebe versuchte den Kopf zu schütteln, doch die Bewegung geriet so langsam, dass Piper sie wohl kaum bemerkt hatte, zumal sie nicht in ihre Richtung sah. Phoebe spannte ihre Muskeln, stemmte sich verzweifelt gegen den zähen Widerstand, der ihr die Arme an den Körper presste und wie ein schweres feuchtes Tuch auf ihrem Brustkorb lastete, doch es half nichts. Ihr fehlte die unglaubliche Kraft, mit der Piper kämpfte, die Kraft einer um ihr Kind besorgten Mutter.

Sah sie denn nicht, in welcher Gefahr sie schwebten? Begriff sie nicht, dass nur Korus Zauber sie davor bewahrte, von dem brodelnden Chaos wilder, schöpferischer Energien verschlungen zu werden, die den Raum um sie herum zum Kochen brachten und die ihre Körper wahrscheinlich innerhalb eines Sekundenbruchteils in Stücke reissen würden, sollte eine von ihnen dumm genug sein, ihren Entführer ausgerechnet jetzt mit einer magischen Keule ins Reich der Träume zu befördern?

Die Konsequenzen waren schmerzhaft offensichtlich, und doch schien Piper den Ernst ihrer Situation nicht zu erkennen. Zorn und Furcht hatten ihre Vernunft hinweggefegt und ließen sie so reflexartig handeln wie eine Löwenmutter, die ihre Jungen gegen einen Angriff hungriger Hyänen verteidigt. Und die Hyäne, die sie und ihr ungeborenes Kind aus der Sicherheit ihres Hauses herausgerissen und in eine schreckliche, bizarre Alptraumwelt hineingestossen hatte, die ungefragt in ihr Leben eingedrungen war und all ihre Hoffnungen und Träume verächtlich in den Staub getreten hatte, war Koru. Ihr flammender Blick war so ausschließlich auf ihn gerichtet, dass sie blind sein musste für alles übrige. Vermutlich hatte sie das surreale Inferno, das außerhalb ihrer kleinen magischen Blase tobte, noch nicht einmal wahrgenommen.

Phoebe beobachtete entsetzt, wie sich Pipers Hände Zentimeter für Zentimeter in die Höhe kämpften, wie Wut und Anstrengung ihr Gesicht verzerrten. Nur noch einen Augenblick, und sie würde ihre Kräfte entfesseln, würde Koru erstarren lassen – oder Schlimmeres. In ihrer derzeitigen Gemütslage war tatsächlich *alles* möglich. Doch als es schien, als könne nichts mehr die drohende Katastrophe abwenden, als Phoebe schon fatalistisch den Blick senken wollte, griff Leo ein. Er war viel dichter bei Piper gewesen und hatte mit nicht geringerer Kraft gegen die magische Umklammerung gekämpft als sie. Doch nicht, um Koru anzugreifen, sondern um Piper davon abzuhalten.

Jetzt packte er sie am Arm und zog sie sanft, aber bestimmt zu sich heran. Piper stieß einen lautlosen Schrei aus, und ihre Augen weiteten sich in ungläubigem Zorn. Verzweifelt versuchte sie, sich Leos Griff zu entwinden, doch Leo hielt sie eisern fest. In alptraumhafter Langsamkeit kämpfte er sich noch näher an sie heran, umarmte sie schließlich mit beiden Armen und drückte sie fest an sich.

Phoebe sah, wie Piper am ganzen Leib erbebte – und endlich aufgab. Sie wehrte sich nicht länger, presste dafür ihr Gesicht an Leos Brust, und ihre Schultern verkrampften sich unter den Tränen, die plötzlich über ihre bleichen Wangen strömten. Leo streichelte beruhigend ihr Haar, doch als sich ihre Blicke trafen, sah Phoebe, dass auch er Angst hatte.

Sie presste grimmig die Lippen zusammen. Koru würde ihnen eine Menge zu erklären haben. Zumindest, falls er es schaffte, sie heil aus dieser Hölle herauszubringen. Seine wächserne Gesichtsfarbe war inzwischen zu Totenbleich gewechselt, Schweiß stand ihm in dicken Tropfen auf der Stirn, und seine Muskeln hatten zu zittern begonnen, als habe er gerade mit einem Alligator um sein Mittagessen gerungen. Keine Frage, dieser Zauber ging an die Grenze seiner Kraft – oder darüber hinaus.

Dass er sich trotzdem keine Pause gönnte, konnte in Anbetracht ihres gegenwärtigen Aufenthaltsortes daher nur eins bedeuten: Ihnen allen drohte hier tatsächlich ein abruptes, wenig erfreuliches Ende.

Hilflos sah Phoebe in die wirbelnden Farben und Formen. Hoffentlich wusste Koru wirklich, was er da tat. Allein mochte er diesen Weg ja schon beschritten haben, aber reichte seine Kraft auch, um sie alle sicher ans Ziel zu bringen? Und wie in aller Welt wollte er in seine Heimat zurückfinden? Dort draußen gab es keinerlei Anhaltspunkte. In jeder Richtung sah es absolut gleich aus, darüber hinaus hatte Koru seine Augen ohnehin geschlossen. Fühlte er vielleicht, ob Ritshala, seine Welt, in der Nähe war?

Fluchend ballte sie die Hände zu Fäusten. Sie konnte gar nichts tun, weder Koru bei seinen Bemühungen unterstützen noch ihn, wie Piper es sich wohl gewünscht hätte, zur Umkehr zwingen. Sie konnte nur warten.

Sie war nie ein geduldiger Mensch gewesen, und ihre gegenwärtige Lage trug nichts dazu bei, daran etwas zu ändern. Die Minuten krochen so träge dahin wie ein halb ausgetrockneter Strom in einem viel zu breiten Flussbett, ein armseliges, dünnes Rinnsal, dem selbst eine Schildkröte mit drei Beinen mühelos hätte davonlaufen können. Oder kam ihr das nur so vor, weil die Farben und Formen außerhalb ihrer kleinen Blase in einem derart unwirklichen, sinnverwirrenden Tempo an ihr vorüberwirbelten? Sie schienen der Zeit selbst die Kraft zu rauben.

Mit klopfendem Herzen beobachtete sie Koru, dessen Zittern mittlerweile besorgniserregende Ausmaße angenommen hatte. Nicht mehr lange, und er würde zusammenbrechen, ganz gleich, ob sie am Ziel waren oder nicht. Phoebe wünschte, sie könnte ihn berühren, ihm irgendwie Kraft spenden, aber sie kam ja nicht einmal an ihn heran.

Schließlich aber tat sich doch etwas. Einer der glühenden, pulsierenden Wirbel, von denen Koru ihren Kokon bislang sorgsam ferngehalten hatte, wuchs plötzlich zu ungewöhnlicher Größe heran. Phoebe begriff erst beim zweiten Hinsehen, dass sie direkt darauf zurasten.

Eine eisige Klaue grub sich in ihren Magen und ließ sie innerlich erstarren. Waren sie am Ziel ihrer Reise angelangt? Oder hatte Koru die Kontrolle verloren?

Ihre Frage war in ihren Gedanken kaum verklungen, als die Energieblase mitsamt ihrem Inhalt in den kochenden Mahlstrom stürzte. Phoebe hörte die anderen schreien, oder glaubte sie schreien zu hören, weil sie selbst schrie. Ihr Blick verschwamm, so wie zu Beginn ihrer Reise, dann wurde ihr Körper plötzlich beschleunigt, und sie fühlte sich unversehens wie ein morsches Schiffswrack, das in der nächsten Sekunde von den Wellen gegen eine Felsenküste geschmettert wird. Ihr Schrei ging in ein panikerfülltes Keuchen über, und ihr Magen krampfte sich in Erwartung des tödlichen Aufpralls zusammen.

Dunkelheit hüllte sie ein, fraß selbst den letzten Rest von Helligkeit, dann gab es einen heftigen Ruck, wie bei einer Gewehrkugel, die mit großer Geschwindigkeit durch eine Gummiwand schlägt. Sie stolperte vorwärts, spürte mit einem Mal wieder festen Boden unter den Füßen. Ächzend brach sie in die Knie, rang nach Luft und musste all ihre Kraft darauf verwenden, nicht lang hinzuschlagen.

Tränen rannen ihr aus den brennenden Augen, vor denen noch immer grelle Farben aufblitzten, Nachbilder ihrer Reise zwischen den Welten. Erst allmählich klärte sich ihr Blick, und die wabernden, unstrukturierten Schemen, die höhnisch um sie herumtanzten, fügten sich zu vertrauten Formen zusammen. Sie blinzelte, schüttelte den Kopf, sah noch einmal hin, starrte mit einem Gefühl ehrfürchtigen Staunens auf das Gras unter ihren Händen, mit denen sie haltsuchend ihren Sturz abgefangen hatte. Echtes Gras! Also waren sie angekommen - wo auch immer das sein mochte.

Der Gedanke gab ihr Kraft, Kraft genug zumindest, um den Kopf zu heben. Als erstes entdeckte sie Koru. Er kauerte keine zwei Meter von ihr entfernt auf dem Boden. Seine Augen waren noch immer geschlossen, und er atmete so heftig, als fürchte er, auf der Stelle in Ohnmacht zu fallen, sollte es ihm nicht gelingen, innerhalb weniger Sekunden Frischluft für eine ganze Woche in seine Lungen zu pumpen.

Hastig sah Phoebe sich weiter um – und seufzte erleichtert auf. Leo, Piper und Paige waren ebenfalls da. Sie wirkten desorientiert, durchgeschüttelt und ebenso wacklig auf den Beinen, wie sie sich selbst fühlte, aber sonst schien alles mit ihnen in Ordnung zu sein.

Piper erholte sich am schnellsten. Sie rappelte sich auf, bevor Phoebe auch nur daran denken konnte, sich hochzustemmen, und wankte zielstrebig auf Koru zu. Bei ihm angekommen packte sie ihn mit ungeahnter Kraft am Kragen und zog ihn halb auf die Füße.

„Was hast du getan?“, schrie sie, und ihre Stimme vibrierte wie eine zu straff gespannte Violinensaite, die jeden Moment zu zerreissen drohte. „Wohin hast du uns gebracht?“

Korus Augenlider hoben sich flatternd. „Ritshala“, stieß er keuchend hervor. „Meine Welt.“

„Du hättest uns *umbringen* können“, brüllte Piper. „Ist dir das eigentlich klar?“

Korus Schultern sanken herab. „Es ... es tut mir leid. Ich wollte euch nicht schaden. Ich wollte doch nur ...“

Piper schüttelte ihn wie ein ungezogenes Kind, das gerade versucht hatte, eine Katze zu ertränken. „Spar dir deine Entschuldigungen! Du bist in unser Haus eingedrungen, hast uns entführt und in eine fremde Welt verschleppt! Verstehst du das etwa unter *nicht schaden*?“ Ihre Augen schienen vor Zorn Funken zu sprühen, als sie ihn ganz nah an sich heranzog und mit verächtlicher Miene in sein bleiches, ausgezehrtes Gesicht starrte. „Nenn mir nur einen

Grund, warum ich dir nicht auf der Stelle das Gehirn aus deinem Schädel pusten sollte, so wie ich es mit jedem anderen Dämon tun würde, der sich auf unserem Dachboden versteckt, uns in eine Falle lockt und *mein Kind in Gefahr bringt*!“

Phoebe spürte, dass Piper am Rande ihrer Beherrschung stand. Hastig kämpfte sie sich auf die Füße, lief zu ihr und Koru hinüber und fasste ihre Schwester beim Arm.

„Bitte, Piper, lass ihm Zeit, sich zu erholen! Er wird uns sicher alles erklären.“

Koru warf ihr einen dankbaren Blick zu. „Das werde ich. Ich will euch ...“

Er brach abrupt ab, und sein Gesicht verlor auf einen Schlag sämtliche Farbe.

„So spät schon ...“, keuchte er. Er krümmte sich zusammen, rutschte aus Pipers Griff und sackte in die Knie. Sein Blick verschleierte sich, wurde matt und trüb wie der eines Sterbenden, doch mit einer Anstrengung, die nur aus blanker Verzweiflung geboren sein konnte, zwang er seinen Kopf noch einmal in die Höhe und versuchte, Phoebe anzusehen.

„Bitte helft mir! Sucht einen Heiler. Aber sagt nicht, wer ich bin. Sagt nicht ...“

Seine Stimme brach, als seine Augen sich verdrehten, gleichzeitig verlor er jede Körperspannung und fiel auf den Rücken. Da sah Phoebe das Blut, das durch den Stoff seiner Jacke drang. Blut, überall war plötzlich Blut! Hastig öffnete sie Korus Jacke, schlug sie zur Seite – und erschrak.

Sein weißes T-Shirt – es musste dasselbe sein, das er auch bei ihrer ersten Begegnung getragen hatte - war nur noch ein einziger blutiger Lappen, glitschig und feucht von dem Lebenssaft, der in harten, pulsierenden Stössen aus der grauenhaften Wunde quoll, die wie eine finstere Grube in Korus Bauchdecke klaffte.

„Leo!“, schrie sie panisch.

Leo war bereits heran.

Phoebe streckte ihm in einer hilflosen Geste ihre zitternden, blutbesudelten Hände entgegen. „Tu etwas“, schluchzte sie. „Lass ihn nicht sterben!“

Leo nickte knapp. Wenige Sekunden später wurde die reglose Gestalt des Jungen in einen weichen, samtig-gelben Schimmer getaucht, als der Wächter des Lichts mit seiner Heilung begann.

Phoebe starrte entsetzt auf den zerfetzten, blutigen Krater, den eine furchtbare Waffe in Korus Leib gerissen hatte, und ihre Gedanken überschlugen sich, versuchten verzweifelt, einen Sinn hinter dieser schrecklichen Wendung der Geschehnisse zu erkennen. Wie, bei allen Mächten des Lichts, hatte Koru sie trotz dieser grässlichen Verletzung in seine Welt bringen können? Was auch immer ihn durchbohrt hatte, es hatte mit Sicherheit innere Organe verletzt. Keinesfalls hätte er bei einer derartigen Wunde die Kraft haben dürfen, mit einem tollkühnen Überraschungsangriff die *Mächtigen Drei* zu überrumpeln – was selbst furchteinflößenderen Gegnern als ihm nicht gelungen war - , sich anschließend mitsamt seiner zappelnden Beute in die wilden, sturmgepeitschten Fluten eines unbegreiflichen kosmischen Ozeans zu stürzen und sie trotz der tödlichen Energien, die die gesamte Zeit gegen ihre kleine magische Blase gebrandet waren, wohlbehalten im Heimathafen seiner eigenen Welt abzuliefern. Selbst in gesundem Zustand schien das eine geradezu übermenschliche Leistung zu sein, völlig undenkbar, wenn sich das eigene Blut wie aus einem lecken Eimer auf den Erdboden ergoss und man mehr damit zu tun hatte, seine Innereien wieder dahin zu stopfen, wo sie hingehörten, als auf die richtigen Hinweisschilder zurück nach Hause zu achten. Wie also hatte er das angestellt? Und woher war bloß dieses entsetzliche Loch in seinem Bauch gekommen?

Phoebe ballte ihre Hände zu Fäusten und knirschte in ohnmächtiger Wut mit den Zähnen. Noch mehr Fragen und keine Antworten – wieder einmal.

Paige, die sich die ganze Zeit im Hintergrund gehalten hatte, trat zögernd näher heran.

„Soll ich helfen?“ Ihre Stimme zitterte vor Anspannung, und ihre bleiche, furchtsame Miene ließ keinen Zweifel an den Gedanken, die sie bewegten. Sollte Koru tatsächlich sterben, wären sie hier gefangen. Keine von ihnen wusste, wie sie den Weg in ihre eigene Welt zurückfinden konnten.

„Es geht schon“, erwiderte Leo. Dem besorgten Tonfall seiner Stimme zum Trotz schloss sich Korus Wunde langsam. Wenig später war sie gänzlich verschwunden.

Doch das Blut war noch da, und auch Koru war noch nicht wieder zu sich gekommen.

„Ist er in Ordnung?“, fragte Phoebe ängstlich.

Leo nickte erschöpft. „Ich denke schon. Die Verletzung ist jedenfalls geheilt. Er wird sicher in ein paar Minuten aufwachen.“

„Das wäre auch besser für ihn“, grollte Piper. „Wenn nicht, werde ich ihn persönlich aufwecken, und ich werde ihm bestimmt keine heisse Milch mit Honig ans Bett bringen! Der Knabe schuldet uns ein paar Antworten!“

Phoebe seufzte schwer. Ganz gleich, was Koru ihnen auch zu sagen hatte, eines stand fest: Er und Piper würden so schnell keine Freunde werden.

18. Kapitel

Ungeduldig wanderte Atarnas in der kalten, düsteren Höhle, die sie als Treffpunkt auserkoren hatten, auf und ab. Kirvan, der ein paar Meter von ihm entfernt auf einem Felsen hockte, beobachtete ihn schweigend, und auch Atarnas verspürte kein Verlangen, sich die Zeit mit belangloser Konversation zu vertreiben. Er hing seinen eigenen, trübsinnigen Gedanken nach, und was Kirvan dachte – nun, das wusste niemand außer Kirvan.

Knurrend rieb Atarnas seine Krallen aneinander, während sein Zorn mit jeder Minute, in der er untätig auf den nächsten Zug ihres Gegners warten musste, heißer und heißer in ihm brannte und ihm seine glorreichen Eroberungspläne zunehmend wie die unbeholfenen Sandkastenspiele eines kleinen Kindes erschienen, dessen gewaltige Festung beim ersten Regentropfen zu matschigem Schlamm zerrann. Es gab einfach zu viele Variablen, die er nicht zu kontrollieren vermochte, und die Mächtigen Drei waren nur eine davon. Seit sich die kleine Ratte auf den Dachboden der Hexen geflüchtet hatte, war mindestens schon eine Stunde in der Welt der Menschen vergangen. Was war seitdem passiert? Hatten die drei Hexenschlampen entdeckt, dass ihnen eine Laus in den Pelz gekrochen war, und hatten sie das Ungeziefer von ihrem Wächter des Lichts wieder zusammenflicken lassen, so dass es nun munter wie eh und je durch die Gegend krabbelte? Oder war der Bursche bereits tot und rottete langsam in einer riesigen Blutlache vor sich hin, während die Halliwell-Schwestern ein Stockwerk tiefer ahnungslos vor dem Fernseher hockten und Knabbergebäck in sich hineinstopften? Der Gedanke hatte etwas durchaus Erheiterndes, auch wenn er natürlich das Ende seiner hochfliegenden Pläne und Hoffnungen bedeuten würde.

Was aber auch immer sich mittlerweile für Dramen abgespielt hatten, eins war jedenfalls gewiss: Sie konnten nicht vor Wozeyn verborgen bleiben. Irgendetwas musste er doch inzwischen herausgefunden haben! Wieso zum Teufel meldete er sich nicht endlich?

Atarnas hatte den Gedanken kaum beendet, als die Luft sich dicht vor ihm gequält aufwölbte und Wozeyn ausspie. Doch der wieselgesichtige Dämon kam nicht allein. Er hielt einen Mann am Kragen gepackt, der in eine seltsame braune Robe gehüllt war. Erstaunlicherweise schien der Kerl noch am Leben zu sein, zumindest sah Atarnas weder Blut noch andere offensichtliche Verletzungen, die darauf schließen ließen, dass Wozeyn die Schärfe seiner Messer an seiner Kehle oder anderen lebenswichtigen Organen ausprobiert hatte. Er schleifte den Besinnungslosen wie eine ausrangierte Schaufensterpuppe hinter sich her und schleuderte ihn achtlos vor Atarnas in den Staub.

„Wer ist das?“, knurrte Atarnas.

Wozeyn grinste so breit, dass sein Gesicht zu einer boshaften Clownsmaske entstellt wurde.

„Nicht *wer*, sondern *was*!“, erklärte er frohgelaunt und sah Atarnas erwartungsvoll an.

Mürrisch ging Atarnas auf das Spiel ein. „*Was* ist das?“

Wozeyn breitete theatralisch die Arme aus wie ein Zirkusdirektor, der den Star des Abends ankündigt. „Das, mein lieber Atarnas, ist die gute Nachricht.“

„Und was ist die schlechte?“, mischte sich Kirvan ein, der bei Wozeyns Ankunft von seinem Felsen heruntergekommen war und die reglose Gestalt zu ihren Füßen anstarrte wie eine Giftnatter, die ihm jeden Augenblick ihre Zähne ins Fleisch bohren konnte..

Wozeyn hob die Schultern. „Unser gepfählter Freund ist uns leider entwischt. Er ist zusammen mit den Mächtigen Drei in seine Welt zurückgekehrt.“

„Verdammt“, brüllte Atarnas und drosch seine Faust so heftig gegen die Höhlenwand, dass scharfkantige Splitter in alle Richtungen davonstoben. Wut kochte heiß durch seine

Adern, und ihm war danach, seine Krallen in den Leib eines Menschen zu bohren und so lange darauf herumzustampfen, bis nur noch blutige Fetzen davon übrig waren.

Es war einfach grotesk. Der armselige Wicht hatte sie tatsächlich ausgetrickst! Sie hatten bereits die Hand auf der Klinke gehabt, hatten schon den süssen Duft gebratener Täubchen gerochen, die nur darauf warteten, in ihren Mund zu fliegen, und doch hatte es der Mistkerl geschafft, ihnen die Tür vor der Nase zuzuschlagen und sie wie drei hungrige Strassenköter im Regen stehen zu lassen. Atarnas fletschte die Zähne. Noch nie war er derart gedemütigt worden, von keinem Dämon und erst recht von keinem Menschen. Hätte er es vermocht, er hätte das Tor zwischen den Welten mit seinen bloßen Händen niedergerissen und jeden, der es wagen sollte, sich ihm in den Weg zu stellen, in seinem eigenen Blut ersäuft. Doch das verdammte Portal war verschlossen, und es gab keine Möglichkeit, es von ihrer Seite aus erneut zu öffnen. Ihre Chance war vertan, und ob sie jemals eine zweite bekommen würden, war mehr als fraglich.

Doch Wozeyns offensichtliche gute Laune machte ihn stutzig. Mit einer schroffen Bewegung deutete er auf die Gestalt, die der ehemalige Spion der Quelle angeschleppt hatte. „Was hat er mit der Sache zu tun? Und was bitte soll an dieser jämmerlichen Erscheinung *gut* sein?“

Wozeyns Augen blitzten. „Beispielsweise, dass er aus derselben Welt kommt wie der Junge. Er ist ebenfalls ein Magier und zusammen mit elf anderen direkt vor dem Haus der Hexen aus einem magischen Portal gehüpft. Dort haben sie sich aufgeteilt, um den Jungen zu suchen. Ich dachte mir, es könnte nicht schaden, einen von ihnen zu unserer Teeparty einzuladen, damit er sich in dieser großen bösen Welt nicht so verloren fühlt.“ Er sah Atarnas und Kirvan beifallheischend an. „Ihr glaubt gar nicht, wie nett wir miteinander geplaudert haben, nachdem erst einmal das erste Eis geschmolzen war.“

Atarnas brauchte dafür keinen Glauben, er kannte Wozeyns Methoden.

„Was hast du herausgefunden?“

„Unser junger Freund heißt Koruthan. Er ist auf seiner Welt so eine Art Messias, allerdings würde er wohl lieber mit einem Cocktail in der einen und einer nackten Blondine in der anderen Hand am Strand von Malibu liegen, als für sein Volk den Oberguru zu spielen – was ich durchaus verstehen kann. Er ist ihnen ausgebüchst, deshalb haben sie zwölf Magier losgeschickt, die ihn zurückholen sollen. Diese zwölf werden unsere Fahrkarte in die neue Welt sein.“

Kirvan starrte Wozeyn mit seinen grässlichen schwarzen Augen durchdringend an. „Wir sollten unseren Plan vielleicht noch einmal überdenken. Wir wollten eine Welt, die wir uns leicht unterwerfen können, doch nun hat dieser Koruthan die Mächtigen Drei dorthin gebracht. Sie würden sich uns auf jeden Fall entgegenstellen.“

Wozeyn zuckte lässig mit den Schultern. „Möglich. Aber wenn es stimmt, was ich vermute, wird das kein Problem sein.“

Atarnas’ Augen verengten sich. Die Mächtigen Drei waren *immer* ein Problem!

Wozeyn versetzte seinem reglosen Opfer einen beiläufigen Tritt in die Nieren. „Der hier hat eine sehr viel schwächere Aura als ihr Koruthan. Ich wette, sie brauchen mindestens zehn Magier, um es mit ihm aufnehmen zu können, vielleicht sogar mehr, immerhin sind sie zu zwölft hier. Ich denke, es wäre lohnend, wenn Kirvan noch einmal seinen Charme spielen ließe! So wie es aussieht, stehen uns wahrhaft goldene Zeiten bevor!“

Atarnas atmete tief durch und spürte, wie sich der Nebel aus Wut und Enttäuschung lichtete und neue Zuversicht ihn erfüllte. Wozeyn hatte recht. Es schien tatsächlich, als habe ihnen das Schicksal in dem Augenblick, in dem es ihre einzige Trumpfkarte höhnisch durch den Reisswolf gejagt hatte, einen unerwarteten Joker zugespielt. Die Möglichkeiten, die sich

ihnen damit boten, waren geradezu überwältigend. Denn sollte Kirvan gelingen, was ihm bei dem Jungen missglückt war, hätten sie nicht nur einen Schlüssel in der Hand, der ihnen das Tor zum Paradies abermals öffnen würde, sondern sie könnten innerhalb kürzester Zeit eine Armee aus dem Boden stampfen – eine gewaltige, mörderische Streitmacht, die allein ihnen gehorchen und jeden, der sich ihnen in den Weg zu stellen wagte, hinwegfegen würde.

Auch Kirvans Augen begannen zu leuchten. „Wenn sie den Knaben tatsächlich so sehr fürchten, dass sie mit einem Dutzend ihrer Leute hier erscheinen, um ihn wieder einzufangen, dann sind sie schwach. Und wenn sie schwach sind, dann gehören sie mir – sie und der ganze Rest ihres armseligen Ordens. Egal, wie stark die Mächtigen Drei auch sind, gegen ein Heer von Magiern, die nichts anderes im Sinn haben, als ihnen den Kopf von den Schultern zu reissen, können sie nicht bestehen. Die andere Welt wird ihr Grab werden."

„Natürlich müssen wir auch den Jungen vernichten", fügte Wozeyn hinzu. „Da deine Kräfte bei ihm versagt haben, ist er nutzlos für uns."

Zumindest würde er das sein, falls Kirvans Fähigkeiten dieses Mal Erfolg zeigten.

Atarnas wies mit einer Kopfbewegung auf den Gefangenen. „Weck ihn auf!", befahl er Wozeyn.

Wozeyn deutete eine spöttische Verbeugung an, drehte den Mann grob auf den Rücken und schlug ihm mehrere Male hart ins Gesicht. Der Zauberer stöhnte, dann kamen seine Augenlider flatternd in die Höhe.

Als er Wozeyn erblickte, der mit seinem breitesten Freddy Krüger–Grinsen über ihm stand und ihm schelmisch zuzwinkerte, fuhr Panik wie ein mit weißer Farbe getränkter Pinsel über sein Gesicht. Strampelnd versuchte er auf die Füße zu kommen, während sich seine Lippen in dem verzweifelten Bemühen, seinen schlotternden Hintern mit einem hektisch hingestammelten Zauberspruch in Sicherheit zu bringen, zu bewegen begannen.

Kirvan schlug zu, bevor er auch nur das erste Wort beenden konnte. Atarnas besaß zwar nicht Wozeyns magische Kräfte, doch auch für ihn war die Veränderung offensichtlich. Der Magier wurde starr, als habe sich sein Gehirn von einer Sekunde zur anderen in einen Haufen Pferdemist verwandelt, sein Zauberspruch erstarb auf seinen Lippen, seine Augen wurden leer und ausdruckslos.

„Steh auf", befahl Kirvan.

Der Stoff seiner Kutte raschelte leise, als sich der Mann vom Boden erhob.

„Er gehorcht dir?", fragte Atarnas argwöhnisch und durchbohrte die armselige Gestalt vor ihm mit einem scharfen Blick.

Kirvans dünne Lippen verzogen sich zu einem kalten, harten Lächeln. „Absolut. Er wird tun, was immer ich ihm sage."

„Auch töten?"

„Natürlich. Sich selbst, andere, ein Dorf, eine Stadt. Er wird erst dann aufhören, meine Befehle zu befolgen, wenn er tot ist."

„Ist er schwer unter Kontrolle zu halten?"

„Schwer?" Kirvan lachte abfällig. „Ist es schwer für einen Hai, seinen Hunger zu stillen, wenn seine Beute mit durchschnittener Kehle im Wasser treibt? Diesen Wurm zu beherrschen ist so einfach, dass es beinahe langweilig ist!"

Atarnas spürte, wie seine Krallen vor Erregung zu zucken begannen. „Meinst du, du kannst auch alle zwölf Magier auf einmal beeinflussen?"

Kirvan stieß ein höhnisches Zischen aus. „Zwölf? Wenn alle so sind wie der hier, wären selbst ein paar Hundert von ihnen kein Problem!" Seine schwarzen Augen weiteten sich vor Gier und übergossen Atarnas mit einem Schwall stinkender Fäulnis. „Eine Flutwelle willenloser, mordgieriger Magier, die die Mächtigen Drei unter sich begraben wird. Sie

werden sie bei lebendigem Leib zerfleischen. Wir müssen uns dabei nicht einmal die Hände schmutzig machen."

Wozeyn lächelte schmal. „Mir für meinen Teil würde es schon genügen, wenn sie die drei gefangen nähmen. Den Todesstoß würde ich ihnen doch gern selbst versetzen."

Atarnas richtete sich gerade auf. „Jeder von uns wird die Gelegenheit dazu bekommen. Jeder von uns wird eine der drei Hexen töten. Danach werden *wir* die Mächtigen Drei sein, und nichts und niemand wird sich uns in *irgendeiner* Welt entgegenstellen können!"

Er sah Kirvan und Wozeyn bedeutungsvoll an. Der Augenblick verlangte nach einer Geste, nach einem pathetischen Akt, der die selbstsüchtigen Einzelinteressen ihres zusammengewürfelten Haufens zu einer Einheit zu verschmelzen vermochte – einer Einheit, die nicht bereits beim ersten impulsiven Aufwallen dämonischer Emotionen wieder in drei misstrauische, sich gegenseitig belauernde Einzelkämpfer auseinanderfallen würde. Er holte tief Luft, ballte theatralisch eine Hand zur Faust und rief mit salbungsvoller Stimme: „Lasst uns einen Pakt schließen. Lass uns gemeinsam diese neue Welt unterjochen!"

Seine beiden Mitstreiter schauten ihn überrascht an, erhoben jedoch keinen Widerspruch. Atarnas begann, das Ritual zu vollziehen. Mit einer seiner scharfen Krallen ritzte er einen leichten Schnitt in die schwarze, ölig glänzende Haut seines Unterarms. Zähes, ebenfalls schwarzes Blut quoll dampfend wie kochender Teer daraus hervor.

Wozeyn tat es ihm gleich, allerdings benutzte er einen Dolch, den er mit einer geschmeidigen Bewegung aus einem seiner Stiefel zog, und sein Blut war dunkelrot wie das eines Menschen. Wie Kirvan den Schnitt erzeugte, konnte Atarnas nicht erkennen, nur sein Blut, das plötzlich in dicken grünen Tropfen über seine bleiche Haut rann.

Die drei Dämonen pressten die Schnitte aneinander, so dass sich das Blut vermischte.

„Von nun an werden wir gemeinsam kämpfen," beschwor Atarnas feierlich.

„Gemeinsam töten," fügte Kirvan hinzu.

„Und gemeinsam herrschen", schloss Wozeyn den Eid.

Die finstere Allianz war geboren.

19. Kapitel

Ihren Kopf erschöpft an den Stamm eines Baumes gelehnt, ihre Arme fest um ihre Knie geschlungen, hockte Paige im weichen, sonnenwarmen Gras und sah mit einem Gefühl dumpfer Beklemmung zu der reglosen Gestalt hinüber, die ein paar Meter von ihr entfernt auf dem Boden lag. Sicherlich zehn Minuten waren inzwischen verstrichen, aber Koru war noch immer nicht erwacht. Phoebe, die die gesamte Zeit über nicht von seiner Seite gewichen war, kniete neben ihm, ihre Hände wie zum Gebet ineinandergekrampft und ihren ängstlichen Blcik unverwandt auf sein bleiches, ausgezehrtes Gesicht geheftet, als versuche sie, in seinen angespannten Zügen und den harten Linien, die Müdigkeit und Anstrengung in seine Mundwinkel gegraben hatten, irgendeine geheime Wahrheit zu entdecken, die den chaotischen Geschehnissen der letzten Stunden endlich einen Sinn zu geben vermochte.

Piper stand mit Leo ein Stück abseits im Schatten einer alten Eiche. Bis vor wenigen Augenblicken hatte sie wütend auf ihren Mann eingeredet, nun legte sie beide Hände auf ihren Bauch, und ihr Gesicht nahm einen gleichermaßen konzentrierten wie furchtsamen Ausdruck an. Versuchte sie, in sich hineinzuhorchen? Hoffte sie, irgendeine Botschaft ihres ungeborenen Kindes zu empfangen, irgendein Zeichen von Leben, wie zart und flüchtig auch immer, das der quälenden Ungewissheit ein Ende machte und ihre Gedanken aus dem zermürbenden Kreislauf aus Zorn, Verzweiflung und Selbstvorwürfen befreite, in den ihre unfreiwillige Achterbahnfahrt durch das Multiversum als Geisel eines unberechenbaren Teenagers mit offenbar gewaltigen Zauberkräften und dem Temperament eines in die Enge getriebenen Nashorns sie gestürzt hatte? Sie legte den Kopf schräg, lauschte, und erneut füllten Tränen ihre Augen. Selbst Leo, der sie tröstend in die Arme nahm, war zu sehr in seinen eigenen Sorgen gefangen, um den Panzer ihrer Ängste durchdringen und ihre schreckensstarre Seele wärmen zu können.

Paige überlegte kurz, ob sie Leo zur Seite stehen sollte, doch was hätte sie schon sagen können? Sie wusste selbst nicht, ob die Reise zwischen den Welten Pipers Baby geschadet hatte oder nicht. Bevor sie sich in hohlen Floskeln erging, hielt sie besser den Mund.

Mangels anderer Alternativen blieb sie also, wo sie war, und ließ ihren Blick stattdessen in die Runde schweifen. Koru hatte sie auf einer kleinen, kreisrunden Waldlichtung abgesetzt. Das unbeschwerte Zwitschern der Vögel in den Bäumen, der warme Sommerwind, der sanft durch ihre Haare strich, das saftige Grün der Blätter und Gräser um sie herum, all das wirkte so friedlich, auf eine so fundamentale Weise *normal*, das ihr die vergangenen Stunden dagegen wie ein schrilles, surreales Horrorkabinett erschienen. Sie schloß für einen Moment die Augen, spürte die kraftvolle Vitalität der Natur, atmete die frische, klare Luft und lauschte der tiefen, beinahe schon mit Händen greifbaren Stille, die weder von den Motorsägen schwitzender Waldarbeiter noch von kreischenden Kinderstimmen, Hundegebell oder dem dumpfen Hintergrundrauschen des nahen Highways gestört wurde und ihr mehr als alles andere deutlich machte, dass sie sich hier auf einer fremden Welt befanden – einer Welt, in der es keinen Verkehrslärm, keine stinkenden Fabrikschlote und im Minutentakt über den Himmel dröhnende Flugzeuge gab. Es war zwar nur ein Gefühl, doch sie wäre jede Wette darauf eingegangen, dass die nächste bewohnte Ansiedlung – wahrscheinlich eher ein Dörfchen mit einer Handvoll krummbeiniger Schweinehirten und Rübenbauern als eine richtige Stadt – viele Meilen entfernt von hier lag. So impulsiv Koru auch gehandelt haben mochte, so hätte er doch mit Sicherheit niemals riskiert, das magische Portal mitten auf einem belebten Marktplatz oder zwischen der in der Mittagssonne dösenden Herde eines erschrockenen Ziegenhirten zu verlassen, der ihnen mit

seinem Geschrei innerhalb von fünf Minuten eine hysterische Menschenmenge oder die grimmigen Häscher des Korusan auf den Hals hetzen konnte.

Trotz der milden Temperaturen rann ein eisiger Schauer ihren Rücken hinab und ließ sie zitternd ihre Hände aneinanderreiben. In ihrem kurzen Dasein als Hexe hatte sie ja schon eine Menge erlebt, aber das hier war wirklich der Höhepunkt aberwitziger Ereignisse und bizarrer Begegnungen. Eine fremde Welt! Etwas, wovon selbst Leo bisher nur andeutungsweise gewusst hatte! Und erst ihre Reise hierher!

Paige wusste nicht, ob sie sich im nachhinein übergeben oder vor Ehrfurcht auf die Knie fallen sollte. Wenn all diese sinnverwirrenden Farben, Formen und Wirbel tatsächlich andere Universen gewesen waren, dann waren sie selbst mit ihren gewaltigen magischen Kräften nicht mehr als Mikroben, die darüber philosophierten, ob jenseits des Brackwassertümpels, der sie hervorgebracht hatte, noch Leben existierte oder nicht, während sie mit ihrem Wassertropfen gerade unter das Mikroskop eines gelangweilten Wissenschaftlers geschoben wurden. Die Wunder der Schöpfung, die ihre staunenden Augen in den letzten zwei Stunden hatten erblicken dürfen, hatten sie eine Bescheidenheit und Demut gelehrt, die ihr bisher fremd gewesen war, und ihr gleichzeitig eines klargemacht: Es gab Kräfte im Universum, mit denen spielte man nicht herum. Das hatte schon der gute alte Frankenstein schmerzlich zu spüren bekommen, und sie hatte das unangenehme Gefühl, dass es ihnen genauso ergehen würde. Sie gehörten nicht in diese Welt. Koru hätte sie niemals hierherbringen dürfen.

Als hätte sie ihm mit ihren trübsinnigen Gedanken ein geheimes Stichwort gegeben, begann sich der Junge plötzlich zu regen. Er schlug die Augen auf, starrte für einen Moment desorientiert in den blauen Sommerhimmel, als müsste er die verworrenen Fragmente seiner Erinnerung erst mühsam wieder in die richtige Reihenfolge bringen, dann fuhr er mit einem erstickten Keuchen hoch und blickte wild um sich.

Paige sah, wie Phoebe eine Hand nach ihm ausstreckte, vermutlich um ihm mit einer sanften Berührung ein wenig von seiner Furcht zu nehmen, doch ihre Bewegung stockte, bevor sie noch richtig begonnen hatte, und ihr Arm fiel schlaff in ihren Schoß zurück. Paige seufzte erleichtert auf. Offenbar war Phoebe nicht so dumm, denselben Fehler zweimal zu begehen und zu riskieren, beim geringsten Körperkontakt abermals unter einer Lawine unkontrollierbarer Visionen begraben zu werden – was zur unvermeidlichen Folge hätte, dass sie in den nächsten Stunden mehr damit beschäftigt wäre, ihre verknoteten Gehirnwindungen zu sortieren, als ihren beiden Schwestern im Kampf gegen die unbekannten Gefahren einer potentiell tödlichen Umwelt zur Seite zu stehen.

Koru erholte sich auch ohne ihre Hilfe. Er atmete tief durch, schien erst allmählich zu realisieren, dass er noch immer am Leben war. Sein Blick wanderte zu seinem Bauch hinunter, und seine Augen wurden groß. Staunend schob er das Hemd zur Seite, strich über die nun wieder unversehrte Haut.

„Ihr habt mich geheilt?“

Es klang halb wie eine Feststellung, halb wie eine Frage. Er wandte den Kopf, sah von einem zum anderen, offenbar unschlüssig, wie sie nach seiner wundersamen Genesung weiter mit ihm verfahren würden. Sein Gesicht wirkte nun, da es nicht mehr vor Anspannung und Konzentration verzerrt war, wieder so hübsch und jungenhaft, wie sie es von ihrer kurzen Begegnung vor ihrem Haus her in Erinnerung hatte. Sein dunkles Haar hing ihm in ein paar verwirrten Strähnen in die Stirn und verlieh ihm zusammen mit seinen großen, braunen Augen das Aussehen eines verlorenen Hundebabys, bei dem man gar nicht anders konnte, als es auf der Stelle an seine Brust zu drücken und ihm liebevoll durch sein zerzaustes Fell zu wuscheln.

Phoebes Gedanken schienen in eine ähnliche Richtung zu gehen, denn das Lächeln, das sie ihm schenkte, war so voller Wärme, dass es selbst die Polkappen mühelos hätte abschmelzen können.

„Leo hat dich geheilt“, sagte sie und deutete mit dem Kopf in Leos und Pipers Richtung. Dann glitt ein Schatten über ihr Gesicht, und ihre Miene wurde ernst. „Was in aller Welt ist denn nur mit dir passiert? Es hätte nicht viel gefehlt, und wir hätten jetzt an deinem Grab gesessen, ist dir das eigentlich klar?“

Doch bevor Koru antworten konnte, war Piper heran. Sie durchbohrte ihn mit einem Blick, der selbst Paige zusammenzucken ließ, obwohl er nicht ihr galt.

„Zuerst schuldest du uns ein paar Erklärungen, Bürschchen! Warum sind wir hier? Was willst du von uns? Und lass dir ja nicht einfallen, noch einmal umzukippen, bevor ich mit dir fertig bin!“

Koru senkte den Blick und zog die Schultern ein, als erwarte er, im nächsten Moment Pipers Faust auf seiner Nase zu spüren. „Ich ... ich brauche eure Hilfe.“

„Hilfe?“ Piper starrte ihn ungläubig an. „Du hast ja eine merkwürdige Art, um Hilfe zu bitten, das muss ich schon sagen!“

Koru wirkte, als wolle er vor Scham im Boden versinken. „Es tut mir Leid. Ehrlich. Ich wollte nicht, dass das alles so abläuft. Ich hatte wirklich vor, mich euch zu offenbaren, nachdem ...“

„Nachdem du uns bespitzelt hast!“ Pipers Augen wurden gefährlich schmal. „So war es doch, nicht wahr? Du bist Phoebe wie ein gemeiner Dieb hinterhergeschlichen!“

Koru hob abwehrend die Hände. „Ich wollte euch nie schaden. Aber wie sollte ich sonst herausfinden, ob ihr mir überhaupt helfen könnt? In meiner Welt beherrschen Frauen keine Magie.“

Piper schnaufte ungnädig. „Das wäre aber besser. Die würden nämlich mit Sicherheit verantwortungsvoller damit umgehen.“

Sie hätte bestimmt noch eine Weile weitergeschimpft, doch da legte ihr Leo eine Hand auf den Arm und sah sie eindringlich an. „Mit Vorwürfen kommen wir nicht voran. Lassen wir Koru seine Geschichte erzählen – von Anfang an.“ Er wies auf das weiche, sonnenwarme Gras. „Setzen wir uns und sprechen in Ruhe darüber.“

Widerwillig gab Piper nach. Koru warf Leo einen dankbaren Blick zu, wartete, bis alle seinem Vorschlag gefolgt waren, und sah dann zögernd zu Phoebe hinüber. „Ihr müsstet doch bereits eine Menge über mich wissen.“ Seine Schultern verkrampften sich, als habe die Wunde in seinem Bauch erneut zu bluten begonnen, und seine Stimme sank zu einem verschämten Flüstern herab. „Mehr, als eurer Gesundheit zuträglich gewesen ist.“

Phoebe schüttelte den Kopf und sah ihm fest in die Augen. „Erstens war es nicht deine Schuld, und zweitens weiß ich eigentlich nicht viel mehr als deinen Namen.“ Sie lächelte. „Normalerweise habe ich nämlich bloß eine Vision und nicht eine ganze Wagenladung, die mir auf einmal ins Gehirn gekippt wird. Allerdings erklärte uns dein Halbbruder, du seiest der stärkste Magier dieser Welt, und dass du auserwählt wärst, gegen irgendeine dunkle Bedrohung zu kämpfen. Den Rest wirst du uns schon selbst erzählen müssen.“

Koru wurde bleich, und seine Hände gruben sich ins Gras, als könne er nur mit allergrößter Anstrengung verhindern, von seinen aufgewühlten Emotionen gepackt und davongetragen zu werden. „Dann hat er es also nicht erzählt? Er hat euch nicht gesagt, warum ich in eure Welt gekommen bin?“

„Der Frage ist er geschickt ausgewichen“, mischte sich Paige ein und musterte ihn forschend. „Ist die Antwort denn so schrecklich?“

Koru atmete tief durch. Nun, da der Augenblick der Wahrheit gekommen war, entspannte sich seine Miene, als sei eine Last, die er die ganze Zeit unsichtbar mit sich herumgeschleppt hatte, endlich von ihm gewichen. Vielleicht spürte er, dass der Weg, auf dem er sich so verbissen vorangekämpft hatte, nun unwiderruflich an einem Wendepunkt angelangt war und nichts von dem, was sich hieraus weiter entwickeln mochte, noch durch seine eigene Anstrengung zu verändern sein würde. Er lächelte wehmütig. „Schuld an allem ist nur diese verdammte Prophezeiung. Wenn ihr mit meinem Bruder gesprochen habt, dann kennt ihr ja bereits meinen speziellen Freund, der mit seinem wirren Gefasel vor 200 Jahren so trefflich dafür gesorgt hat, dass selbst der klapprigste Ackergaul noch ein besseres Leben führt als ich. Auch wenn er sich ansonsten nicht sehr klar ausgedrückt hat, an einem hat er leider nicht den geringsten Zweifel gelassen: Die Dunkelheit wird kommen, und sie wird unsere Welt auf ewig ins Verderben stürzen – wenn ich es nicht verhindere. Zwar hat er nichts Genaueres dazu gesagt – jedenfalls nichts, was einen einigermaßen verständlichen Sinn ergeben hätte - , aber er hat immer wieder betont, dass die Dämonen, die einst in ferner Zukunft unseren Untergang bringen werden, stärker, brutaler und skrupelloser sein würden als alle anderen, die es je zuvor gegeben hatte. Und er sah auch, dass die Korusan ihnen nicht gewachsen sein würden. Sie würden kämpfen und sterben, jeder einzelne von ihnen. Und ohne den Schutz der Zauberer ... .“ Er hob die Schultern. „Aber wie wir alle wissen, hat der gute Mann in seine düstere Prophezeiung ein Hintertürchen eingebaut, und die Korusan haben danach geschnappt wie der Hecht nach der Fliege. Nur der mächtigste aller Zauberer – der Koruthan – soll angeblich in der Lage sein, das schreckliche Unheil abzuwenden und den Dämonen ordentlich in die Suppe zu spucken. Da der Tag dieser Entscheidungsschlacht noch fern war, beschloß der Orden, listig wie er war, dem Schicksal ein wenig unter die Arme zu greifen.“ Ein bitterer Zug grub sich in seine Mundwinkel. „Und hier bin ich also, das machtstrotzende, von allen geliebte Endprodukt einer Generationen andauernden Zuchtlinie, die vor 200 Jahren ihren Anfang nahm.“

Er sah ihre bestürzten Blicke und fuhr rasch fort. „Wie gesagt, das magische Talent wird bei uns vom Vater an die Söhne vererbt. Natürlich wollten die Korusan nichts dem Zufall überlassen, schließlich hing der Fortbestand einer ganzen Welt vom Gelingen ihres Planes ab. Statt also die Natur einfach ihre Arbeit tun zu lassen, nahm man die stärksten, fähigsten Magier, die der Orden bis dahin hervorgebracht hatte, suchte für sie ein paar junge, gebärfreudige Frauen und überzeugte ihre Körper mit Hilfe einiger okkulter Überredungskünste davon, dass Söhne auszutragen viel mehr Spass machen würde als Töchter und es eine verdammt schlechte Idee wäre, das kostbare Erbe der Väter mit dem eigenen nutzlosen Blut zu verschmutzen. Doch trotz des ganzen Aufwandes gelang es nicht bei allen, und nur eine einzige Blutlinie brachte tatsächlich immer mächtigere Magier hervor. Bereits meinem Vater konnte kein Zauberer meiner Welt mehr das Wasser reichen, mein Bruder ist noch stärker, aber ich ... .“ Er lächelte schwach. „Sie könnten es niemals mit mir aufnehmen, dabei habe ich mein wahres Potential noch nicht einmal ansatzweise ausgeschöpft. Mein Vater glaubt, dass sich meine Kraft noch vervielfachen wird, bis ich volljährig geworden bin. Und dann werden sie mich gegen die Dämonen hetzen.“ Er senkte den Blick. „Ich bin für die Korusan nicht mehr als eine Waffe. Sie haben mich hergestellt und sie werden mich benutzen, ganz gleich, ob ich das möchte oder nicht.“

Paige runzelte die Stirn. „Vielleicht machst du dir unnütz Sorgen. Womöglich wird die Bedrohung, von der die Prophezeiung sprach, zu deinen Lebzeiten niemals in Erscheinung treten. Wer weiß denn, ob es nicht irgendwann einen noch viel mächtigeren Magier als dich geben wird, auf den sich die Vision bezieht! Wieso musst eigentlich ausgerechnet du dieser

ominöse Koruthan sein? 200 Jahre sind schließlich eine lange Zeit, da kann man mit seinen Weissagungen durchaus mal um ein paar Jährchen daneben liegen!“

„Nein.“ Er schüttelte den Kopf und wirkte plötzlich so traurig und verloren, dass auch Paige das Herz schwer wurde. „Ein paar Monate nach seiner Prophezeiung hatte der Seher eine zweite Vision.“ Er stockte, suchte offenbar nach den richtigen Worten.

Paige schaute ihn mitfühlend an. „Was hat er gesehen?“

Mit einem verzweifelten Gesichtsausdruck griff Koru in den Stoff seines T-Shirts und zog es mit einem harten Ruck bis zu seinem Kinn hinauf. „Das da!“

Paige beugte sich neugierig vor, starrte ebenso wie die anderen gebannt auf das helle, sternförmige Muttermal, dessen präzise, scharfe Umrisse wie mit einem Brandeisen in seine obere linke Brustseite eingeätzt schienen.

„Derjenige, der einst mit dem Zeichen der Sonne über seinem Herzen geboren wird, wird das Schicksal der Welt in seinen Händen halten, denn nur er allein besitzt die Macht, die Finsternis zu vertreiben und unser Volk zurück ins Licht zu führen,“ rezitierte er mit dumpfer, toter Stimme und holte zitternd Luft. „Ich bin dieser Glückliche, daran gibt es leider nicht den geringsten Zweifel.“

„Und du hast keine Lust, allein mit deiner Fackel in die Dunkelheit zu marschieren?“, frage Paige sachte.

Koru stieß ein zorniges Knurren aus, und seine Miene verhärtete sich. „Nicht für diesen verdammten Orden! Nicht, nachdem sie mir alles genommen haben, was mir im Leben wichtig war.“

„Erklär uns das genauer“, forderte Piper. Ihre Stimme klang noch immer scharf, doch ihre Augen verrieten, dass ihr Zorn zumindest teilweise verraucht war.

Koru sah zu Boden, und seine Hände ballten sich zu Fäusten. „Die Ausbildung zum Magier beginnt bei uns in der Regel um das zehnte Lebensjahr herum, denn früher zeigt sich das Talent bei einem Kind nur selten. Aber ich war kein gewöhnliches Kind. Dank der liebevollen Zuchtversuche meiner Ahnen habe ich schon als Baby mit meinem Geschrei ganze Strassenzüge abgefackelt, was zur Konsequenz hatte, dass ich rund um die Uhr von Zauberern bewacht werden musste, die meine kleinen magischen Missgeschicke widerrufen sollten, ehe niemand mehr übrig war, den ich hätte retten können.“

Piper hob die Schultern. „Aber das klingt doch ganz vernünftig.“

„Das war es auch. Alles, was die Korusan tun, ist *vernünftig.*“ Er spie das Wort aus wie einen Fluch und starrte Piper wild an. „Genauso, wie es vernünftig war, mich die ersten fünf Jahre meines Lebens wie einen Verbrecher in ihrer Ordensburg gefangenzuhalten, damit nichts und niemand mich von meiner großen Aufgabe ablenken konnte, für die sie mich geschaffen hatten.“ Sein Gesicht verzerrte sich vor innerer Qual, und es schien ihm nur mit äußerster Mühe zu gelingen, seine aufbrechenden Emotionen unter Kontrolle zu halten. „Wer braucht schon Spielkameraden, wenn er der mächtigste Magier der Welt ist? Spaß und Entspannung sind nur etwas für Schwächlinge, für den tumben Pöbel, der mit großen Augen zu dir aufblickt und den Saum deines Gewandes küsst, wenn du mit gewichtiger Miene vorüberschreitest! Undenkbar, dass der ehrfurchtgebietende Koruthan seine kostbare Zeit mit derartigen Trivialitäten verschwendet! Während also die übrigen Ordensschüler jenseits der Burgmauern die meisten Stunden ihres Tages damit verbrachten, Kinder zu sein, wurde ich zum nächsten Lehrmeister geschleift. Die Waffe wurde geschmiedet und poliert, bis sie zum Töten bereit war, dann wurde sie auf ihre Brauchbarkeit getestet.“ Seine Schultern krümmten sich, als könnten sie die Last seines Schmerzes und seiner Einsamkeit nicht länger tragen, und sein Blick glitt an ihnen vorbei, verlor sich in den kalten Nebeln einer fernen Vergangenheit, die noch immer so lebendig für ihn schien, als sei das unbeschwerte

Kinderlachen, das Tag für Tag durch die winzigen Fenster seiner kargen Zelle gedrungen war und das Kainsmal seiner Bestimmung tiefer und tiefer in sein nach Liebe dürstendes Herz gebrannt hatte, niemals gänzlich in seiner Erinnerung verstummt.

„Kurz nach meinem fünften Geburtstag haben sie mich zum ersten Mal herausgelassen. Eine Waffe, die für den Kampf gegen Dämonen geschaffen wurde, verlangt nach Dämonen, um ihre endgültige Form zu erhalten; also habe ich die restlichen Jahre meiner Kindheit – und die ersten Jahre meiner Jugend – damit verbracht, allen möglichen widerwärtigen Kreaturen so lange in den Hintern zu treten, bis meine fürsorglichen Ausbilder irgendwann davon überzeugt sind, dass ihr kostbares Werkzeug nun scharf genug ist, um ihnen ihren erbärmlichen Hals zu retten!“

Paige musterte sein vor Abscheu und Verzweiflung verzerrtes Gesicht, sah die mörderische Wut in seinen Augen, eine Wut, die so heiß in ihm brannte, dass sie ihn innerlich zu verzehren drohte, und fragte behutsam: „Da ist aber noch mehr, nicht wahr? Was haben sie dir angetan, dass du sie so sehr hasst?“

Koru fuhr zusammen und begann zu zittern, als sei unvermittelt der Winter über ihrer kleinen Lichtung hereingebrochen. Seine Hände zuckten, rissen ein paar Grasballen aus, ohne dass er sich dessen bewusst wurde, und als er schließlich weitersprach, klang seine Stimme so gepresst, als besäßen seine Worte Widerhaken, die, während er sie mühsam aus sich herauszwang, blutige Wunden in seine Kehle rissen.

„Ich war bereit ihnen zu geben, was sie verlangten. Sie wollten meine Macht – ich lernte, bis mir vor Erschöpfung die Augen zufielen und meine Stimme vom Zaubern heiser war. Sie forderten Unterwerfung – ich wurde zu ihrem Hund, der zubiss, wenn sie mit den Fingern schnippten. Aber das alles war ihnen noch nicht genug. Die Klinge, die sie mit soviel Sorgfalt geschmiedet hatten, durfte keinesfalls im entscheidenden Augenblick zerbrechen, also versuchten sie mit der ihnen eigenen Gründlichkeit, auch noch die letzten Makel zu beseitigen, die ihren ehrgeizigen Plan gefährden könnten. Und jedes meiner Gefühle, das sie nicht kontrollieren konnten, *war* ein solcher Makel.“ Er sah sie mit leerem Blick an. „Für die Korusan war ich nicht mehr als ein brutaler, seelenloser Killer, der ihren Befehlen gehorchen und für sie in die Schlacht ziehen sollte, die zu gewinnen sie selbst nicht in der Lage waren. Menschliche Regungen hätten da nur gestört. Und es gab nur eine einzige Person auf der Welt, die mich wie einen Menschen behandelte.“

„Deine Muter,“ sagte Paige.

Koru nickte. „Ja.“

Er schien noch mehr sagen zu wollen, aber seine Stimme versagte ihm den Dienst.

„Was ist passiert?“, fragte Phoebe sanft.

Koru wandte sich ihr zu, und sein Gesicht, noch vor wenigen Sekunden von Hass verzerrt, wurde weicher, als seien Verbitterung und Wut nichts weiter als eine kalte, viel zu lange getragene Maske gewesen, hinter der die Sehnsüchte und Träume eines kleinen Jungen in der Dunkelheit weinten und deren brüchige Hülle die Flut seiner Gefühle nicht länger zu unterdrücken vermochte. In seinen Augen schimmerten Tränen, und seine Lippen bebten, als er mit leiser, zittriger Stimme in die düsteren Abgründe seiner Vergangenheit hinabtauchte und hervorholte, was schon viel zu lange unausgesprochen geblieben war. „Meine Mutter hat mich niemals Koruthan genannt,“ flüsterte er. „Für sie war ich immer nur Koru. Am Anfang, als ich noch klein war, hat sie zusammen mit den übrigen Zauberern in der Ordensburg gelebt. Einmal am Tag haben sie mich zu ihr gelassen, einmal am Tag durfte ich die Ketten abstreifen und für eine halbe Stunde ein ganz normaler Junge sein. Doch je älter ich wurde, desto weniger gelang es mir zu vergessen, wer ich war – und welche Art von Leben in der Zukunft auf mich wartete. Meine Mutter spürte, wie sehr ich litt, und wie jede

Mutter, die ihr Kind liebt, hat sie versucht, mein trostloses Dasein ein wenig heller zu machen.“ Er schloß die Augen, und ein gequältes Schluchzen entrang sich seiner Kehle. „Sie wollte mir nur einen Tag schenken – einen einzigen Tag ohne das Gefühl, lebendig begraben zu sein. Wir haben uns im Morgengrauen davongestohlen. Es sollte bloß ein Ausflug sein – auf einer Wiese liegen und die Wolken beobachten, barfuß in Bächen herumplantschen, ein kleines Picknick im Grünen - , doch mein Vater glaubte, sie hätte mich entführen und für immer fortschaffen wollen. Sie boten alles auf, um uns zu finden, und schleppten uns wie Verbrecher zur Burg zurück.“

Er fuhr sich verschämt mit der Hand über seine feuchten Wangen und räusperte sich. „Danach wurde meine Mutter aus dem Ordenshaus verbannt, und es wurde ihr untersagt, mich jemals wiederzusehen. Sie durfte mir nicht einmal schreiben. Sie wollten, dass ich sie vergesse.“

Phoebe wirkte, als könne sie sich nur mit Mühe davon abhalten, ihn an sich zu drücken und so lange in ihren Armen zu wiegen, bis seine Tränen getrocknet und der Schmerz aus seinen Augen gewichen war. „Aber du hast sie nicht vergessen, nicht wahr?“

Koru sah zu Boden. „Wie könnte ich das? Natürlich war meinem Vater klar, dass eine Verbannung allein nicht genügen würde, um mich davon abzuhalten, ihr bei der erstbesten Gelegenheit hinterherzurennen. Also hat er dafür gesorgt, dass seine kostbare Marionette nicht auf die Idee kommt, ihre Fäden zu zerreißen und anfängt, eigene Entscheidungen zu treffen.“

Paige biss sich auf die Unterlippe. Sie ahnte nichts Gutes. „Was hat er getan?“

„Was er getan hat?“ Koru lachte bitter auf. „Was ein liebender Ehegatte und Vater eben tut, dem das Wohlergehen seiner Frau und seines Kindes am Herzen liegt. Er hat sie mit einem Bann belegt.“

„Was für eine Art von Bann?“

Er atmete tief durch. „Ein Bann, der sie töten wird, wenn ich mich ihr bis auf weniger als eine Meile nähere; ein Bann, der sie auch dann umbringt, wenn sie meine Stimme hört oder mich nur ansieht – oder wenn ich jemals versuchen sollte, einen Zauber auf sie anzuwenden.“

„Deshalb willst du also unsere Hilfe“, sagte Phoebe sanft.

Er nickte matt. „Ja. Ich selbst kann den Bann nicht lösen, ohne sie dabei umzubringen. Deshalb bin ich in eure Welt gekommen. Ich habe jemanden gesucht, der mich und meine Mutter wieder zusammenbringen kann.“

„Wie lange seid ihr schon getrennt?“, fragte Leo.

„Acht Jahre.“ Die Stimme drohte ihm zu versagen, und erneut traten Tränen in seine Augen. „Sie schickten sie fort, als ich sieben war.“

Paige presste grimmig die Lippen aufeinander. Dieser Zauber war abscheulich. Jetzt verstand sie Korus Verzweiflung, seinen Zorn und seine Hilflosigkeit. Wäre sie an seiner Stelle, sie hätte vermutlich nicht anders gehandelt als er. Auch ein sanftmütiges Kätzchen konnte zum Tiger werden, wenn es von den Hunden in die Enge getrieben worden war. Und einem unschuldigen Kind die Mutter zu nehmen ...

Sogar Piper sah betroffen aus. Sie hatte schützend die Hände auf ihren Bauch gelegt, als wüssten Korus Verfolger bereits, dass auch in ihrem Leib ein Baby heranwuchs, das mit ziemlicher Sicherheit einmal über gewaltige Zauberkräfte verfügen würde. Wie es schien, waren Korus Sympathiekurse gerade dabei, ihre rasante Talfahrt zu beenden und auf den Schwingen von Pipers Mutterinstinkten wieder in die Höhe zu steigen. Aber selbst wenn sie sich im Moment noch nicht gänzlich dazu durchgerungen haben sollte, seine ausgestreckte Hand zu ergreifen und sich offen auf seine Seite zu stellen, so stand doch zumindest eines

außer Frage: Phoebes Herz hatte er längst gewonnen. Ihre rehbraunen Augen waren hart und entschlossen, und ihre zu Fäusten geballten Hände zitterten vor Wut, als sie in Korus bleiche, verzagte Miene blickte und mit kalter Stimme sagte: „Es ist mir egal, ob Koru uns entführt hat oder nicht. Jetzt, wo ich einmal hier bin, werde ich nicht eher wieder verschwinden, als bis ich diesen Mistkerlen ordentlich in den Hintern getreten habe!“

Koru schaute zaghaft auf. „Wirklich?“

Phoebe warf Paige einen schnellen Blick zu. Paige nickte lächelnd, und selbst Leo schien seine Bedenken über Bord geworfen zu haben und neigte zustimmend den Kopf.

„Nicht so schnell!“, rief Piper und fixierte Koru mit strengem Blick. „Bevor wir uns in die Angelegenheiten einer fremden Welt einmischen, möchte ich noch ein paar Dinge wissen. Wieso bist du mit deiner Geschichte nicht einfach zu uns gekommen? Sehen wir denn aus wie Monster, die sich am Leid anderer Menschen ergötzen? Oder sind mir etwa die Selbstschussanlagen und Fallgruben auf unserem Grundstück bisher entgangen?“

Koru wirkte, als hätte er sich am liebsten unter dem nächsten Stein verkrochen. Stockend begann er, ihnen von seinen Ängsten und Zweifeln zu berichten, vom alptraumhaften Auftauchen der beiden Dämonen, dem Zeitzauber und der Ankunft Akois und seiner Männer, die schließlich zu der überstürzten Aktion geführt hatte, mit der er sich ihre Unterstützung auf gewaltsame Weise hatte erzwingen wollen. Als er geendet hatte, hatte sich Pipers Stirn in tiefe Falten gelegt, und der Tadel in ihren Augen hatte sich in Sorge verwandelt.

„Dämonen? Das ist eigenartig. Und du hast keine Ahnung, was sie von dir gewollt haben könnten?“

Koru hob die Schultern, und obwohl seit den schrecklichen Geschehnissen bereits mehrere Stunden vergangen waren, bemerkte Paige den Schauer, der wie eine Welle über seine schmale Gestalt lief und seine Zähne zum Klappern brachte. Die beiden Mistkerle mussten ihn wirklich kalt erwischt haben.

„Ich weiß es nicht. Offenbar haben sie meine Ankunft beobachtet, zumindest schienen sie zu wissen, woher ich komme. Sie wollten mich gefangen nehmen.“

„Wozu?“

Er schüttelte hilflos den Kopf.

Phoebe runzelte ebenfalls die Stirn. „Konntest du sie nicht abwehren? Wenn du doch so große Kräfte hast ...“

„Meine Kräfte haben mir überhaupt nichts genützt!“ Selbst jetzt, mitten auf einer sonnenbeschienenen Waldlichtung und umgeben von den Mächtigen Drei, wurde sein Gesicht starr vor Furcht, und er wirkte, als rechne er jede Sekunde damit, von rasiermesserscharfen Klauen gepackt und ins nächste Gebüsch gezerrt zu werden. „Gegen die Dämonen eurer Welt sind die der unseren nicht mehr als kläffende Hündchen, die nach deinem Hosenbein schnappen, wenn man gerade nicht aufpasst. Ich hätte niemals für möglich gehalten, dass es einen Ort im Universum gibt, an dem die Kreaturen der Finsternis über eine derartige *Macht* gebieten!“

Er schlang sich fröstelnd die Arme um die Knie und sah sie beinahe ehrfürchtig an. „Wenn ihr gegen solche Ungeheuer in den Kampf zieht, müssen eure Zauberkräfte den meinen weit überlegen sein. *Mich* haben sie bloß ausgelacht!“

„Das hört sich nicht gut an“, murmelte Paige. Sie musste kein Prophet sein, um die schreckliche Bedeutung von Korus Worten zu erkennen. Und sie war nicht die einzige.

„Wenn die Wesen, von denen der Seher spricht, auch nur halb so stark sein werden wie die Dämonen eurer Welt, werden sie mich innerhalb von Sekunden in Stücke reissen.“ Angst und Entsetzen irrlichterten in Korus Augen, und mehr denn je wirkte er wie ein

verunsicherter Jugendlicher, dessen Schultern die Last seiner Verantwortung nicht länger zu tragen vermochten.

„Aber werden dir denn die anderen Korusan nicht zur Seite stehen?“, fragte Paige, obwohl sie die Antwort darauf schon kannte, bevor sie über seine Lippen kam.

Er lachte verzweifelt auf. „Die anderen? Sicher nicht! Aber selbst wenn sie es versuchen sollten, was könnten sie schon ausrichten? Sie sind noch viel schwächer als ich. Ich werde sterben, ohne meine Mutter je wiedergesehen zu haben.“

Piper stemmte energisch ihre Hände in die Hüften. „Das wirst du *nicht*! Zumindest nicht, solange die Mächtigen Drei hier noch ein Wörtchen mitzureden haben!“

Paige seufzte erleichtert, und auch Phoebe und Leo sahen aus, als sei ihnen nicht nur ein Stein, sondern ein ganzes Gebirge vom Herzen geplumpst.

Piper lächelte. „Nun seht mich nicht so entgeistert an! So ein Unhold bin ich nun auch wieder nicht!“ Sie wandte sich Koru zu. „Dass wir uns nicht missverstehen: Ich finde es unverzeihlich, dass du uns gegen unseren Willen hierhergebracht hast, noch dazu in einem Zustand, der uns leicht allen das Leben hätte kosten können. Aber ich gestehe dir zu, dass du dich in einer Notlage befunden hast, außerdem bist du erst fünfzehn. Es gibt andere, die in dieser Sache größere Schuld auf sich geladen haben als du, und deshalb werde ich dir helfen. Allerdings nur unter der Bedingung, dass du uns anschließend wieder heil nach Hause zurückbringst!“

Ein befreites Lächeln glitt über sein Gesicht und ließ ihn um Jahre jünger wirken. „Das werde ich. Und weder Zauberer noch Dämonen werden mich davon abhalten, darauf habt ihr mein Wort!“

„Ich hoffe, das wird genügen“, murmelte Piper düster und ließ ihren Blick vielsagend über Korus blutiges T-Shirt wandern, dessen Stoff in der warmen Sommersonne noch immer nicht gänzlich getrocknet war.

Paige wünschte, sie hätte ihre unheilschwangeren Worte für sich behalten. Sie erinnerten sie daran, dass in einem Leben als Hexe nichts vorhersehbar war. Und so beschlich sie das ungute Gefühl, dass ihr Aufenthalt auf Ritshala womöglich länger dauern würde, als ihnen allen lieb sein konnte.

20. Kapitel

Sie materialisierten auf einer kleinen Anhöhe am Rande einer weiten, grasbewachsenen Ebene, viele Meilen entfernt von der Waldlichtung, auf der sie noch vor wenigen Minuten gesessen und über ihre nächsten Schritte diskutiert hatten. Phoebe beschirmte ihre Augen mit der Hand und spähte angestrengt in die Ferne, wo sich, gegen das grelle Sonnenlicht nur undeutlich zu erkennen, eine armselige Ansammlung von Holzhütten wie ein verängstigtes Tier an das Ufer eines schmalen Flüsschens duckte, das sich träge durch die kargen Reihen Weide- und Ackerlandes wand, die wie Schmutzflecke rund um das Dorf die Ebene bedeckten.

Koru trat mit angespannter Miene neben sie. „Dort lebt meine Mutter.“ Seine Stimme klang so nervös, als könne allein seine Anwesenheit tödliches Gift vom Himmel herabregnen lassen und den Boden unter ihren Füssen in Säure verwandeln – was möglicherweise genau das war, was passieren würde, sollte er unwissentlich den von seinem Vater errichteten Bannkreis durchbrechen und damit zum Henker des einzigen Menschen werden, der ihm in seinem Leben etwas bedeutete. Die Furcht, seine Mutter zu verlieren, und das Bewusstsein, dass seine eigene Hand die Klinge führen würde, die ihr den Tod brachte, mussten ihn halb wahnsinnig machen.

Er sah sie flehend an. „Näher kann ich euch nicht heranbringen. Der Name meiner Mutter ist Sinaral. Fragt nach ihr.“

Phoebe lächelte ihm beruhigend zu. „Das werden wir. Mach dir keine Sorgen!“ Sie runzelte die Stirn. „Sag mal, Koru, woher weißt du eigentlich von diesem Dorf? Hat dir dein Vater davon erzählt?“

„Mein Vater?“ Er stieß ein bitteres Lachen aus. „Ganz sicher nicht! Er hatte doch bekommen, was er wollte, und die Gefühle seiner Familie haben ihn ohnehin nie interessiert. Das einzige, was ihm jemals etwas bedeutet hat, war Macht. Ihm war völlig klar, dass ich es niemals wagen würde, mich seiner Kontrolle zu entziehen, solange ich nicht wusste, an welchem Ort er meine Mutter nach ihrer Verbannung gefangen hielt. Hätte ich nach jenem Tag noch einmal ohne seine Billigung die Ordensburg verlassen, hätte ich sie mit jedem meiner Schritte töten können, ohne es überhaupt zu bemerken, und er wusste, dass ich ein solches Risiko niemals eingegangen wäre.“ Er senkte den Kopf. „Mein Vater brauchte keine Mauern mehr, um mich zu halten. Wahrscheinlich würde ich noch immer in irgendeinem muffigen Turmzimmer hocken und über irgendwelchen verstaubten Zauberformeln brüten, hätte nicht Akoi vor ein paar Tagen sein Schweigen gebrochen.“

„Akoi?“ Paige sah ihn überrascht an. „Dein Bruder hat dir erzählt, wo deine Mutter lebt?“

Er nickte stumm.

Paiges Augen begannen verräterisch zu glänzen. „Dann scheint er ja doch kein so übler Kerl zu sein.“

Koru verzog das Gesicht. „Das würdest du nicht sagen, wenn er je dein Lehrer gewesen wäre.“

Paige öffnete den Mund, schien widersprechen zu wollen, doch dann glitt ihr Blick zu Piper hinüber, und ihr Mund klappte wieder zu.

Phoebe musste unwillkürlich grinsen. Paige hatte ihre ganz eigenen Erfahrungen damit, was es hieß, von einer älteren Schwester Nachhilfeunterricht zu bekommen. Aber auch wenn Piper bei ihrem kleinen Crashkurs in Zauberei bemerkenswerte Ledernacken-Qualitäten offenbart hatte, die selbst Rambo und Lara Croft winselnd um Gnade hätten flehen lassen, so wusste Phoebe doch auch, dass ihr keine andere Wahl geblieben war. Was

sie getan hatte, war durch Zuneigung und pure Notwendigkeit motiviert gewesen. Möglicherweise kannte Koru seinen Bruder nicht so gut, wie er vermutlich glaubte.

Phoebe wandte sich zu ihren Schwestern um und winkte ihnen. „Laßt es uns anpacken! Es wird Zeit für eine kleine Familienzusammenführung, findet ihr nicht?“

Sie nickte Leo zu, der an Korus Seite trat. Eine Sekunde später waren die beiden verschwunden. Um den Jungen vollständig aus der Schusslinie herauszuhalten, waren sie übereingekommen, dass er zusammen mit Leo auf der Waldlichtung auf ihre Rückkehr warten sollte. Zuerst hatte er sich gegen den Vorschlag gesträubt, hatte trotzig darauf beharrt, als Eingreifreserve für den Notfall in Sichtweite des Dorfes zurückzubleiben, aber natürlich war ihm klar gewesen, dass er sich selbst etwas vormachte. Ob er nun während der gesamten Zeit ihrer Abwesenheit mit dem reglosen Blick eines jagenden Falken hinunter in die Ebene starrte oder sich im weichen Gras der Lichtung die Sonne auf den Bauch scheinen ließ, war vollkommen einerlei. Er musste darauf vertrauen, dass ihre eigenen Kräfte stark genug waren, um den Zauberbann seines Vaters zu brechen und seine Mutter aus dem teuflischen Gefängnis herauszuholen, das für ihn selbst unüberwindlich war.

Kaum war Koru mit Leo verschwunden, sah Phoebe, wie sich Pipers Miene unheilvoll verdüsterte. Sie kannte ihre Schwester gut genug, um zu wissen, was hinter ihrer gerunzelten Stirn vor sich ging, und wappnete sich seufzend gegen eine weitere unerquickliche Diskussion.

„Meint ihr nicht, dass wir uns diesmal ein wenig weit aus dem Fenster gelehnt haben?“

Pipers Frage hing drohend wie eine Gewitterwolke in der stillen Sommerluft, und obwohl weder Tadel noch Vorwurf in ihrer Stimme mitgeschwungen hatten, spürte Phoebe, wie Zorn in ihr zu brodeln begann. „Was soll das, Piper? Ich dachte, das Thema hätten wir abgehakt. Vielleicht könntest du dich mal entscheiden, was du eigentlich willst – und zwar *bevor* du das nächste Mal die liebe Tante spielst und auf den Gefühlen unschuldiger Kinder herumtrampelst! Wir haben Koru unser Wort gegeben, hast du das schon vergessen?“

Piper sah sie ernst an. „Das ist genau der Punkt, Phoebe. Es geht nicht um das, was wir wollen, sondern um das, was wir *können.* Natürlich möchte ich Koru auch helfen, aber ist euch überhaupt klar, dass wir nicht mehr in unserer Welt sind? Vielleicht wirken unsere Zauberkräfte hier ganz anders als Zuhause. Vielleicht *schaffen* wir es gar nicht, den Bann zu brechen, habt ihr daran schon mal gedacht?“

Phoebe winkte ab. „Das kriegen wir schon hin. Egal ob in unserer Welt oder einer anderen, wir sind immer noch die Mächtigen Drei, oder nicht?“

Piper hob die Schultern. „Mag sein. Wir werden es früh genug merken. Aber das ist auch gar nicht das Problem. Selbst wenn es uns gelingt, Korus Mutter zu befreien – was dann? Er ist immer noch der Koruthan, sein alter Herr und seine Magierkumpane haben ihn noch immer im Schwitzkasten, und die Prophezeiung ist auch noch nicht vom Tisch. Wir können bestenfalls ein wenig an den Symptomen herumdoktern, hier und da ein Pflästerchen auf Korus Wunden kleben, aber die eigentliche Krankheitsursache liegt doch viel tiefer! Habt ihr euch schon einmal überlegt, was geschieht, wenn wir wieder in unsere eigene Welt zurückgekehrt sind? Will er mit seiner Mutter ein Leben in den Schatten führen, immer in Angst, von den Schergen seines Vaters entdeckt und erneut in Ketten gelegt zu werden? Wer steht ihm zur Seite, wenn wir nicht mehr da sind? Und das ist noch das *kleinere* Problem! Was ist mit dieser ominösen Bedrohung, die irgendwann in der Zukunft auf ihn wartet? Wenn die Dämonen, die seine Welt bedrohen, wirklich so schrecklich sein werden, wie die Prophezeiung behauptet, dann wird er unsere Hilfe brauchen, egal wie viele Zaubersprüche er sich bis dahin noch in seinen Schädel hämmert! Wollt ihr solange hierbleiben und seine Leibwächter spielen? Die nächsten 40 Jahre in irgendeinem Hinterwäldlerdörfchen Rüben

anbauen, bis unsere erlauchten Gäste die Güte haben, endlich auf der Bildfläche zu erscheinen?“

Phoebe schaute sie betroffen an. Die Wut, die eben noch heiß durch ihre Adern geströmt war, verpuffte angesichts der schmerzhaften Logik von Pipers Worten. Dennoch wollte sie sich nicht so einfach geschlagen geben. „Koru kennt den Weg zu uns. Er hat uns einmal zu Hilfe geholt, und er kann es wieder tun, wenn es soweit ist!“

Piper schüttelte den Kopf. „So einfach ist das nicht. Weißt du nicht mehr, was Leo gesagt hat? Es gibt *Spielregeln,* die man nicht leichtfertig brechen darf. Wenn wir uns derart massiv in das Schicksal einer fremden Welt einmischen, könnte das unabsehbare Folgen haben!“ Sie rieb sich schaudernd ihre Unterarme. „Verdammt, ich fühle mich wie ein Kleinkind, das mit seinen Förmchen im Sandkasten spielt und mit jeder seiner Bewegungen ganze Galaxien zum Einsturz bringt! Unsere Anwesenheit hier verändert das kosmische Gleichgewicht, ob wir das nun wollen oder nicht. Und je länger wir hierbleiben, desto größer ist die Gefahr, dass wir Koru *schaden,* statt ihm zu helfen!“

Phoebe erschrak. Piper hatte wahrhaftig eine unnachahmliche Art, ihrem Enthusiasmus den Wind aus den Segeln zu nehmen und sie auf den harten Boden der Tatsachen zurückzuholen. Sie überlegte fieberhaft, was sie dieser furchtbaren Möglichkeit entgegenhalten könnte, wie sie den düsteren Schatten, die Pipers Worte heraufbeschworen hatten, ihre bedrohliche Kälte zu nehmen vermochte, doch Paige kam ihr zuvor. Ihre Schwester ließ ihren Blick mit einem erstaunlichen Gleichmut von einer zur anderen wandern und sagte ruhig: „Wenn das so ist, schlage ich vor, dass wir endlich unsere Hintern in Bewegung setzen und anfangen, überhaupt *irgendetwas* zu tun, statt hier weiter fruchtlose Debatten zu führen. Wir waren uns doch längst einig, dass wir Koru nicht im Stich lassen wollen, also was soll die ganze Aufregung? Gehen wir die Angelegenheit Schritt für Schritt an. Lasst uns erst einmal Korus Mutter von diesem abscheulichen Bann befreien. Das wird das Universum schon nicht gleich zum Einsturz bringen. Über alles andere können wir uns dann immer noch den Kopf zerbrechen.“

Pipers Miene entspannte sich, und ein Lächeln glitt über ihr Gesicht. „Du hast Recht. Man soll das Bad nicht ausschütten, bevor das Kind überhaupt in die Wanne gestiegen ist. Packen wir die Sache also an und sehen, was sich daraus ergibt. Das Universum lässt sich ohnehin nicht in die Karten schauen!“

Paige blinzelte. „Narrt mich ein Spuk, oder habe ich das eben wirklich gehört? Hat Piper mir tatsächlich Recht gegeben?“

„Hör auf damit!“, tadelte Piper und knuffte Paige spielerisch in die Seite. „So schlimm bin ich nun auch wieder nicht!“

Paige grinste. „ ... sagte die Hexe, bevor sie Hänsel in die Röhre schob.“

Da lachten sie alle, genossen einen Augenblick lang das tiefe Gefühl inniger Vertrautheit, das wortlose Verständnis und die Liebe, die sie zusammenschweißten. Dann atmete Phoebe tief durch und straffte ihren Rücken.

„Lasst uns gehen!“

21. Kapitel

Sie materialisierten unbemerkt am Rande des Dorfes im Schatten einiger Ginstersträucher und spähten vorsichtig in die Runde. Laut der Informationen, die Koru von Akoi bekommen hatte, schien sich sein Vater zwar ausschließlich auf die psychologische Wirkung seines Zauberbanns zu verlassen und hatte weder andere Magier seines Ordens noch irgendwelche gewöhnlichen Soldaten oder Stiefellecker zur Bewachung seiner Gefangenen abkommandiert, aber natürlich war es ratsam, sich erst einmal einen eigenen Überblick über die Lage zu verschaffen, statt blindlings voranzustürmen und möglicherweise ins offene Messer zu laufen.

Nachdem sie einige Minuten lang mit scharfen Augen ihre Umgebung sondiert und bis auf ein paar lustlos vor sich hin pickende Hühner und einer Horde träge im Schlamm des Flussufers dösender Schweine nichts Verdächtiges entdeckt hatten, beschlossen sie, das Risiko einzugehen und sich aus ihrem Versteck hervorzuwagen.

Die Ansiedlung erwies sich als noch armseliger, als sie bereits aus der Ferne gewirkt hatte – nicht mehr als eine Handvoll winziger Hütten aus Lehm und Holz, die sich windschief aneinander drängten, ungepflasterte Wege aus festgetretenem Boden, hier und da ein hölzerner Karren, von müden, klapprigen Gäulen oder Ochsen mit asthmatischem Schnaufen in Richtung Felder gezogen.

Noch schlimmer als der jämmerliche Zustand der Behausungen jedoch war der Anblick der Menschen, die mit stumpfen Gesichtern und glanzlosen Augen die Straßen entlangschlurften, ihre ausgemergelten Körper in schmutzige, abgerissene Kleidung gehüllt, ihre Rücken gebeugt und krumm von der harten körperlichen Arbeit und dem täglichen Kampf ums Überleben in einer Welt, die noch Jahrhunderte entfernt war von der satten Bequemlichkeit der modernen Überflussgesellschaft, die Phoebe und ihren Schwestern so selbstverständlich geworden war, dass sie kaum einmal daran dachten, dass es in der historischen Vergangenheit der Erde ganz anders ausgesehen hatte – und in vielen Ländern auch heute immer noch aussah. So unmittelbar mit der Armut und dem trostlosen Dasein der Bewohner Ritshalas konfrontiert, spürte Phoebe, wie neue Wut in ihr hochkochte. Offenbar hatte es Korus Vater nicht genügt, Mutter und Sohn auseinanderzureissen und seine grausamen Spielchen mit ihnen zu treiben, nein, er hatte seine Frau auch noch demütigen wollen, hatte sie aus der Ordensburg der Magiergilde zu den Schweinen und dem Elend einer stinkenden Barackensiedlung hinabgestoßen. Hoffte er, dass sie an diesem erbärmlichen Ort dahinsiechte und starb, oder war es ihm einfach gleichgültig? Konnte ein Mensch tatsächlich so kaltherzig sein?

Die Menschen, an denen sie vorüberkamen, musterten sie mit offenem Misstrauen, und mehr als einmal spürte Phoebe, wie sich feindselige Blicke in ihren Rücken bohrten und sich Hände in zerschlissenen Kitteln zu Fäusten ballten. Doch niemand sprach sie an, noch vermittelte ihnen jemand das Gefühl, dass er Wert darauf legte, von ihnen angesprochen zu werden. Phoebe wandte den Kopf nach links und rechts, versuchte, in der Menge ein Gesicht zu finden, das sie nicht ganz so argwöhnisch und finster anstarrte wie der Rest – und entdeckte es schließlich, als ihnen ein alter Mann mit ernster, würdevoller Miene und wachsamen, aber nicht unfreundlichen Augen aus der Tür eines Hauses entgegentrat; ein Mann, der durch die ruhige Autorität und Selbstsicherheit, die seinen schmächtigen Leib wie eine königliche Robe umgab, aus dem traurigen Haufen um ihn herum hervorstach wie ein Silberdollar aus einem Sack voller Kieselsteine, was Phoebe um so mehr erstaunte, da seine Kleidung genauso schlicht und abgenutzt wie die der anderen und auch sein Rücken von der Last der täglichen Mühsal gebeugt war.

Sein Blick glitt schnell und prüfend über sie hinweg, als taste er ihre Körper nach verborgenen Messern und Wurfsternen ab, dann neigte er grüßend den Kopf. „Ich bin Jedarno, der Bürgermeister. Was führt drei edle Damen wie Euch in eine so abgelegene Gegend?“ Seine Stimme klang kühl, aber nicht unangenehm.

Phoebe erwiderte seinen forschenden Blick offen und lächelte. „Wir suchen eine Frau. Sie heißt Sinaral.“

Der Name von Korus Mutter wirkte, als habe sie gerade vorgeschlagen, alle Schweine des Dorfes im Fluss zu ersäufen und anschließend eine wilde Orgie zu feiern. Ein Raunen ging durch die Reihen jener, die stehengeblieben waren, um den Fortgang der ungewöhnlichen Ereignisse zu beobachten, und plötzlich war die Stimmung nicht mehr angespannt, sondern wirkte beinahe bedrohlich, als seien sie unbedarft auf eine Landmine getreten, die sie bei der geringsten falschen Bewegung in Stücke reissen würde.

Jedarnos Gesicht versteinerte. „Sinaral ist für niemanden zu sprechen.“

„Ist das Reldts Befehl?“

Reldt – das war Korus Vater, oberster Magier des Ordens der Korusan und damit gleichzeitig, wie Koru ihnen verbittert erklärt hatte, der mächtigste Mann Ritshalas.

„Reldt!“ Jedarno spuckte in den Staub. „Die Dämonen sollen ihn holen. Niemand hier würde jemals Reldts Befehlen gehorchen.“

Phoebe seufzte erleichtert. „Das ist gut. Wir kommen nämlich nicht in Reldts Auftrag. Der Koruthan schickt uns.“

„Koru?“ Jedarnos Augen wurden groß. „Ihr habt Koru getroffen? Geht es dem Jungen gut? Hat Reldt ihm irgendetwas angetan?“

Phoebe schüttelte schnell den Kopf. „Koru fehlt nichts.“ Sie zögerte, setzte dann leise hinzu: „Zumindest nicht körperlich.“

Piper nickte. „So ist es. Genau deshalb sind wir hier. Wir hätten Koru gern mitgebracht, aber Ihr wisst sicher, dass das nicht möglich ist.“

Jedarnos harte Miene wurde weich, und seine angespannte Haltung lockerte sich. „Jeder hier im Dorf weiß darüber Bescheid. Verzeiht, dass ich so abweisend war. Niemand hat je nach Sinaral gefragt, außer Reldts Speichelleckern. Sie kommen alle paar Monate, um sicherzustellen, dass sie das Dorf nicht verlassen hat. Aber sie sagen ihr niemals, wie es Koru geht, so sehr sie sie auch darum bittet und bettelt.“ Seine Hände ballten sich zu Fäusten, und sein dürrer Leib begann zu zittern, als schreie jeder Muskel seines Körpers danach, das Oberhaupt der Korusan an der Gurgel zu packen und ihm die Worte, die den schrecklichen Zauberbann zu lösen vermochten, eigenhändig aus seiner Kehle zu reissen. Dann senkte er den Kopf, und seine Stimme wurde leise und traurig. „Es dauert jedes Mal länger, bis die Tränen meiner Kleinen getrocknet sind. Irgendwann werden sie es gar nicht mehr tun.“

Phoebe schaute ihn fragend an. „Eure ... *Kleine*?“

Der alte Mann atmete tief durch. „Sinaral ist meine Tochter.“

„Oh.“ Phoebe blinzelte, überrascht von der unerwarteten Wendung der Ereignisse. Doch nicht so überrascht, dass sie nicht den offensichtlichen Schluss aus Jedarnos Worten hätte ziehen können. „Dann ist Koru ja Euer Enkel!“

Jedarno lächelte wehmütig. „Ja, das ist wahr. Allerdings habe ich ihn nie kennen gelernt. Reldt hat in dieser Hinsicht klare Prioritäten gesetzt – ebenso wie damals, als er meine kleine Sinaral von seinen Schergen in seine verfluchte Burg hat schleppen lassen, um sie für seine verderbten Zwecke zu missbrauchen!“

Paige schnappte hörbar nach Luft. „Soll das heißen, er hat sie *gegen ihren Willen* geschwängert?“

Jedarno hob die Schultern, doch Phoebe spürte, dass seine gleichmütige Miene nichts weiter als eine Maske war, hinter der die Flammen seines Hasses loderten. „Reldt ist der Oberste der Korusan. Niemand stellt sich ihm in den Weg. Glaubt mir, was immer ich oder irgendein anderer auch getan hätten, ich hätte meine Tochter auf jeden Fall verloren. Außerdem war es ja zum Wohle Ritshalas!“ Seine Stimme troff vor Verachtung, und seine grauen Augen, die beim Gedanken an Koru noch voller Wärme und Zuneigung gewesen waren, wurden kalt und hart wie Gletschereis.

Phoebe grub die Zähne in ihre Unterlippe und schluckte schwer an ihrer eigenen Wut. Sie sah dem alten Mann fest in die Augen. „Bitte bringt uns zu Eurer Tochter. Wir sind gekommen, um diesem grausamen Spiel ein Ende zu machen.“

Korus Großvater runzelte die Stirn. „Dem Spiel ein Ende machen? Das könntet Ihr nur, wenn Ihr Sinaral ihren Sohn zurückgeben würdet, und *das* vermag niemand auf dieser Welt!“

Phoebe lächelte. „Wir sind nicht von hier.“

Jedarno zog verwirrt die Augenbrauen zusammen. „Was soll das heißen?“

„Koru hat einen Weg in andere Welten gefunden. Er hat uns von dort hierher gebracht, damit wir ihm und seiner Mutter helfen.“

Der alte Mann machte ein ratloses Gesicht. „Und wie wollt Ihr das anstellen?“

Phoebe verstand die unausgesprochene Frage, die sich hinter seinen Worten verbarg, und grinste. „Paige?“

Paige begriff sofort, drehte suchend ihren Kopf hin und her, bis ihr Blick auf einen alten, verbeulten Eimer fiel, der vergessen am Strassenrand stand, und machte eine lässige Handbewegung. „Eimer!“

Augenblicklich wurde der Eimer in ein bläuliches Leuchten gehüllt, verschwand mit einem leisen „Plopp“ und tauchte einen Sekundenbruchteil später in Paiges Hand wieder auf.

Erneut erhob sich aufgeregtes Getuschel um sie herum, einige Dorfbewohner wichen ängstlich vor ihnen zurück, andere starrten sie voller Ehrfurcht an.

Jedarno sog scharf Luft ein. „Ihr beherrscht Magie? Wie ist das möglich?“

Phoebe hob die Schultern. „Wie gesagt, wir kommen nicht von Ritshala. Bei uns können Frauen mehr als kochen und Socken stopfen!“

Jedarnos Augen begannen zu leuchten. Er winkte ihnen eilig. „Kommt. Ich bringe Euch zu Sinaral.“

Wenig später saßen sie in einer der einfachen Hütten an einem ebenso einfachen Tisch Korus Mutter gegenüber. Sinaral besaß das gleiche dunkle Haar wie Koru und dieselben großen, braunen Augen, die sie verunsichert und ein wenig ängstlich musterten. Obwohl ihre Züge angespannt waren und durch das harte und mühselige Leben während der letzten acht Jahre verhärmt und ausgezehrt wirkten, war sie unbestreitbar noch immer eine schöne Frau, die vermutlich noch nicht einmal die dreißig überschritten hatte. Das aber hieß, dass sie noch selbst beinahe ein Kind gewesen sein musste, als sie Koru zur Welt gebracht hatte. Phoebes Zorn auf Reldt wuchs immer mehr.

Die nächste halbe Stunde waren sie damit beschäftigt, Sinaral und ihrem Vater zu erklären, wie Koru in ihre Welt gelangt war und sie schließlich hierher gebracht hatte. Sie schilderten ausführlich die turbulenten Umstände ihres Kennenlernens, verschwiegen jedoch Korus Kampf gegen die Dämonen, der ihn beinahe das Leben gekostet hatte, ebenso wie seine charmante Art, sie zur gemeinsamen Rückreise nach Ritshala zu bewegen. Wichtig war schließlich nur, dass sie hier waren.

Als sie geendet hatten, herrschte für einen Moment gedankenvolles Schweigen in dem kleinen Raum, dann schaute Sinaral sie unsicher an. Ihr schmales Gesicht war noch

angespannter als zuvor, und ihre großen dunklen Augen glänzten unter nahen Tränen. „Ich spüre, dass Ihr den aufrichtigen Wunsch habt, meinem Sohn zu helfen," sagte sie mit leiser Stimme. „Aber ich möchte Koru nicht schaden. Lieber würde ich den Rest meines Lebens in Ketten verbringen, als zuzulassen, dass er wegen mir Schmerzen erleiden muss."

Phoebe runzelte die Stirn. „Was meint Ihr damit?"

Sinarals Hände verkrampften sich in ihrem Schoß, und ihr Blick ertrank in Kummer. „Hat Reldt Koru nie davon erzählt? Er hat nicht nur mich mit einem Bann belegt, sondern auch ihn. Wenn er sich mir nähert, werde ich sterben, doch noch bevor es so weit ist, wird Koru furchtbare Qualen erleiden. Reldt wusste genau, dass die Bedrohung meines Lebens mich nicht davon würde abhalten können, meinen Sohn zu sehen. Aber ich ..." Sie stockte, senkte den Kopf. „Meinem Kind könnte ich niemals ein Leid zufügen."

„Noch ein Bann?" Phoebe kaute nachdenklich auf ihrer Unterlippe. Das war eigenartig. Sie hatte nun schon eine geraume Zeit in Korus Nähe zugebracht, aber von einem Zauberbann hatte sie nichts bemerkt. Und hätte nicht Koru mit seinen immensen magischen Kräften einen solchen Zauber zumindest spüren müssen, wenn er schon nichts von seiner Existenz gewusst hatte?

Irgendetwas stimmte hier nicht.

Auch Piper und Paige hatten ihre Stirn in tiefe Falten gelegt und warfen sich alarmierte Blicke zu.

„Sag mal, Phoebe, du hast doch immer ziemlich genau gespürt, wenn Koru seine magische Keule geschwungen hat, nicht wahr?" Paiges Frage war rhetorisch; sie wussten alle, dass es so war.

Phoebe nickte dennoch.

„Und *ich* habe Akois Zauber bereits gespürt, *bevor* er mit seinem Trupp vor unserer Haustür erschien."

„Vergesst nicht den Heuler", brummte Piper.

Phoebe verzog das Gesicht. Nein, *den* würde sie bestimmt nicht vergessen! Korus erfrischende Art, ihnen Hallo zu sagen, hatte ihr noch zwei Stunden später die Ohren klingeln lassen.

Ihre Zähne mahlten knirschend aufeinander, als sie die Wahrheit erkannte, und auch Pipers und Paiges Gesichter verfinsterten sich.

Sinaral begann ob ihrer grimmigen Mienen nervös auf ihrem Stuhl herumzurutschen, während sie ihr Vater unter seinen buschigen weißen Augenbrauen hervor durchdringend musterte.

„Worüber sprecht Ihr da? Was hat das mit dem Bann zu tun?"

Phoebe sah hilfesuchend zu ihren Schwestern hinüber. Die beiden nickten ihr zu, überließen es ihr, die schreckliche Wahrheit auszusprechen. Sie atmete tief durch, würgte ihre Wut und ihren Abscheu hinunter und blickte Korus Großvater fest in die Augen.

„Es hat leider eine Menge damit zu tun. Normalerweise können wir nur in den seltensten Fällen spüren, wenn jemand auf unserer Welt Magie anwendet, und auch dann nur bei Dämonen und Warlocks, deren Zauberkräfte sich von den unseren deutlich unterscheiden. Bei Koru ist das anders. Seine Magie stammt aus einer fremden Welt, und sie ist mit nichts vergleichbar, was in unserer Heimat existiert oder jemals existiert hat." Sie hob die Schultern, suchte angestrengt nach den richtigen Worten, um Jedarno und seiner Tochter begreiflich zu machen, worum es ihr ging. „Sie ist wie eine unbekannte Sprache, die Ihr nie zuvor gehört habt. Fängt jemand in Eurer Nähe an, in dieser fremden Sprache zu reden, so spitzt Ihr unwillkürlich die Ohren, weil die Laute so seltsam und unvertraut klingen. Genauso geht es uns mit der Magie der Korusan, nur dass wir sie nicht mit unseren normalen Sinnen

wahrnehmen, sondern mit unseren Hexensinnen. Es ist wie ein inneres Vibrieren, wie ein Windhauch, der durch die Seele streicht und eine Saite darin zum Klingen bringt, die niemals zuvor berührt worden ist."

Nur ein einziges Mal war das nicht so gewesen, aber da hatte sich Koru mit seinem Zauber aus der Zeit genommen. Doch wenn sie recht darüber nachdachte, hatte sie die gesamte Zeit, die er auf ihrem Dachboden verbracht haben musste, ein unterschwelliges Summen in ihrem Kopf verspürt. Sie hatte es nur nicht beachtet, weil sie noch zu sehr mit den Nachwirkungen ihrer Kopfschmerzen zu kämpfen gehabt hatte.

Sie deutete auf Piper und Paige. „Im Augenblick zum Beispiel kann ich genau den Zauber spüren, mit dem uns Korus Bruder belegt hat, als wir uns das erste Mal miteinander unterhalten haben – ein Übersetzungszauber, den wir offenbar seit unserem Treffen mit Akoi mit uns herumtragen. Er hängt wie ein zarter Glockenklang in der Luft, wie ein Wispern, das uns überallhin folgt. Aber bei Euch, Sinaral, spüre ich *gar nichts* – ebenso wenig wie bei Koru."

Sinaral schaute sie mit großen Augen an. „Und was ... was bedeutet das?"

Phoebe wünschte, es gäbe einen schonenden Weg, es ihr beizubringen, doch ihr fiel keiner ein.

„Es gibt keinen Bann, weder bei Euch noch bei Koru. Reldt hat euch beide belogen."

Sinaral erstarrte. „Das ... das kann nicht sein!"

„Seid Ihr wirklich sicher?" Jedarno hatte erneut zu zittern begonnen, und in seinen Augen loderte ein düsteres Feuer. „Ein Irrtum könnte fatale Folgen haben."

Phoebe nickte bekümmert. „Ich bin mir völlig sicher."

„Dieser verdammte Mistkerl!", brüllte Jedarno und drosch seine Faust mit schockierender Wucht auf die raue Tischplatte.

Phoebe zuckte zusammen, überlegte fieberhaft, wie sie die explosive Stimmung im Raum zu beruhigen vermochte, doch jedes Wort, das ihr in den Sinn kam, wäre nichts als eine hohle, inhaltsleere Plattitüde gewesen, die den Zorn des alten Mannes nur noch vergrößert hätte. Die Wahrheit war einfach zu grausam, die Verletzung zu tief, um mit ein paar wohlklingenden Worthülsen geheilt werden zu können.

Sinaral schluchzte auf. „Acht Jahre." Ihre Stimme war nur ein Hauch, zittrig und schwach wie eine Kerzenflamme im Winterwind. „Er hat uns acht Jahre gestohlen. Mit einer Lüge!"

Phoebe schaute sie traurig an, und auch Paige sah aus, als könne sie nur mit Mühe ihre Tränen zurückhalten. Sie hörte, wie Piper neben ihr tief durchatmete, und wandte sich zu ihr um. Ihre Schwester blickte ernst von einem zum anderen, und noch ehe sie es aussprach, wusste Phoebe, was sie sagen würde.

„Ich glaube nicht, dass es klug wäre, Koru hiervon zu berichten."

Phoebe begriff sofort. Koru war wie ein Vulkan, der kurz vor dem Ausbruch stand. Er war verängstigt, er war verzweifelt, und er war allein. Acht Jahre lang hatte er sich nach der Liebe seiner Mutter verzehrt, und er hatte den Mann, der sie so grausam auseinandergerissen hatte, hassen gelernt. Würde er erfahren, wie groß der Verrat seines Vaters tatsächlich gewesen war, mochte es durchaus sein, dass die letzten Mauern seiner bröckelnden Selbstbeherrschung von der Wucht seines Zorns hinweggefegt wurden und das Verlangen nach Rache ihn endgültig überwältigte. Und ein amoklaufender Teenager mit Superkräften war das Letzte, was sie im Moment gebrauchen konnten. Sie wollte gerade den Mund öffnen, um ihrer Schwester beizupflichten, als Korus Großvater ein zweites Mal seine Faust auf den Tisch krachen ließ.

„Ihr müsst es ihm sagen! Der Junge hat ein Recht darauf, es zu erfahren!“ Er starrte sie an, und seine Augen glitzerten kalt. „Oder wollt Ihr wie Reldt sein? Ich dachte, Ihr seid hier, um ihm zu *helfen,* nicht um den Lügen seines Vaters eine weitere hinzuzufügen!“

Phoebe schaute betroffen in sein zorngerötetes Gesicht, wandte dann den Blick ab. „Ihr habt Recht. Ich will kein zweiter Reldt werden, der für Koru entscheidet, was er wissen sollte und was nicht. Es ist *sein* Leben. Ich möchte nicht dafür verantwortlich sein, dass es ihm weiter vorenthalten wird.“

Piper seufzte. „Das will ich doch auch nicht. Ich möchte nur nicht, dass er etwas Unüberlegtes tut.“

Phoebe schüttelte den Kopf. „Wir werden eben auf ihn aufpassen müssen. Ich kann ihm jedenfalls nicht einfach ins Gesicht lügen. Oder kannst du es?“

„Ich ...“ Piper stockte, wich ihrem vorwurfsvollen Blick aus. „Nein.“

„Ich auch nicht“, fügte Paige hinzu.

Damit war es beschlossen.

22. Kapitel

Rastlos wanderte Koru auf der kleinen Waldlichtung auf und ab. Seine Versuche, die ganze Angelegenheit wie ein Mann durchzustehen, es sich ebenso wie Leo im weichen Gras gemütlich zu machen und geduldig auf die Rückkehr der drei Hexen zu warten, hatte er längst aufgegeben. Er hielt es keine drei Herzschläge auf einer Stelle aus, ohne das Gefühl zu bekommen, von seiner Angst und Ungewissheit wie ein morsches Holzfass von innen heraus auseinandergesprengt zu werden. Und so zog er seine ruhelosen Kreise wie ein gefangenes Tier im Käfig, seine Hände zu Fäusten geballt, dass ihm seine Fingernägel schmerzhaft in die Handflächen stachen, seinen Blick starr geradeaus gerichtet, als gelte es, einen geheimnisvollen Schatz zu behüten, der sich schon bei der geringsten Unaufmerksamkeit in einen Haufen wertloser Steine verwandelte. Warum, bei allen Dämonen, ließen sie sich nur so viel Zeit?

Als hätte sein grimmiger Fluch sie heraufbeschworen, flimmerte plötzlich die Luft vor ihm, und Phoebe, Piper und Paige materialisierten auf der Lichtung. Sofort hämmerte sein Herz mit doppelter Geschwindigkeit gegen seine Rippen, und sein Magen zog sich zu einem harten, pochenden Knoten der Furcht zusammen.

„Was ist mit meiner Mutter? Habt ihr sie befreien können?“ Seine Stimme zitterte wie die eines Kätzchens, das allein durch einen Wald voller hungriger Wölfe tappte, so sehr fürchtete er die Antwort.

Phoebe, Piper und Paige sahen sich gegenseitig an, zögerten.

Koru wurde eiskalt zumute. „Was ist los? Was ist passiert?“ Was konnte so schlimm sein, dass sie sich offenbar nicht einigen konnten, wer ihm die üble Nachricht überbrachte? „Geht es meiner Mutter gut? Bitte, sagt es mir!“

Phoebe erbarmte sich seiner. Ein Lächeln glitt über ihre Züge, doch ihre Augen blieben ernst, von einer Traurigkeit, einem geheimen Schmerz überschattet, der ihm die Kehle eng werden ließ. „Es geht ihr gut, Koru.“

„Dann habt ihr den Bann brechen können?“

Phoebe nickte. „Deine Mutter ist frei.“ Sie stockte, holte tief Luft. „Sie war es die gesamte Zeit.“

Er schaute sie verständnislos an. „Was ... was soll das heißen?“

Phoebes Blick wurde weich, voller Wärme und Mitgefühl. Sein Herz wummerte jetzt so schnell, dass bunte Flecke vor seinen Augen tanzten.

„Ich werde es dir erklären. Aber zuerst musst du mir etwas versprechen.“

„Was?“

„Dass du ruhig bleibst. Dass du nichts Unüberlegtes tust.“

„Versprochen“, erwiderte er schnell und ohne eine Sekunde nachzudenken.

Phoebe wirkte offensichtlich nicht überzeugt, trotzdem gab sie sich einen Ruck, sah ihm fest in die Augen.

„Deine Mutter glaubte, du stündest ebenfalls unter einem Bann. Sie dachte, sobald sie sich dir nähere, würdest du dich vor Schmerzen am Boden krümmen.“

„Aber das ... das stimmt nicht!“ Koru sah verwirrt von einem zum anderen. „Ich bin der stärkste Magier Ritshalas! *Niemand* hätte die Macht, mich mit einem Bann zu belegen, auch mein Vater nicht. Aber selbst wenn er es versucht hätte, ich hätte es sofort gespürt und seinen Zauber widerrufen. Aber das brauchte ich nicht. So einen Bann hat es nie gegeben.“

Phoebe nickte sachte. „Ebensowenig wie bei deiner Mutter.“

Koru keuchte auf und taumelte zurück. „Das kann nicht sein! Das kann nicht sein!“

Der Kummer in Phoebes Augen war wie ein Messer, das sich geradewegs in sein Herz bohrte. „Es tut mir Leid, Koru. Dein Vater hat euch beide belogen."

Die Welt rückte von ihm ab, wurde zu einer verwaschenen Ansammlung wirrer Formen und Gesichter, die nicht länger eine Bedeutung für ihn besaßen, und ihm war, als stürze er hinab in eine kalte, lichtlose Dunkelheit, die jeden Funken Wärme aus seinen Adern spülte und seine Seele mit einem Panzer aus Eis überzog. Eine Lüge! Acht Jahre, die er sich durch eine Lüge hatte nehmen lassen! Acht Jahre, in denen er manches Mal befürchtet hatte, der Bann könne seine Muter töten, wenn er nur zu intensiv an sie *dachte*!

Der Panzer aus Eis zerbarst, und grelle Wut explodierte in ihm, loderte heiß wie die Sonne durch seinen Körper und ließ keinen Raum mehr für Zweifel oder Ängste. „Vater!", heulte er auf und warf sich herum. Ehe Phoebe oder eine ihrer Schwestern reagieren konnten, sammelte er seine Macht, öffnete seinen Mund, und ein einzelnes Wort schnitt scharf wie ein Peitschenknall durch die stille Waldluft.

Einen Sekundenbruchteil wurde es dunkel um ihn herum, und als sich die Welt wieder zu erkennbaren Farben und Strukturen zusammenfügte, waren der Wald ebenso wie die drei Schwestern und Leo verschwunden, und die allzu vertrauten Gebäude der Ordensburg ragten grau und abweisend wie alte Grabsteine vor ihm in die Höhe. Er war auf dem weitläufigen Innenhof der Korusanfestung materialisiert, und natürlich bemerkte man ihn sofort. Einige der Magier, die seine Ankunft beobachtet hatten, kamen sogleich auf ihn zugeeilt, andere schienen unschlüssig, wie sie auf sein plötzliches Auftauchen reagieren sollten, und starrten mit angespannten Gesichtern zu ihm herüber. Er fegte sie alle mit einem beiläufigen Wort beiseite, und sie wirbelten wie welkes Herbstlaub über das staubige Kopfsteinpflaster. Jeder, der es wagen sollte, sich ihm in den Weg zu stellen, würde erfahren, was es hieß, die Macht des Koruthan herauszufordern!

Sein Blut schien in seinen Adern zu kochen, und rote Schleier waberten vor seinen Augen, als er mit hocherhobenem Haupt zwischen den stöhnenden, ängstlich vor ihm davonkriechenden Speichelleckern seines Vaters hindurchschritt und zielstrebig auf das gewaltige Hauptgebäude der Festung zustapfte. Er bemerkte kaum die Zauberworte, die wie ein finsteres Gebet über seine Lippen strömten, verfolgte mit dem eigentümlich distanzierten Blick eines unbeteiligten Zuschauers, wie Ordensbrüder wie von der Bugwelle eines riesigen Schiffes aus seinem Weg gedrängt wurden und Steinsäulen, Springbrunnen und Marmorbänke um ihn herum mit ohrenbetäubendem Krachen in tausend Stücke zerbarsten. Mit einem einzigen wütenden Zischen zerschmetterte er das massive Eichenholzportal ins Innere der Burg und trat durch die umherwirbelnden Trümmer in die Versammlungshalle, in der sein Vater wie ein König auf seinem Thron residierte.

Natürlich war er auch jetzt da, sah ihm mit regloser Miene entgegen, während die übrigen Korusan im Saal ängstlich wie Kaninchen vor den Krallen eines Habichts vor ihm zurückwichen. Er beachtete sie nicht, schritt wie ein zorniger Racheengel an ihnen vorbei, den Blick starr auf die verhasste Gestalt seines Vaters gerichtet, der mit lässig übereinandergeschlagenen Beinen am anderen Ende des Raums in seinem samtgepolsterten Sessel saß und ihn mit beinahe gelangweiltem Gesichtsausdruck beobachtete, bis er wenige Schritte von ihm entfernt schwer atmend zum Stehen kam.

„Du verdammter Lügner!", brüllte er, und seine Hände bogen sich zu Krallen, begierig, sich um Reldts Kehle zu schließen und solange zuzudrücken, bis seine unerträgliche Arroganz und Selbstsicherheit ein für allemal aus seinem widerwärtigen Antlitz getilgt waren. „Du hast mich all die Jahre belogen! Es gab niemals einen Bann!"

Reldt zuckte nicht einmal mit der Wimper. Seine Augen, blau und kalt, ganz anders als die seiner Mutter, gruben sich wie Nadeln aus Eis in Koru hinein. „Du hast es also herausgefunden. Das ist bedauerlich."

„Bedauerlich?" Koru starrte ihn ungläubig an. „Ist das alles, was dir dazu einfällt?"

„Natürlich nicht." Reldt lachte leise. „Hältst du mich für einen Dummkopf? Ich denke außerdem, dass du besser daran getan hättest, deine Pflichten als Koruthan zu erfüllen, statt deine Nase in Dinge zu stecken, die dich nichts angehen."

„Meine Mutter geht mich sehr wohl etwas an!"

Sein Vater schüttelte seufzend den Kopf. „Hast du denn überhaupt nichts gelernt? Du bist der Koruthan. Du gehörst dem ganzen Volk, nicht einem einzelnen Menschen. Aber da sich die Selbstsucht deiner Mutter leider als unempfänglich gegenüber jeglichen vernünftigen Argumenten erwiesen hat, hat sie mir schließlich keine andere Wahl gelassen, als mit Hilfe meines Zauberbanns das Maß an Gehorsam und Pflichterfüllung zu gewährleisten, das aufzubringen ihr für das Überleben eures Volkes und eurer Welt aus eigenem Antrieb offenbar nicht willens genug gewesen seid."

„Mit Hilfe des Zauberbanns, den es nie gab!"

„Bis jetzt nicht." Reldt hob die Schultern. „Da du nun die Wahrheit kennst, bin ich natürlich gezwungen, den Bann tatsächlich auszusprechen." Ein spöttisches Lächeln kräuselte seine Lippen. „Das ist allein deine Schuld. Das nächste Mal, wenn du deiner Mutter begegnest, werden ihr beim Anblick deines hübschen Gesichts die Eingeweide aus dem Mund quellen, und ihr zartes Fleisch wird als stinkende Brühe von ihren Knochen faulen. Ich bedaure fast, dass ich nicht dabei sein kann, um es mit euch zusammen zu genießen. Du weißt doch, wie gern ich die Zeit mit meiner Familie verbringe."

Koru keuchte auf und wankte zurück, betäubt vor Entsetzen angesichts der Brutalität und Unmenschlichkeit, die ihm sein Vater wie Gift entgegengeschleudert hatte. Reldt ließ ihn keine Sekunde aus den Augen. Mit einer geschmeidigen Bewegung glitt er aus seinem Sessel, trat mit einem schnellen Schritt auf ihn zu und grub seine Finger in den Stoff seines T-Shirts. „Außerdem ist dir ja wohl klar, dass du diesmal mit deinem Ungehorsam entschieden zu weit gegangen bist. Du hast dich ohne ein Wort der Erklärung davongeschlichen, bist vor deinem eigenen Volk in eine *andere Welt* geflohen und hast mich gezwungen, zwölf meiner besten Korusan hinter dir herzuschicken, um dich zurückzuholen. Damit hast du sowohl dich selbst als auch deine unschuldigen Ordensbrüder auf schändlichste Weise in Gefahr gebracht, und das nur, um dich feige aus deiner dir vom Schicksal übertragenen Verantwortung zu stehlen! Das ist des Koruthan nicht würdig, und dieses Mal werde ich nicht ruhen, bis du das begreifst!"

Er stieß ihn grob von sich und gab jemandem ein Zeichen. Koru spürte die Bewegung in seinem Rücken, fuhr alarmiert herum – und starrte in die harten Gesichter von wenigstens vierzig Korusan; vierzig Augenpaare, die allein auf ihn gerichtet waren, vierzig grimmig zusammengepresste Lippen, die sich nun auf Reldts Befehl hin zu öffnen begannen.

Erschrocken wollte Koru fortorben, zurück auf die Lichtung oder zumindest außerhalb der Reichweite seiner Gegner, doch es war zu spät. Der monotone Singsang der anderen übertönte bereits die erste Silbe seines Zaubers, erstickte ihn, machte ihn unwirksam. Er versuchte es noch einmal, lauter diesmal, aber er blieb, wo er war. Er begann zu schreien. Doch die vierzig waren zusammen lauter als er.

Reldt fixierte ihn mit seinen kalten blauen Augen wie eine Schabe, die er im nächsten Moment unter dem Absatz seines Stiefels zu zertreten gedachte. „Schrei, soviel du willst", zischte er verächtlich. „Es wird dir nichts nützen. In ein paar Jahren magst du stärker sein als wir alle zusammen, aber noch ist es nicht soweit. Noch können wir dich unterwerfen."

Er trat dicht vor ihn und packte ihn hart am Kinn. „Viel zu lange habe ich deine Eigenmächtigkeiten toleriert, habe gute Miene zu deinem erbärmlichen Spiel gemacht in der Hoffnung, dass du endlich den Ernst unserer Situation erkennst und dich deiner bedeutungsvollen Aufgabe als würdig erweist. Doch meine Geduld ist nun am Ende. Du wirst das Ansehen der Korusan nicht länger mit Schmutz besudeln. Heute werde ich dich ein für allemal lehren, was es heißt, sich meinem Willen zu widersetzen, Koruthan!“

Er ließ ihn abrupt los, trat einen Meter zurück. Seine Lippen verzogen sich zu einem grausamen Lächeln, dann öffnete er seinen Mund, und gutturale Worte schnitten scharf wie Messer durch die stille Luft der Versammlungshalle.

Koru schrie verzweifelt auf, kämpfte mit aller Kraft gegen die magischen Fesseln, die ihn banden, doch die vierzig Korusan waren auf der Hut. Sie ließen ihren Singsang anschwellen, und die Wirkung seines Zaubers erlosch, noch ehe die Silben seine Lippen verlassen hatten.

Reldts Zauber traf ihn dafür mit der Wucht eines Hammerschlags. Von einer Sekunde zur anderen war ihm, als würden glühende Fleischerhaken in seine Eingeweide getrieben und jede Zelle seines Körpers mit Säure geflutet. Halb betäubt vor Schmerzen sackte er in die Knie. Seine hilflosen Versuche, den magischen Bann seiner Widersacher zu durchbrechen, erstarben. Er konnte nichts anderes mehr tun, als unartikuliert zu schreien.

Reldt sah mit verächtlicher Miene auf ihn herab; Worte strömten noch immer über seine Lippen, bohrten sich wie nadelspitze Zähne in sein Fleisch, schienen ihn bei lebendigem Leib in Stücke zu reißen. Koru stürzte endgültig zu Boden, krümmte sich wie ein zerschnittener Regenwurm auf den kalten Fliesen, brüllte vor Qual.

Für einen kurzen Moment hielt sein Vater inne, beugte sich höhnisch zu ihm herab. „Das war erst der Anfang. Du wirst dir noch wünschen, deine geliebte Mutter niemals kennen gelernt zu haben!“

Koru konnte nicht antworten, er konnte nicht einmal den Kopf heben. Seine Welt versank erneut in Schmerz.

23. Kapitel

„Ich dachte, wir wollten ihn von Dummheiten abhalten!“, rief Paige erschrocken, als Koru vor ihren Augen verschwand.

„Ich habe es doch gleich gesagt“, murrte Piper. „Wir hätten seine Mutter mitbringen sollen. Die hätte ihn sicher beruhigen können.“

Doch sie waren übereingekommen, Sinaral zunächst im Dorf zu lassen, da sie befürchtet hatten, Koru zu Tode zu erschrecken, wären sie ohne Vorwarnung mit seiner Mutter auf der Lichtung materialisiert, bevor er die Wahrheit über den angeblichen Bann seines Vaters erfahren hatte.

„Wir müssen etwas tun!“, rief Phoebe verzweifelt. „So aufgebracht, wie er war, wird er jetzt sicherlich nicht auf einem Berggipfel sitzen und über den Sinn des Lebens meditieren!“

„Ganz bestimmt nicht,“ nickte Paige düster. „Wahrscheinlich ist er seinem Vater schnurstracks an die Gurgel gesprungen. *Ich* zumindest hätte es getan, nach allem, was sich diese kleine Kröte mit Koru und seiner Mutter geleistet hat.“

Piper sah sie ernst an. „Mit der Kröte hast du zweifellos Recht. Klein würde ich allerdings nicht unbedingt sagen.“ Ihr eindringlicher Blick schweifte von einem zum anderen, offenbar fest entschlossen, dem aufgeregt prasselnden Feuer ihrer Emotionen mit einem ordentlichen Guß kühler Logik etwas von seiner Hitze und seinem Zorn zu nehmen und ihre hektische Diskussion auf typische Piperart auf die wesentlichen Punkte zurückzulenken. „Reldt mag vieles sein, aber er ist ganz gewiss keine Witzfigur, die sich von irgend jemandem einschüchtern lässt. Wenn Koru tatsächlich in die Ordensburg georbt ist, um mit seinem Vater abzurechnen – und davon müssen wir ausgehen - , dann ist er dem Teufel geradewegs in den Suppentopf gesprungen, denn Reldt wird alles aufbieten, was er hat, um ihn erneut in seine Gewalt zu bekommen – und das ist mit Sicherheit nicht wenig. Mit zehn seiner Ordensbrüder mag Koru ja vielleicht fertig werden, aber mit 30? Oder 100?“

Phoebe ballte die Fäuste. „Was stehen wir dann noch hier herum? Koru braucht unsere Hilfe! Wir dürfen nicht zulassen, dass sie ihn erneut wie ein Tier einsperren!“

„Immer mit der Ruhe!“ Piper hob mahnend eine Hand. „Das Letzte, was ihm hilft, ist, wenn wir uns blindlings ins offene Messer stürzen. Wie gesagt, Reldt ist ein gefährlicher Gegner, und ich möchte mich ungern mit dem ganzen verdammten Orden herumprügeln, die Mächtigen Drei hin oder her. Auch wir sind nicht unbesiegbar.“ Sie zuckte mit den Schultern. „Außerdem wissen wir noch nicht einmal, wo wir suchen sollen. Oder habt ihr etwa eine Ahnung, wo auf dieser ganzen verfluchten Welt Reldts kleine Festung steht?“

„Das braucht euch doch überhaupt nicht zu kümmern,“ mischte sich Leo in die Unterhaltung ein.

„Wieso denn das?“, fragte Paige, obwohl sie es bereits ahnte.

Leo wandte sich ihr zu. „Du bist ein Kind eines Wächters des Lichts, Paige. Und ein Wächter des Lichts kann nicht nur an Orte orben, die er bereits kennt. Auch für mich ist es vollkommen ausreichend, wenn ich eure Anwesenheit spüre. Sie ist wie ein Anker, der mich sicher zu jedem Ort zieht, auch wenn ich dort noch nie zuvor gewesen bin.“

„Aber ich kann Koru nicht auf so weite Entfernung spüren wie du uns, Leo. Und unsere Suchzauber wirken auf ihn nicht.“

„Moment mal!“ Piper schürzte nachdenklich die Lippen. „Wieso kleben wir eigentlich so sehr an Koru? Vermutlich ist er gerade in diesem Augenblick dabei, sich mit dem kompletten Orden der Korusan eine wüste Prügelei zu liefern. Statt nach Koru sollten wir also lieber nach einem Ort suchen, an dem gerade viel Magie gewirkt wird. Die können wir doch ohnehin spüren. Wir müssen nur noch unsere Sinne erweitern, so dass die Entfernung keine Rolle

mehr spielt.“ Sie schaute auffordernd in die Runde. „Es hat nicht zufällig einer von euch ein Pendel dabei, oder?“

Sie sahen einander ratlos an. Tatsache war leider, dass aufgrund ihrer unfreiwilligen, etwas überstürzten Abreise im Moment vermutlich jedes Großmütterchen mit ihrer Handtasche und ihrem Pfefferspray für den Kampf gegen wildgewordene Zauberer und Dämonen besser ausgerüstet war als sie. Und als sie bei Korus infernalischem Sirenengeheul erschrocken auf den Dachboden georbt waren, war das Letzte, an das sie gedacht hatten, ein Pendel gewesen. Doch dann hellte sich Paiges Gesicht auf. Rasch griff sie in den Ausschnitt ihres Shirts und holte den kleinen Amethyst-Anhänger hervor, den sie heute morgen gleich nach dem Frühstück umgelegt hatte. Er war zwar nicht so schwer wie ein gewöhnliches Pendel, aber für ihre Zwecke würde er genügen.

„Hexe Paige, stets zu Euren Diensten,“ grinste sie und hielt die Kette mit dem schimmernden Kristall triumphierend in die Höhe.

Sie schritten sofort zur Tat. Piper und Phoebe hoben eine Hand, schlossen ihre Finger ebenso wie sie um die Schnur des Pendels. Jetzt fehlte nur noch ein geeigneter Spruch. Aller Augen richteten sich wie auf ein geheimes Kommando auf Phoebe. Sie schnitt eine Grimasse. „Immer ich,“ schmollte sie, doch Paige sah, wie es hinter ihrer Stirn zu arbeiten begann. Nur Sekunden später glitt ein Lächeln über ihr Gesicht.

„Wo fremder Zauber leuchtet hell, Pendel, Pendel, zeig’s uns schnell.“

„Ein echtes Kunstwerk“, kommentierte Paige grinsend. „Kein Wunder, dass dich die Leser deiner Kolummne so lieben!“

Phoebe streckte ihr die Zunge heraus, und für einen winzigen Moment konnte selbst Piper ihr Schmunzeln nicht verbergen. Dann wurden sie alle wieder ernst, nickten einander entschlossen zu und begannen, gemeinsam Phoebes Zauberspruch zu rezitieren.

Beim ersten Mal zuckte das Pendel nur leicht, beim zweiten Mal flatterte es wie ein Vogel im Käfig, beim dritten ruckte es plötzlich so hart und energisch in eine Richtung, dass Paige um ein Haar die Kette losgelassen hätte. Gleichzeitig spürte sie, wie ein eigentümliches Prickeln sie von Kopf bis Fuß überlief.

„Ich habe es!“, rief sie begeistert. „Ich weiß jetzt, wo Koru ist!“ Sie sah Leo und ihre Schwestern an. „Wenn wir einen Kampf vermeiden wollen, sollte ich besser alleine gehen. Ich orbe direkt zur Quelle der stärksten Magieaktivität, schnappe mir Koru und komme sofort wieder zu euch zurück. Bis Reldt und seine Lakaien begriffen haben, was Sache ist, sind wir längst über alle Berge.“

„Sei trotzdem vorsichtig,“ mahnte Piper, und ihre sorgenvoll gerunzelte Stirn verriet deutlicher als alle Worte, wie wenig es ihr behagte, Paige allein in die Höhle des Löwen springen zu lassen. Aber sie wusste natürlich genauso gut wie alle anderen, dass ein rascher, entschlossener Befreiungsschlag, bei dem sie den Überraschungsmoment auf ihrer Seite haben würde, einer offenen Konfrontation mit möglicherweise dutzenden von Toten oder Verletzten bei weitem vorzuziehen war.

Paige nickte ihr beruhigend zu. „Keine Angst. Ihr werdet gar nicht merken, dass ich überhaupt weg bin!“

Sie schloss die Augen, konzentrierte sich – und stand einen Wimpernschlag später in einer riesigen Halle, umringt von mindestens vierzig bis fünfzig grimmigen, in braune Kutten gehüllte Gestalten, die einen unheimlichen, monotonen Singsang angestimmt hatten, der schwer und bedrückend wie ein Leichentuch in der von Fackelschein erhellten Luft hing – zweifellos der Ursprung der magischen Eruptionen, die, verstärkt durch Phoebes Zauberspruch, bereits auf der Waldlichtung zu spüren gewesen waren.

In dem Moment, in dem die fremde Magie der Korusan mit der Wucht einer Gerölllawine über sie hinwegbrandete und sie mit schmerzverzerrtem Gesicht in die Knie sacken ließ, begriff Paige, dass sie möglicherweise einen fatalen Fehler begangen hatte. Hatte ihr Korus Heuler bereits die Ohren klingeln lassen, so fühlte sie sich nun, als hätte ihr ein satanischer Folterknecht die voll aufgedrehten Basslautsprecher eines Rolling-Stones-Konzerts links und rechts an den Schädel gedrückt und den Rest ihres Körpers gleichzeitig in einen Eimer voller Ameisen getaucht.

Zum Glück geriet der grässliche Gesang zwei, drei Sekunden später ins Stocken und brach schließlich gänzlich ab, als auch der letzte der Magier ihren unerwarteten Gast entdeckt hatte und sich alle Augenpaare in schockiertem Schweigen auf sie hefteten. Paige kämpfte sich stöhnend wieder auf die Füße und bemerkte erst jetzt die verkrümmte, leise vor sich hin wimmernde Gestalt, die nur ein paar Meter von ihr entfernt am Boden lag. Sie musste keine Hexe sein, um sofort zu wissen, dass es sich dabei nur um Koru handeln konnte. Ihr verschleierter Blick glitt weiter zu dem Mann, der hochgewachsen und finster wie ein Rachedämon vor ihm aufragte und mit versteinertem Gesicht und kalten blauen Augen auf sein Opfer herabstarrte, nun aber, offenbar durch die plötzliche Stille um sich herum aus seiner eigenen magischen Konzentration herausgerissen, verwirrt den Kopf hob. Ihre Blicke trafen sich, und ein ungläubiges Keuchen entrang sich seiner Kehle.

Paige ließ ihm keine Zeit, sich von seiner Überraschung zu erholen. Sie machte eine unmissverständliche Geste in seine Richtung, dann warf sie sich herum, packte Koru bei den Schultern und orbte mit ihm auf die Lichtung zurück.

Phoebe riss erschrocken die Augen auf, als sie mit dem bemitleidenswerten Bündel in ihren Armen direkt neben ihrer Schwester in das weiche Gras plumpste. Sie konnte es ihr nicht verdenken. Koru sah einfach furchtbar aus. Reglos wie ein Toter lag er vor ihnen, das bleiche Gesicht von kaltem Schweiß bedeckt, seine Lider geschlossen, und nur seine schwachen, zittrigen Atemzüge verrieten, dass in seinem geschundenen Körper noch Leben steckte.

„Was haben sie ihm nur angetan?“, flüsterte Phoebe entsetzt.

Paige stieß ein zorniges Schnauben aus. „Ich schätze, das war Reldts Art seinem Sohn zu sagen, dass er sich in Zukunft unterzuordnen hat.“

Phoebes Kopf flog zu Leo herum. „Hilf ihm, Leo! Bitte!“

Leo beugte sich bereits über ihn, doch als er ihm gerade seine Hände auflegen wollte, kam auf einmal wieder Leben in den Jungen. Er schlug Leos Hände heftig beiseite.

„Geh weg!“

„Lass dir doch helfen“, rief Phoebe bekümmert.

Koru kämpfte sich schwankend auf die Beine. „Ich will keine Hilfe. Lasst mich in Ruhe. Lasst mich alle in Ruhe!“

Dann stürzte er mit Tränen in den Augen von der Lichtung.

Paige und Phoebe wollten ihm folgen, doch Leo hielt sie beide zurück. „Wartet. Koru hat heute eine Menge durchgemacht. Gebt ihm ein paar Minuten, damit er sich wieder fangen kann.“

Phoebe wandte den Kopf, sah voller Sorge zu der Stelle, wo Koru zwischen den Bäumen verschwunden war. „Aber sein Hass auf seinen Vater ist jetzt noch größer, als er es ohnehin schon war. Wird er nicht sofort in die Ordensburg zurückkehren, um zuendezubringen, was ihm vorhin nicht gelungen ist?“

Paige lachte bitter auf. „Ganz sicher nicht. Ich denke, er wird Zeit seines Lebens keinen Fuß mehr dort hineinsetzen.“

Piper schob sich an Leos Seite und legte liebevoll einen Arm um ihn. „Wenn das so ist, hat Leo Recht. Lassen wir Koru für eine Weile allein.

24. Kapitel

Anders als Leo geglaubt hatte, war Koru auch nach zwei Stunden noch immer nicht zu ihnen auf die Lichtung zurückgekehrt. Schließlich entschied Phoebe, dass es an der Zeit war, selbst die Initiative zu ergreifen und mit einem kräftigen Windstoß die düsteren Wolken zu vertreiben, die er in seinem qualvollen Selbsthass um sich zusammengeballt hatte und die das erste zarte Flämmchen des Glücks und der Hoffnung in seinem Herzen, das gerade erst zaghaft zu neuem Leben erwacht war, erneut unter Bergen aus Kummer und Schmerz zu ersticken drohten. Und so tastete sie sich nun vorsichtig ihren Weg zwischen Bäumen und dornigem Gestrüpp hindurch, sah sich dabei suchend nach Koru um und fluchte in Gedanken auf alle Väter, deren einziger Lebenssinn darin zu bestehen schien, ihren so gleichgültig gezeugten Söhnen mit der rohen Kraft ihrer Fäuste den Stolz und die persönliche Würde aus dem Leib zu prügeln, die in ihren eigenen kalten Herzen schon seit langem erfroren waren.

Die Erinnerung an Reldt und seine unmenschliche Grausamkeit ließ zum wiederholten Male heiße Wut in ihr hochkochen, und hätte ihr nicht Leo mit seinem untrüglichen Gespür für die Abgründe seelischer Qualen und Kümmernisse versichert, dass sich Koru trotz seiner schroffen Reaktion nur wenige hundert Meter von ihrer Lichtung entfernt hatte, wäre sie schon längst hinter ihm hergeeilt. Bereits vor einer Stunde hatte sie es vor Ungeduld und Sorge kaum noch auf ihrem Platz gehalten, aber schließlich war ihr klar geworden, dass sie in diesem Fall auch mit einer ganzen Wagenladung voller Mitgefühl nichts würde ausrichten können und es nur eine einzige Möglichkeit gab, den Panzer seines Schmerzes aufzubrechen und den armen Kerl aus seiner selbstgewählten Isolation herauszuholen.

Sie fand ihn, genau wie Leo es vorausgesagt hatte, keine 200 Meter von der Lichtung entfernt. Er saß auf einem umgestürzten Baum, hatte die Ellbogen auf die Knie gestützt und das Gesicht in den Händen vergraben. Vermutlich hörte er sie kommen, doch er rührte sich nicht.

„Koru?," rief sie leise.

Ein Schauer überlief ihn, doch weder hob er den Kopf noch ließ er auf andere Weise erkennen, dass er ihre Anwesenheit bemerkt hatte.

Phoebe seufzte und ließ sich neben ihm auf dem Baumstamm nieder.

Er ignorierte sie weiterhin, aber wenigstens versuchte er nicht, sie wieder fortzujagen. Das war zumindest ein Anfang.

Sie schloß für einen Moment die Augen, streckte ihr Gesicht der warmen Sonne entgegen und sagte scheinbar beiläufig: „Paige hat deine Mutter hergebracht."

Wäre genau vor seinen Füßen ein Blitz aus dem Himmel gefahren, die Wirkung hätte nicht durchschlagender sein können. Koru zuckte zusammen, sein Kopf schnellte in die Höhe, und er starrte sie aus weit aufgerissenen Augen an.

„Sie ist hier?" Seine Stimme war nur ein raues Krächzen, brüchig und zitternd wie die eines alten Mannes.

Phoebe lächelte. „Ja. Sie ist bei den anderen auf der Lichtung."

Korus Kopf sank wieder herab. „Ich ... ich kann nicht mit ihr reden."

Phoebe musterte ihn überrascht. „Wieso denn das?"

Seine sanften braunen Augen, vom Weinen rot und verquollen, ertranken erneut in Verzweiflung. „Wie könnte sie mir je verzeihen? Ich habe zugelassen, dass eine Lüge uns trennt!"

Phoebe sah ihn ruhig an. „Du hast es nicht zugelassen. Du wusstest es nicht."

Koru schluchzte auf. „Aber ich *hätte* es wissen müssen! Niemand kennt Reldt so gut wie ich. Ich hätte wissen müssen, dass er alles tut, um mich zu kontrollieren."

„Musstest du nicht gerade deshalb mit dem Schlimmsten rechnen?“

„Ich ...“

Er stockte, schüttelte hilflos den Kopf.

Phoebe schnaubte. „Also *ich* an deiner Stelle wäre mit Sicherheit kein Risiko eingegangen. Ich hätte nichts getan, was meine eigene Mutter gefährdet.“

„Aber ich habe nicht einmal daran *gedacht*!“ Korus Schultern krümmten sich, sein bleiches Gesicht verzerrte sich vor Qual. „Ich bin der mächtigste Zauberer dieser Welt, aber selbst das dümmste Schaf auf der Weide hat noch mehr Verstand in seinem Hirn als ich! Ich hätte die Lüge *erkennen* müssen! Ich bin schuld daran, dass meine Mutter leiden musste! All die Jahre hätte ich sie befreien können, jeden verdammten Tag, statt dessen musste sie wie ein Tier im Käfig dahinvegetieren! Und ich habe den Schlüssel gehabt, die ganze Zeit über, und ich habe es nicht bemerkt!“ Schluchzen schüttelte seinen schmalen Körper, als wolle es ihn innerlich zerreißen. „Sie muß mich hassen dafür!“

„Das ist nicht wahr, Koru! Ich hasse dich nicht. Der einzige, den ich hasse, ist dein Vater.“

„Mutter!“

Koru sprang auf, fuhr herum – und sah direkt in die sanften Augen seiner Mutter, die voller Wärme auf ihm ruhten.

Sinaral zögerte keine Sekunde. Sie eilte zu ihrem Sohn und schloss ihn fest in ihre Arme. „Koru, ach Koru,“ flüsterte sie. „Endlich habe ich dich wieder!“

Koru vergrub sein Gesicht an ihrer Schulter, doch selbst ein Blinder hätte erkennen können, dass er weinte - Tränen der Freude, aber auch Tränen über die unwiderruflich verlorenen Jahre.

Phoebe zog sich schweigend zurück. Hier brauchte es keine Worte mehr.

25. Kapitel

Als sich die schillernde Energieblasse auflöste, die sie alle auf dem Weg hierher beschützt hatte, sog Atarnas tief Luft ein. Sie roch nach würziger Erde und war frei vom Smog und Gestank der Städte und der Zivilisation.

„Eine gute Welt“, verkündete er zufrieden. Und noch schöner würde sie werden, sobald sie Angst und Schrecken in den Herzen ihrer Bewohner gesät und sich ihre Seelen untertan gemacht hatten.

Er warf einen kurzen Blick auf die zwölf Magier, die sie hierher gebracht hatten, und schürzte abfällig die Lippen. Es war ein Kinderspiel gewesen, ihnen vor dem Haus der Mächtigen Drei aufzulauern und sie unter Kirvans Bann zu zwingen. Auch jetzt standen sie stumm und teilnahmslos wie die verstaubten Requisiten eines längst vergessenen Theaterstücks zwischen moosbewachsenen Felsen und dornigen Brombeersträuchern, nur wenige Schritte entfernt von jenen Wesen, die sie eigentlich mit jeder Faser ihres Herzens hätten hassen müssen, und warteten mit dem stoischen Gleichmut von Schlachtvieh darauf, für ihre neuen Herren in einen grausamen, blutigen Tod zu marschieren. Sie boten ein derart armseliges, verabscheuungswürdiges Bild, dass Atarnas mit dem Gewürm am liebsten kurzen Prozess gemacht hätte; eine einzige schnelle Bewegung seiner Krallen hätte genügt, und er hätte den grotesken Ausdruck kuhartiger Einfalt ein für allemal von ihren leeren Gesichtern gewischt, hätte ihnen ihre unnützen Schädel wie ein Klumpen weiches Kerzenwachs von den Schultern geschnippt und mit einem kräftigen Fußtritt in die nächsten Baumwipfel befördert. Doch noch war es nicht soweit. Es würde nichts nützen, lediglich eine einzelne Ratte zu zertreten, so widerwärtig und stinkend sie auch sein mochte. Wollte man die Ursache der Krankheit bekämpfen, musste man dem Scheusal bis zu seinem Nest folgen und die ganze verfluchte Brut auf einmal erwischen.

Kirvan schienen ähnliche Gedanken zu bewegen. Sein monströser Schädel drehte sich auf seinem dürren Hals, seine schrecklichen Totenaugen richteten sich auf Atarnas und übergossen ihn mit einem Schwall eitriger Schwärze. „Was stehen wir hier noch herum? Ich bin nicht hierher gekommen, um die hübsche Natur zu bewundern!“

Atarnas nickte. Auch ihm wäre es lieber gewesen, ohne Umwege direkt ins Zentrum der Macht vorzustoßen, statt auf einer einsamen Waldlichtung die Eichhörnchen beim Nüssesammeln zu beobachten, aber ihre zwölf Magiersklaven hatten ihnen erklärt, dass sie den Austrittspunkt ihrer Reise zwischen den Welten nur dann exakt hätten bestimmen können, wenn sie Koru erneut gefolgt wären. Doch wo Koru war, waren auch die drei Hexen, und eine Begegnung mit denen wollte Atarnas erst riskieren, wenn er nicht nur ein kümmerliches Dutzend, sondern eine ganze Armee willenloser Zauberer hinter sich wusste.

Bevor er allerdings ihre kleine Streitmacht erneut in Marsch setzen konnte, bemerkte er, wie Wozeyn ihm mit einer Hand ein Zeichen gab. Widerwillig folgte ihm Atarnas ein paar Schritte zur Seite.

„Was ist los?“, knurrte er.

Der wieselgesichtige Dämon grinste ihn frech an. „Ich fürchte, bevor wir uns zu den neuen Göttern dieser Welt aufschwingen können, müssen wir zuerst noch ein winziges Problemchen lösen.“

„Was für ein Problem?“

„Einer der zwölf steht nicht unter Kirvans Bann.“

Atarnas traten um ein Haar die Augen aus dem Schädel, doch er war klug genug, seine Stimme so weit zu dämpfen, dass keiner der Magier ihn verstehen konnte.

„Du meinst, eins unserer Lämmer spielt uns nur etwas vor?“

Wozeyn nickte. „So ist es. Ich habe genau gesehen, wie Kirvans Zauber von ihm abgeglitten ist. Außerdem hat er immer als Letzter auf seine Befehle reagiert – was ja auch kein Wunder ist, wo er doch Kirvans liebliche Stimme überhaupt nicht hören kann. Er muss erst sehen, was die anderen tun, und schließt sich ihnen dann an."

Atarnas fletschte die Zähne, und seine rasiermesserscharfen Krallen schlugen klirrend gegeneinander. „Warum hast du das nicht sofort gesagt?"

Wozeyn zuckte gleichmütig mit den Schultern. „Wozu? Er hat doch keinen Ärger gemacht, oder? Allein hätte er vermutlich nicht in seine Welt zurückkehren können."

„Du hättest dennoch ..."

„Hättest du Bescheid gewusst, hättest du ihn doch sofort ausgeschaltet!" Wozeyns kleine Rattenaugen hielten seinem drohenden Blick gelassen stand. „Da wir aber nicht wissen, ob die übrigen elf gereicht hätten, um uns hierher zu bringen, dachte ich, es wäre klüger, erst einmal abzuwarten."

Atarnas stieß ein unwilliges Knurren aus. „Der Junge brauchte keine Hilfe, um die drei Hexen herzuschaffen!"

„Das stimmt, aber er ist auch der Koruthan. Wenn wir den Worten dieser Hohlköpfe glauben können, ist er stärker als zehn von ihnen zusammen. Selbst eine Kaulquappe hat mehr magische Kräfte als diese Flachschippen dort!"

„Mit einer Ausnahme, wie mir scheint", brummte Atarnas.

Wozeyns Lippen kräuselten sich spöttisch. „Der kleine Eisenbeißer ist Korus Halbbruder. Er hat zwar längst nicht so viel auf der Pfanne wie er, aber offenbar reicht es, um Kirvans liebevoller Zuwendung zu widerstehen."

„Welcher ist es?", fragte Atarnas.

Wozeyn machte eine knappe Geste in Richtung des Magiers, dessen Name Akoi war. Als Atarnas genau hinsah, bemerkte er, wie Akoi sich verstohlen umblickte. Offenbar wartete er auf eine Gelegenheit, sich heimlich absetzen zu können.

Atarnas spürte, wie seine Krallen vor Erregung zu zucken begannen. „Der Kerl hat seine Schuldigkeit getan", sagte er, und seine Stimme zitterte in Erwartung des blutigen Vergnügens, das ihm bevorstand. „Wir brauchen ihn nicht mehr."

Er wandte sich um, sammelte gleichzeitig seine magischen Kräfte und spannte seine Muskeln zum Sprung. In dem Moment jedoch, in dem er seinen Gegner mit einem wohldosierten Feuerstoß von den Füßen holen und sich danach mit einem gewaltigen Satz auf seinen wehrlos am Boden liegenden Körper katapultieren wollte, fuhr Akoi alarmiert zu ihnen herum. Ihre Blicke trafen sich, keinen Herzschlag später war er verschwunden.

Atarnas brüllte vor Wut und Enttäuschung auf, seine Krallen fuhren krachend in einen Baumstamm und rissen tiefe Wunden in das Holz.

Wozeyn seufzte. „Ich möchte dich ja nicht kritisieren, Atarnas, aber ich fürchte, das war ein wenig überstürzt gehandelt. Erinnerst du dich, als ich dir erzählte, wie deutlich ich es spüren konnte, wenn der Junge seine Magie einsetzte? Offenbar funktioniert die Sache in beide Richtungen. So wie es aussieht, hast du ihm deine Absichten gerade ziemlich lautstark ins Ohr getrötet, und das scheint ihm nicht besonders gefallen zu haben."

„Wo ist er hin?", knirschte Atarnas, während ihm das Blut heiß durch seine Adern strömte und seine Klauen vor Mordlust noch immer zuckten.

Wozeyn schürzte die Lippen und deutete mit dem Daumen über die Schulter.

„Fragen wir die da!"

Atarnas trat mit einem raschen Schritt an ihre Marionetten heran. „Wohin ist Akoi verschwunden? Ist er in eure Ordensburg zurückgekehrt?"

Im Grunde war das die einzig logische Wahl. Der Mistkerl würde mit Sicherheit versuchen, seine Leute zu warnen. Vermutlich war das von Anfang an sein Plan gewesen.

Doch der Magier, an den er seine Frage gerichtet hatte, schüttelte den Kopf. „Akoi kann die Burg im Moment nicht erreichen. Die Reise zwischen den Welten hat uns alle viel Kraft gekostet."

„Heißt das, er ist noch in der Nähe?"

„Ja."

Atarnas atmete tief durch. Noch war also nicht alles verloren.

„Könntest du ihn aufspüren?"

„Ja. Jeder von uns kann das."

„Und wie viele müsstet ihr sein, um ihn zu überwältigen?"

„Drei."

Atarnas packte den Magier am Kragen und schob ihn zu zwei der anderen hinüber.

„Ihr drei werdet Akoi folgen. Stellt ihn und tötet ihn."

Die drei Korusan nickten mit ausdrucksloser Miene und verschwanden.

Atarnas starrte noch einen Moment mit finsterem Blick auf die Stelle, an der sie eben noch gestanden hatten, dann straffte er seine Gestalt und wandte sich zu Wozeyn und Kirvan um. „Wie sieht es aus, Kirvan? Bist du bereit für deinen großen Auftritt?"

Kirvan stieß ein spöttisches Kichern aus, das wie die Fingernägel eines Toten über Atarnas' Trommelfelle kratzte, und seine dünnen Lippen zuckten belustigt. „Das Publikum wird *hingerissen* von mir sein, das versichere ich dir!"

Atarnas runzelte die Stirn. „Bist du dir wirklich sicher, dass du den kompletten Orden kontrollieren kannst? Wenn du dich irrst, wird Blut fließen, und ich hatte nicht vor, bereits bei unserem Vorstellungsgespräch ein Massaker anzurichten!"

Kirvan machte eine wegwerfende Handbewegung. „Der einzige, der uns Probleme bereiten könnte, ist der Vater des Jungen. Natürlich ist er wesentlich schwächer als er, aber vermutlich immer noch stark genug, um meinem Willen zu widerstehen."

„Dann müssen wir ihn zuerst ausschalten." Atarnas ballte eine Hand zur Faust, und ein hungriges Lächeln glitt über seine Züge. „Das werde ich übernehmen. Kirvan, du kümmerst dich inzwischen um den Rest der Magier." Sein Blick wanderte zu Wozeyn hinüber. „Und du wirst die Augen offen halten. Ich will nicht noch einmal so eine Überraschung wie mit diesem Akoi erleben!"

Wozeyn verneigte sich mit gespielter Demut.

Atarnas lockerte seine Muskeln. „Also dann – macht euch bereit!"

Synchron griffen sie nach den Kapuzen ihrer langen, dunkelbraunen Roben. Früher, als die Quelle noch an der Macht gewesen war, hatten sie diese Kleidung während ihrer düsteren Zeremonien getragen. Jetzt diente sie ihnen zur Tarnung – obwohl eine solche Maskerade, wenn alles glatt lief, nicht nötig sein würde.

Atarnas zog sein unmenschliches Gesicht tief in den Schatten der Kapuze zurück und verbarg seine mitternachtsschwarzen, mörderischen Klauenhände sorgfältig in den weiten Ärmeln seiner Kutte. Kirvan tat es ihm gleich, nur Wozeyn konnte etwas sorgloser sein. Dennoch erweckten sie nun den Eindruck dreier harmloser Mönche, die auf den ersten – und wahrscheinlich auch auf den zweiten – Blick keinerlei Gefahr darstellten.

Genau das war der Plan gewesen. Wenn sie zusammen mit dem Suchtrupp der Korusan in der Ordensburg auftauchten, würden die Zauberer glauben, Akoi und seine Männer hätten aus der fremden Welt ein paar freundliche „Kollegen" mit herübergebracht, die ihnen bei der Großfahndung nach ihrem störrischen Messias ihre Hilfe anbieten wollten. Wenn sie ihren Irrtum bemerkten, würde es zu spät sein.

Zu dritt traten sie zu den Magiern.
„Bringt uns in eure Burg!“
Die willenlosen Männer gehorchten sofort.

26. Kapitel

Mit einem breiten Grinsen trat Phoebe zwischen den Bäumen hervor auf die kleine Lichtung, wo ihr Piper, Paige und Leo gespannt entgegenblickten. Als Piper die Freude auf dem Gesicht ihrer Schwester sah, atmete sie erleichtert auf. Es schien, als hätten sie sich umsonst Sorgen gemacht.

Nachdem Sinaral Phoebe in den Wald gefolgt war, hatte sie befürchtet, eine zu frühe und unerwartete Begegnung zwischen Koru und seiner Mutter zu einem Zeitpunkt, wo seine Seele noch immer unter der Grausamkeit seines Vaters blutete, könne die ohnehin angeschlagene emotionale Stabilität des Jungen noch weiter erschüttern und das lodernde Feuer seiner Gefühle zu noch größerer Hitze entfachen, statt ihm zu helfen, die schrecklichen Ereignisse seines Lebens wieder in die richtige Perspektive zu rücken. Aus diesem Grund hatte Phoebe zuerst alleine zu ihm gehen wollen, um ihn behutsam auf das erste Treffen mit seiner Mutter nach acht qualvollen Jahren der Einsamkeit vorzubereiten und ihm Gelegenheit zu geben, seine wirren Gedanken zu ordnen, bevor er mit ihr zusammen auf die Lichtung zurückkehrte. Sinarals ungestümes Temperament und ihre Ungeduld hatten ihren pädagogisch wertvollen Plan allerdings sehr schnell und sehr gründlich über den Haufen geworfen, doch nach Phoebes gelöster Miene zu urteilen, hatten sich die Instinkte einer liebenden Mutter, egal ob auf ihrer eigenen Welt oder einer anderen, wieder einmal als Volltreffer entpuppt.

Ihre Schwester erzählte ihnen freudestrahlend, was geschehen war, und wirkte dabei so entspannt und fröhlich wie schon lange nicht mehr.

„Und wo sind die beiden jetzt?“, fragte Piper lächelnd, als Phoebe ihnen berichtet hatte, wie sich Mutter und Sohn weinend vor Glück in die Arme gefallen waren.

Phoebe deutete mit dem Daumen über ihre Schulter. „Sie gehen irgendwo im Wald spazieren.“

„Wenn das so ist ...“ Paige ließ sich demonstrativ auf den Boden plumpsen. Als Piper erstaunt zu ihr herübersah, hob sie abwehrend die Hände. „Jetzt sieh mich nicht so anklagend an, Piper. Die beiden sehen wir so schnell nicht wieder, immerhin hat ihnen dieser Stinkstiefel Reldt acht Jahre gestohlen. Ich schätze, sie werden sich eine Menge zu erzählen haben, und ich werde mir garantiert nicht die ganze Zeit über die Beine in den Bauch stehen.“ Sie grinste. „Nicht, wenn es hier so herrlich *gemütlich* ist!“

Sprach’s und ließ sich mit ausgebreiteten Armen ins weiche Gras sinken.

Piper schmunzelte. Es würde wohl noch eine Weile dauern, bis Paige nicht hinter jeder Geste oder Bemerkung von ihr eine versteckte Anklage vermutete. So war das wohl, wenn man die älteste war. Da geriet man schnell in die Rolle des Buhmannes.

Unwillkürlich legte Piper eine Hand auf ihren Bauch. Hoffentlich erging ihr das mit ihrem Kid nicht auch so. Sie wollte keine Mutter sein, die ständig nur Vorschriften machte und herummeckerte. Sie wollte eine *gute* Mutter sein. Ihr Kind sollte zu jedem Zeitpunkt seines Lebens spüren, wie sehr sie es liebte.

Leo trat zu ihr, legte einen Arm um sie und hauchte ihr einen Kuss auf die Stirn.

„Du wirst eine fabelhafte Mutter werden“, flüsterte er ihr zu.

Piper wären vor Rührung beinahe die Tränen in die Augen gestiegen. Wie konnte Leo nur stets so genau wissen, was sie bewegte? Wie schaffte er es nur, immer zum richtigen Zeitpunkt das Richtige zu sagen? Aber genau das war es ja, was sie so sehr an ihm liebte.

Sie schmiegte sich an ihn und überlegte, ob sie sich nicht auch setzen sollte. Es war ein langer Tage gewesen. Eine Pause könnten sie alle gebrauchen.

Doch noch bevor sie sich entscheiden konnte, ließ Phoebes erschrockenes Keuchen sie herumfahren. Ihre Schwester war mit einemmal kreidebleich geworden, ihre Lippen bebten, und ihre weit aufgerissenen Augen starrten mit glasigem Blick in eine unbekannte Ferne.

Mit zwei schnellen Schritten war Piper bei ihr. „Was ist los? Eine Vision?“

Phoebe nickte schwach. „Es ist Akoi.“

Piper wurde der Hals eng, als sie den Schmerz und die Furcht sah, die sich wie die Vorboten kommenden Unheils in die Linien ihres Gesichts gruben. Sie schüttelte verwirrt den Kopf. „Akoi? Ist der denn auch schon wieder hier?“

Phoebe holte zitternd Luft. „Ja. Und er wird sterben, wenn wir nicht sofort etwas unternehmen!“

Piper starrte sie erschrocken an. „Sterben? Aber wieso denn?“

Phoebe zuckte hilflos mit den Schultern. „Ich weiß es doch auch nicht. Ich weiß nur, dass er von seinen eigenen Leuten zu Asche verbrannt wird, wenn wir sie nicht davon abhalten!“

Piper überlegte fieberhaft. Koru hatte sich wahrhaftig den denkbar schlechtesten Zeitpunkt ausgesucht, um sich von ihrer Gruppe abzusetzen und in der Einsamkeit des Waldes seinem neu gewonnenen Glück zu frönen. Als stärkster Magier seiner Welt wäre es ihm ein Leichtes gewesen, den Kopf seines Bruders aus jeder Schlinge herauszuholen, so fest sie sich auch bereits um dessen Hals zusammengezogen haben mochte. Doch so wie die Dinge lagen, würde Akoi vermutlich längst tot sein, ehe Koru das Bedürfnis verspürte, wieder aus seiner warmen Höhle hervorzukommen und mit seiner Mutter erneut in den kalten Wind der Wirklichkeit hinauszutreten, und so lange konnten sie nicht warten. Wollten sie das Eintreffen der schrecklichen Vision verhindern, durften sie nicht auf seine Unterstützung hoffen.

Piper straffte ihre Gestalt. „Phoebe, du und Leo werdet Koru suchen. Wenn ihr ihn gefunden habt, kommt mit ihm hierher auf die Lichtung. Paige, wir beide werden verhindern, dass man mit Akoi eine Urne füllt.“ Sie wies auf Paiges Amethyst-Anhänger. „Wenn seine sauberen Freunde ihn tatsächlich in ein Häufchen Asche verwandeln wollen, dann werden sie dafür Magie einsetzen. Und Magie können wir orten.“

Sie verloren keine Zeit mit unnützen Diskussionen, und selbst Phoebe fügte sich widerspruchslos in die ihr zugewiesene Rolle – was deutlicher als alle Worte zeigte, wie tief sich die Henkerschlinge bereits in Akois Hals gegraben haben musste.

Zum zweiten Mal an diesem Tag schloß jede von ihnen eine Hand um die Kette des kleinen Edelsteins, zum zweiten Mal quetschte sich Phoebe einen Zauberspruch aus ihren Gehirnwindungen, zum zweiten Mal ruckte das Pendel plötzlich wie von einer unsichtbaren Kraft gezogen in Richtung der nahen Bäume.

„Ich habe es!“ rief Paige aufgeregt. „Ich weiß, wo Akoi steckt!“

Piper nickte ihr zu. „Dann los!“

„Beeilt euch!“, hörte sie noch Phoebes drängende Stimme, dann verschwamm die Lichtung vor ihren Augen; keinen Wimpernschlag später standen sie auf einer kleinen Anhöhe, rundum umgeben von mächtigen Tannen und Kiefern und halb verborgen hinter wild wuchernden Büschen und Dornengestrüpp, und blickten bestürzt auf die schockierende Szene, die sich nur wenige Meter von ihnen entfernt abspielte.

Am Fuße des Hügels, eingekeilt zwischen entwurzelten, qualmenden Baumstämmen und mit dem Rücken an einen verwitterten, moosbewachsenen Felsbrocken gedrängt, kämpfte Akoi um sein Leben. Am anderen Ende der schmalen Senke, eingehüllt in ihre langen, braunen Kutten und mit verzerrten, schweißüberströmten Gesichtern, zu denen ihre gleichgültigen, toten Augen einen schaurigen Kontrast bildeten, standen ihm drei Magier der

Korusan gegenüber, Männer, die Piper erst vor wenigen Stunden als entschlossene, aber friedliebende Mitstreiter im Kampf gegen die Mächte der Finsternis kennen gelernt hatte.

Nun jedoch jagten grelle Feuerbälle in unaufhörlicher Folge aus ihren ausgestreckten Händen, schossen mit infernalischem Heulen durch die kochende Luft und schlugen dröhnend in den magischen Schutzschild, der vor Akois verkrümmter Gestalt als blau schimmernde Energiewand in die Höhe ragte.

Korus Halbbruder war offensichtlich am Ende seiner Kräfte angelangt, schien jeden Funken seiner Konzentration zu benötigen, die mörderischen Angriffe seiner Gegner abzuwehren – ein in die Enge getriebenes Wild, das sich unter den zuschnappenden Zähnen der Wölfe duckte, ohne selbst zurückbeißen zu können. Schon auf den ersten Blick sah Piper, dass es nur noch eine Frage von Sekunden sein würde, bis sein Schutzschild unter der Wucht der gleißenden Feuerbälle zusammenbrach und die sonnenheißen Flammen über seinen erschöpften Körper hinwegspülten. Schon jetzt war sein Gesicht vor Schmerz und Anstrengung verzerrt, seine Brust hob und senkte sich hektisch unter keuchenden Atemzügen, und auch ihm lief der Schweiß in Strömen über seine bleichen Wangen. Er sah um Jahre älter aus als bei ihrer letzten Begegnung.

Paiges Finger krallten sich schmerzhaft in Pipers Unterarm. „Lass sie erstarren, Piper! Schnell!“

Piper hatte bereits die Hände gehoben, tauchte mit ihrem Geist tief hinein in den Strom der Zeit, zwang ihn mit der Kraft ihrer Magie in eine andere Richtung. Die drei Korusan ließen sich von ihren Bemühungen nicht im geringsten beeindrucken; genauso gut hätte sie versuchen können, mit einem Strohhalm einen Elefantenbullen aus dem Weg zu pusten.

„Piper!“ Paiges Stimme vibrierte schrill.

Akoi war mittlerweile hinter seinem Schutzschirm in die Knie gesackt. Im grellen Licht der explodierenden Feuerbälle wirkte er wie ein Gespenst aus einer vergangenen Zeit, dessen Gestalt von Sekunde zu Sekunde schwächer und durchscheinender wurde. Sein Tod stand unmittelbar bevor, war jetzt nur noch eine Frage von Augenblicken. Schon bildeten sich erste Risse in seinem magischen Schild, leckten Flammen gierig durch die entstandenen Öffnungen.

Erneut riß Piper die Hände hoch, versuchte ein zweites Mal, die Korusan erstarren zu lassen – wieder ohne Erfolg. „Es klappt nicht! Sie sind gegen meinen Zauber immun!“

Sie knirschte in ohnmächtiger Wut mit den Zähnen. Wie hatte sie nur so dumm sein können? Sie hätte damit rechnen müssen, dass ihre Magie bei den Zauberern Ritshalas versagte, immerhin standen sie, auch wenn sie sich im Augenblick nicht so verhielten, ebenso wie sie selbst auf der Seite des Guten.

Paige schien die Bedrohlichkeit ihrer Situation ebenfalls zu dämmern. Sie ballte ihre Fäuste, stieß einen wilden Fluch aus – und war verschwunden.

„Paige!“, schrie Piper entsetzt, als ihre Schwester einen Wimpernschlag später inmitten des tobenden Infernos wieder auftauchte. Sie hatte sich in Akois Rücken georbt, schlang ihre schlanken Arme um ihn und presste ihn fest an sich. Der erschöpfte Magier erschrak so sehr, dass sein Schutzwall endgültig zusammenbrach. Eine Woge aus Feuer schlug brüllend über den beiden zusammen, begrub sie unter sich.

Furcht und Entsetzen schnürten Piper die Kehle zu, als sie wie betäubt in die lodernden Flammen starrte, doch noch bevor ihr Gehirn die schreckliche Wahrheit vollständig zu erfassen vermochte, flimmerte die Luft zwischen den Baumstämmen, und nur einen Atemzug später stand eine triumphierend grinsende Paige zusammen mit einem völlig verwirrten Koru neben ihr und wischte sich mit einer beiläufigen Geste den Schweiß von der Stirn.

Korus Bruder war weniger nach Grinsen zumute. Seine zittrigen Beine gaben unter ihm nach, und er sackte stöhnend in die Knie, stützte sich schwer mit den Händen auf den weichen Waldboden und rang keuchend nach Luft. Doch immerhin schien er unverletzt zu sein, zumindest entdeckte Piper auf den ersten Blick weder Blut noch Verletzungen auf seiner bleichen Haut und dem groben Stoff seiner Kutte, und auch seine ausgezehrte Miene kündete mehr von Müdigkeit und Erschöpfung als von körperlichen Schmerzen.

„Oh, oh!“

Paiges erschrockener Ruf ließ sie innerlich zusammenzucken, gerade als sie ihrer Schwester erleichtert hatte zulächeln wollen, und nur eine Sekunde später war ihr die Freude über ihre geglückte Rettungsaktion endgültig vergangen – in dem Augenblick, in dem sie ebenso wie Paige durch das dichte Dornengestrüpp zum schwelenden und rauchenden Boden der Senke hinabspähte und geradewegs in die toten, ausdruckslosen Augen der drei Korusan schaute, die wie witternde Bluthunde ihre Köpfe gewandt hatten und ohne die geringste Spur von Überraschung oder Zweifel in ihren maskenhaften Zügen zu ihnen heraufstarrten, als würden ihnen die Büsche und Bäume, hinter denen sie sich verborgen hielten, mit ihren Zweigen und Ästen geheime Signale senden.

Sie zuckte zurück, fuhr gleichzeitig zu Paige herum. „Wir müssen hier weg!“

Paige ließ sich nicht lange bitten. Sie trat zwischen Piper und Akoi, legte beiden eine Hand auf die Schulter und orbte mit ihnen zur Lichtung.

Piper sah sich gehetzt um, doch von Phoebe, Leo und Koru war nicht der winzigste Hemdszipfel zu entdecken; offenbar waren sie noch immer irgendwo im Wald unterwegs. Doch vielleicht würden sie ihre Hilfe gar nicht brauchen, vielleicht war es ihnen diesmal wirklich gelungen, die drei unheimlichen Zauberer abzuschütteln.

Auch Paige schien vom eigenartigen Verhalten der Korusan verunsichert zu sein. Das Lächeln, mit dem sie Akoi bedachte, wirkte mehr als nur ein wenig gezwungen, und als sie sprach, klang ihre Stimme zaghaft und dünn wie die eines Kindes, das sich verzweifelt einzureden versuchte, dass der Schatten vor dem Schlafzimmerfenster nur eine harmlose Wolke war. „Ich schätze, die Zecken sind wir los! Ihr habt nichts mehr zu befürchten, Akoi.“

Er erwiderte ihren Blick mit traurigem Ernst, und noch bevor er den Mund öffnete, wusste Piper, was er sagen würde. „Ihr irrt Euch, Paige. Die Korusan werden mir folgen, wohin auch immer ich fliehe.“ Er schüttelte müde den Kopf; selbst diese einfache Bewegung schien ihn beinahe mehr Kraft zu kosten, als er aufzubringen vermochte. „Wenn ich nur ein wenig ... Zeit zum Ruhen fände ...“

Paige starrte ihn an, und die Besorgnis in ihren Augen verwandelte sich in Furcht, als sie die Bedeutung seiner Worte begriff. „Aber was um Himmels willen *wollen* sie bloß von Euch? Was habt Ihr ihnen nur getan, dass sie so sehr nach Eurem Blut dürsten?“

Akoi senkte den Blick, und seine bleiche Miene spannte sich. „Sie haben den Befehl, mich zu töten, und sie werden nicht eher innehalten, als bis sie diesen Auftrag ausgeführt haben.“

Piper runzelte die Stirn. „Befehl? Auf *wessen* Befehl?“

Akoi hob abwehrend eine Hand. „Ich fürchte, uns bleibt keine Zeit für lange Erklärungen. Es wird nicht mehr lange dauern, bis ...“

Er kam nicht mehr dazu, seinen Satz zu beenden, denn in diesem Augenblick flimmerte die Luft vor ihnen, und ihre Verfolger materialisierten mitten auf der Lichtung wie drei Tote, die ein schrecklicher Hunger aus ihren Gräbern getrieben hatte. Ihre ausgezehrten Gesichter wirkten selbst im warmen Licht der Nachmittagssonne unnatürlich bleich, ihre von ihren braunen Kutten verhüllten Leiber waren verkrümmt, als könnten auch sie sich nur noch mit der eisernen Kraft ihres Willens aufrecht halten, und der leere Blick ihrer blutunterlaufenen Augen wandte sich mit alptraumhafter Zielstrebigkeit in ihre Richtung – ein Blick, der nichts

wahrnahm und doch ein tödliches Versprechen in sich barg. Piper lief ein eisiger Schauer über den Rücken.

„Schnell!“, drängte Akoi.

Piper sah, wie Paige fluchend ihren Arm ausstreckte, erneut nach ihnen greifen wollte, um mit ihnen in Sicherheit zu teleportieren. Doch ihre Bewegung erstarb bereits im Ansatz, und ihr Gesicht verzerrte sich vor Schmerz, als harte, gutturale Worte wie glühende Metallfäden durch die stille Luft der Lichtung schnitten, zu einem unheimlichen, an- und abschwellenden Singsang verschmolzen und sich mit der brutalen Kraft eines zuschnappenden Haifischgebisses um sie zusammenzogen.

Piper keuchte auf und sackte in die Knie, als eine Welle der Übelkeit über sie hinwegschwappte und die Welt im Rhythmus ihres wummernden Herzschlags um sie zu schwanken begann.

„Paige!“, krächzte sie.

Doch ihre Schwester schien es noch schlimmer erwischt zu haben als sie selbst. Sie war, kaum dass die drei Magier ihren schaurigen Gesang angestimmt hatten, wie ein gefällter Baum zu Boden gestürzt und lag nun in verkrümmter Haltung vor ihr im Gras, ihre Miene in einer Mischung aus Entsetzen und Furcht erstarrt und die Finger ihrer bebenden Hände tief ins weiche Erdreich gekrallt, als fürchte sie, im nächsten Augenblick von einer stürmischen Bö gepackt und wie ein welkes Blatt davongewirbelt zu werden. Unter diesen Umständen würde sie nicht einmal einer trächtigen Nacktschnecke davonlaufen können, geschweige denn einem zu allem entschlossenen magischen Killerkommando, das mit einem klaren Mordauftrag hinter ihnen hergeschickt worden war.

„Was ... machen sie ... mit uns?“, ächzte Piper.

„Sie haben nicht mehr genug Kraft für andere Zauber“, keuchte Akoi, der neben ihr auf Hände und Knie niedergesunken war und mit geschlossenen Augen nach Luft rang. „Uns hierher zu folgen, hat sie ihre letzten Reserven gekostet. Doch zusammen vermögen sie es noch immer, uns hier festzuhalten.“

Was auch vollkommen genügte. Durch die wabernden Flecken vor ihren Augen sah Piper, wie die drei Magier langsam näher schlurften. Ohne in ihrem unheimlichen Singsang innezuhalten, beugten sie sich herab, ergriffen jeder einen der faustgroßen Steine, die überall auf der Lichtung herumlagen, schlurften weiter – drei seelenlose, aufs Töten programmierte Terminatoren, die jedes Hindernis eliminieren würden, das ihnen bei der Erfüllung ihrer grausamen Aufgabe in den Weg geriet.

„Verdammt!“

Piper biß die Zähne zusammen, versuchte, sich auf die Beine zu kämpfen. Sie hatte ganz gewiss nicht vor, sich von einer Gruppe amoklaufender Kuttenträger auf einer fremden Welt den Schädel einschlagen zu lassen. Sie spannte ihre Muskeln, stemmte sich hoch – und fiel hart aufs Gesicht, als eine neue Woge der Übelkeit über sie hinwegspülte und Himmel und Erde mit einem jähen Ruck ihre Plätze tauschten.

Bedrohlich lange Sekunden wurde es schwarz um sie. Es war, als sei sie von einer riesigen Brandungswelle unter Wasser gedrückt worden und wirbele nun hilflos durch die gurgelnden Fluten, ohne zu wissen, wo oben und wo unten war. Doch so leicht ließ sich Piper nicht besiegen. Sie musste überleben. Sie musste ihr Kind beschützen!

Mit einem wilden Aufbäumen ihres Willens zerriss sie den Schleier, kämpfte sich durch die Dunkelheit der nahenden Ohnmacht zurück ins Licht. Sie wandte mühsam den Kopf und sah, wie sich Akoi neben ihr mit einer gewaltigen Kraftanstrengung in die Höhe stemmte. Die Muskeln seiner Arme und Beine zitterten mitleiderregend, sein Gesicht war nur noch eine starre Maske aus Erschöpfung und Schmerz, die lediglich von den letzten glimmenden

Funken seines Willens daran gehindert zu werden schien, in tausend Scherben zu zerspringen, und sein Atem ging schwer und keuchend wie der eines Mannes, der, von Fieber und Wundbrand verzehrt, auf dem Sterbebett seinem Tod entgegendämmerte. Und doch stand er aufrecht da, sah seinen Henkern mit hocherhobenem Haupt in ihre toten, ausdruckslosen Augen, ballte entschlossen seine Hände zu Fäusten. Sein Mund öffnete sich, und Worte strömten über seine Lippen, zittrig und dünn wie Glas, das bei der ersten flüchtigen Berührung zu brechen drohte – und doch machtvoll genug, den Vormarsch ihrer Feinde zum Stoppen zu bringen.

Die Bewegungen der drei Korusan gerieten ins Stocken, wurden plötzlich langsam und schwerfällig, als müssten sie sich durch zähen Morast hindurchkämpfen. Für einen winzigen Augenblick schöpfte Piper neue Hoffnung und wartete mit klopfendem Herzen darauf, dass die unheimlichen Gestalten gänzlich stehenblieben, ihr schauriger Gesang endlich verstummte und die stählerne Umklammerung ihres Zauberbanns von ihr abfiel.

Eine Sekunde verstrich, zwei, drei. Die Korusan blieben nicht stehen. Mit ihren bleichen, ausgezehrten Gesichtern, ihren stumpfen, teilnahmslosen Augen und dem verkrümmten, schlurfenden Gang sahen sie endgültig aus wie Tote, die ein dämonischer Hexenmeister aus ihren Gräbern gezerrt und mit der finsteren Kraft seiner Magie zu neuem, unheiligem Leben erweckt hatte. Doch obwohl ihre schwankenden Körper längst vor Erschöpfung hätten zusammenbrechen müssen, trieb sie ein dunkler, tödlicher Wille weiter voran, zwang ihren schrecklichen Gesang aus Kehlen, die schon längst zu rau und wund zum Sprechen waren, schloss verkrampfte Finger fest um scharfkantige Steine.

Pipers Herz gefror zu Eis, als sie die grausame Wahrheit erkannte. Akoi würde es nicht schaffen. Bereits jetzt zitterte er am ganzen Leib, und seine krächzende Stimme wurde von Sekunde zu Sekunde leiser und kraftloser. Piper sah, wie Verzweiflung und Furcht in seine Augen traten, dann spürte sie, wie er all seine Macht konzentrierte, sich zum letzten, entscheidenden Schlag bereitmachte.

Sein Schrei gellte über die Lichtung, eine Woge aus knisternder Energie, die den drei Korusan entgegentoste, sie wie welkes Laub über den Boden wirbelte. Dann brach seine Stimme jäh ab, seine Augenlider fielen zu, und er sackte besinnungslos in sich zusammen.

Einen atemlosen Moment lang senkte sich vollkommene Stille über die Szenerie. Ihr eigenes abgehacktes Keuchen dröhnte schmerzhaft laut in Pipers Ohren, während sie sich, endlich von dem brutalen Würgegriff des fremden Zaubers befreit, mühsam auf Hände und Knie hochrappelte. Sie wandte ächzend den Kopf, ließ ihren Blick umherschweifen – und erstarrte, als sie sah, wie sich die drei Korusan, von Akois wilder Attacke bis zum gegenüberliegenden Rand der Lichtung geschleudert, erneut zu regen begannen. Wie bizarre Marionetten kamen sie ruckend und schwankend in die Höhe, schlossen ihre verkrümmten Finger um die Gesteinsbrocken, die neben ihnen zu Boden gefallen waren, und setzten sich erneut in Bewegung.

Abermals wurde die Luft erstickend und schwer von den düsteren Klängen ihres monotonen Gesangs, und ehe Piper noch wusste, wie ihr geschah, lag sie bereits wieder mit dem Gesicht im Gras, ihre Arme und Beine von unsichtbaren Pranken gepackt und mit brutaler Gewalt in den Staub gepresst. Sie konnte nur hilflos zusehen, wie die gespenstischen Gestalten näher und näher kamen, sich schlurfend und taumelnd in Akois Richtung wandten. Ihn würden sie zuerst töten, dann Paige und dann sie – und ihr Kind.

Heiße Tränen liefen Piper übers Gesicht, verschleierten ihren Blick. Trotzdem schloss sie die Augen, als der erste Magier den Arm hochriss, um mit seinem Stein Akoi den Schädel einzuschlagen.

27. Kapitel

„Sie werden alle sterben!“

Phoebes verzweifelter Schrei gellte Koru noch in den Ohren, als er zusammen mit Leo auf der kleinen Waldlichtung materialisierte. Erst vor wenigen Sekunden war er auf die beiden getroffen, wie sie laut seinen Namen rufend durchs Unterholz gestolpert waren, und sofort als er in Phoebes bleiches, von Furcht und Entsetzen verzerrtes Gesicht und ihre weit aufgerissenen, glasigen Augen geblickt hatte, war ihm klar gewesen, dass sie gerade wieder eine ihrer Visionen haben musste. Doch obwohl er geglaubt hatte, nach seiner kleinen Stippvisite bei seinem Vater bereits sämtliche niederen Instinkte und moralische Verkommenheit seiner ehrenwerten Ordensbrüder kennen gelernt zu haben, hatten ihn die hektisch hervorgestoßenen Worte der jungen Frau wie ein Schlag getroffen. Aufgewühlt und schockiert von den grausigen Geschehnissen, die nur ein paar Atemzüge entfernt darauf warteten, schreckliche Wirklichkeit zu werden, hatte er dennoch keine Sekunde gezögert, lediglich die zitternde Phoebe in der Obhut seiner Mutter im Schutze einiger hochgewachsener Hickorybäume zurückgelassen, und war mit Leo zurück zur Lichtung georbt.

Sein Puls schnellte jäh in die Höhe, als er erkannte, wie wenig Zeit ihm noch zum Handeln blieb. Er sah, wie der erste der Korusan seinen Arm hob, bereit, den Felsbrocken in seiner Faust auf seinen wehrlosen Bruder niedersausen zu lassen, um ihm mit einem einzigen brutalen Schlag den Schädel zu zerschmettern, und heißer Zorn explodierte in ihm. Er öffnete seinen Mund, und Worte der Macht strömten über seine Lippen, fegten wie ein Sturmwind über die Lichtung und rissen den Zauberbann der drei Magier, mit dem sie ihre hilflosen Opfer unbarmherzig am Boden festnagelten, wie dünnes Papier auseinander. Die Angreifer wurden wie kaputtes Spielzeug durch die Luft gewirbelt, noch im Flug von Korus magischer Faust gepackt und mit eleganten Salti gegen die nächsten Bäume geschmettert. Erst jetzt erlosch ihr schauriger Gesang, als sie schlaff an den Stämmen hinabrutschten und als reglose Bündel zwischen den knorrigen Wurzeln liegen blieben.

Koru starrte sie an, während sein Blut noch immer in seinen Adern kochte und zornige rote Flecken im Rhythmus seines wummernden Herzschlags vor seinen Augen tanzten. Noch immer peitschten Stränge knisternder Magie durch die aufgewühlte Luft, zuckten wie hungrige Vipern über den Boden, obwohl sie längst kein Ziel mehr fanden. Mit einemmal spürte Koru die pochenden Schmerzen in seinen Handflächen, wo sich seine Fingernägel tief in sein Fleisch gebohrt hatten, als er mit geballten Fäusten und flammendem Blick, hoch aufgerichtet und stolz wie ein aus dem Himmel herabgestiegener Rachegott, die schreckliche Macht des Koruthan über die feigen Mörder hatte hereinbrechen lassen. Seine Zähne schlugen hart aufeinander, als er den Mund zuklappte.

Das Echo seiner Magie verwehte im Wind, und tiefe Stille senkte sich über den Platz. Aus dem Augenwinkel bemerkte er, wie die Luft in einem Wirbel aus blauen Funken zu tanzen begann; eine Sekunde später stand Leo zusammen mit Phoebe und seiner Mutter vor ihm im Gras. Pipers Mann hatte offensichtlich keine Zeit verloren, sondern war sofort, nachdem er gesehen hatte, dass von den drei Korusan keine Gefahr mehr drohte, zum Versteck der beiden Frauen zurückgeorbt.

Koru nickte ihm dankbar zu. Da sie nicht wissen konnten, wie viele verrückt gewordene Zauberer im Augenblick noch mit gewetzten Messern durch die Gegend schlichen, durften sie kein Risiko eingehen.

Gemeinsam gingen sie zu den anderen hinüber. Piper und Paige waren bereits wieder auf den Beinen, lediglich Akoi war noch immer bewusstlos. Leo kniete sich neben ihn ins

Gras, legte ihm seine Hände flach auf die Brust und ließ seine heilerischen Kräfte in einem sanften Schimmer goldenen Lichts in seinen Körper strömen.

Betroffen blickte Koru auf seinen Halbbruder hinab. Akoi sah furchtbar aus. Seine Haut war bleich wie die einer fünf Tage alten Leiche, sein Atem ging flach und hektisch, und sein Gesicht war so eingefallen und ausgezehrt, als habe er eine Woche lang nichts gegessen. All das waren typische Anzeichen dafür, dass er seine Kraft weit über ihre Grenzen hinaus strapaziert hatte.

Was kein Wunder war, immerhin war bereits die Reise über die magischen Wege alles andere als ein Spaziergang, und unmittelbar darauf hatte er sich gegen die mörderischen Attacken seiner eigenen abtrünnigen Ordensbrüder zur Wehr setzen müssen. Selbst ein guter Magier – der er zweifellos war – musste unter einer solchen körperlichen und seelischen Tortur über kurz oder lang zusammenbrechen. Ihn hatte allein die Tatsache gerettet, dass die drei Männer zu der Gruppe jener Bluthunde gehört hatten, die von seinem Vater hinter Koru hergehetzt worden war und nach ihrer Odyssee durch die Dimensionen ebenso erschöpft gewesen sein mussten wie er selbst. Aber warum, bei allen Mächten des Schicksals, hatten sie ihn überhaupt angegriffen? Es ergab nicht den geringsten Sinn.

Phoebe deutete mit einem Kopfnicken auf die reglosen Korusan. „Was machen wir mit ihnen? Umbringen können wir sie schlecht – obwohl sie es durchaus verdient hätten!“ Kalter Zorn glomm in ihren Augen, doch Koru sah, dass sie noch immer zitterte. Wäre er nur eine Sekunde später auf der Lichtung erschienen, hätte keine Macht der Welt seinen Bruder und die beiden jungen Frauen noch retten können, und sie wusste das ebenso gut wie er.

Er hob die Schultern. „Es wird sicher noch eine Weile dauern, bis sie wieder so weit beieinander sind, dass sie erneut zu einer Gefahr für uns werden. Ich denke, ein fester Strick und ein ordentlicher Knebel sollten uns hier gute Dienste leisten.“ Er lächelte grimmig. „Wenn sie nicht sprechen können, können sie auch nicht zaubern.“

Phoebe starrte mit finsterer Miene zu den drei Magiern hinüber. „Es wird mir eine Freude sein, das zu übernehmen!“

Koru nickte stumm. Mit wachsender Sorge beobachtete er, dass Akoi trotz Leos konzentrierter Bemühungen noch immer nicht zu sich gekommen war. Zwar hatte er nichts für seinen Bruder übrig, aber den Tod wünschte er ihm nicht. Und doch mochte es sein, dass die hinterhältigen Mörder am Ende ihr Ziel erreicht hatten, dass auch Leo mit seinen heilerischen Kräften Akoi nicht würde retten können. Auf den ersten Blick schien er zwar keine sichtbaren Verletzungen erlitten zu haben, aber das besagte nicht viel, wenn Magie im Spiel war. Er wusste das besser als jeder andere.

„Wie geht es ihm?“, fragte er leise. Er hatte das Gefühl, jedes zu laut gesprochene Wort könne seinen Bruder endgültig in den Abgrund des Todes hinabstoßen, aber er hatte die Ungewissheit einfach nicht länger ausgehalten.

Leo zog seine ausgestreckten Hände zurück und richtete sich auf. Als er Korus angespanntes Gesicht sah, legte sich ein Lächeln auf seine Züge. „Keine Sorge, es geht ihm gut. Der Kampf gegen diese Irren hat ihn lediglich bis auf die Knochen erschöpft. Nach so viel Heilenergie, die ich in ihn hineingepumpt habe, müsste er aber eigentlich jeden Moment erwachen.“

Als hätte er Leos Worte gehört, begannen sich Akois Lider zu bewegen, dann schlug er abrupt die Augen auf und fuhr hoch. Jähe Panik flackerte in seinem Blick, erst Sekunden später erkannte er, wer bei ihm war.

„Koru! Dem Schicksal sei Dank, dir ist nichts geschehen!“

Er klang so erleichtert, dass Koru sich plötzlich schämte, ohne recht zu wissen, warum. Warum musste Akoi auch so dummes Zeug reden? Er sollte sich viel mehr Sorgen um sich

selbst machen als um ihn! *Er* war schließlich nicht von drei durchgedrehten Zauberern durch die Gegend gejagt und beinahe massakriert worden! Was ihn sofort zum Kern der ganzen mysteriösen Angelegenheit brachte.

Verwirrt deutete er auf die bewusstlosen Korusan. „Was wollten die Kerle von dir? Hast du ihnen die Mittagspause gestrichen?“

Akoi folgte seinem Blick, und ein Schauer überlief seine schlanke Gestalt. „Sie wollten mich töten.“

Koru schnaubte. „Das ist mir durchaus nicht entgangen. Und weshalb?“ Mühsam verkniff er sich eine weitere bissige Bemerkung, presste statt dessen die Lippen zu einem harten Strich zusammen und schwieg. In Anbetracht der Tatsache, dass sein Bruder gerade noch die kalte Klaue des Todes an seiner Kehle gespürt hatte, wollte er sich nicht wie ein bockiges Kleinkind aufführen, zudem musste er widerwillig zugeben, dass Akoi gegenüber allen Menschen stets freundlich und hilfsbereit gewesen war; gegenüber allen – bis auf ihn. Doch im Moment war jeglicher Ausdruck von Strenge aus seinen Zügen gewichen, und Koru meinte fast, so etwas wie Furcht in seinen braunen Augen zu erkennen. Es war das erste Mal, dass man seinem Bruder seine Gefühle so deutlich ansehen konnte, und es erschreckte ihn mehr, als er vor sich selbst eingestehen mochte.

„Die Antwort wird dir nicht gefallen.“

Koru knirschte mit den Zähnen. „Erzähl es mir trotzdem.“

Akoi sah ihn ernst an. „Wie du sicher bereits weißt, war ich dir mit meinen Männern bereits dicht auf den Fersen, als du mit deinen neuen Freunden in unsere Heimat zurückgekehrt bist.“ Er stockte und warf Phoebe, Piper und Paige einen vorwurfsvollen Blick zu.

Koru schaute schuldbewusst zu Boden. Akoi konnte nicht wissen, dass er die drei Schwestern gegen ihren Willen aus ihrer Welt verschleppt hatte, doch im Augenblick verspürte er nicht die geringste Lust, ihn über seinen Irrtum aufzuklären.

Sein Bruder atmete tief durch. „Wie dem auch sei, wir hatten ihr Haus zum Treffpunkt bestimmt, wo wir uns nach einer gewissen Zeit wieder zusammenfinden und unsere Erkenntnisse austauschen wollten. Ich kehrte als letzter zurück. Zu dem Zeitpunkt waren alle anderen bereits in die Gewalt der Dämonen geraten.“

„Dämonen?“ Korus Herz setzte zwei Schläge aus. „Was für Dämonen?“

Akoi beschrieb ihm das Aussehen der Kreaturen. Den einen kannte Koru nicht, dafür sagten ihm die Beschreibungen der beiden anderen um so mehr.

„Ich bin zweien von ihnen begegnet“, erklärte er rau.

Phoebe schaute ihn erschrocken an. „Waren es die, die dich angegriffen haben?“

Koru nickte stumm.

Akoi wurde starr. „Du bist angegriffen worden?“

„Ja, sie ...“ Koru sah sich rasch zu seiner Mutter um, vergewisserte sich, dass sie seine nächsten Worte nicht hören konnte, „ ... sie hätten mich beinahe umgebracht.“ Er spürte, wie ihm allein bei dem Gedanken an Atarnas und Wozeyn der kalte Schweiß ausbrach. „Sie haben mich *ausgelacht*, Akoi! Für euch mag ich ja der Koruthan sein, aber für diese Dämonen bin ich nicht mehr als eine Witzfigur!“

Akoi, der eben erst wieder etwas Farbe gewonnen hatte, wurde schlagartig bleich. „Dann sind wir verloren.“

„Was meinst du damit?“

„Sie sind hier, Koru! Dieser dritte Dämon – der, den sie Kirvan nennen – er ist der Schlimmste von allen!“ Angst irrlichterte jetzt unübersehbar in seinen braunen Augen. „Er hat alle meine Männer zu seinen Marionetten gemacht. Ich weiß nicht, warum es bei mir

nicht funktioniert hat, aber die anderen sind nicht mehr als leere Hüllen, die von diesem Monstrum kontrolliert werden! Er beherrscht ihren Willen – und ihre Kräfte.“ Seine Stimme sank herab, wurde zu einem dumpfen Flüstern. „Er hat ihnen befohlen, sie alle drei in unsere Welt zu bringen.“

Koru fuhr zurück, als habe ihm Akoi gerade eine Flasche mit Säure ins Gesicht geschüttet. Voll Grauen starrte er seinen Bruder an, als der ihnen berichtete, wie er sich verstellt hatte, um hierher zurückkehren zu können.

„Doch bevor ich mich absetzen und den Orden warnen konnte, haben sie es bemerkt“, schloss er. „Sie hetzten mir diese drei auf den Hals. Den Rest kennt ihr.“

Koru wusste, dass er die nächste Frage bereuen würde. „Wo sind die Dämonen jetzt?“

Akoi senkte den Blick und wirkte plötzlich so müde und hoffnungslos, dass Koru eiskalt ums Herz wurde. „Vermutlich in der Ordensburg. Sie sprachen von einer Armee, die nur darauf warte, für sie in die Schlacht zu ziehen. Es ist die einzig logische Konsequenz.“

Koru erwiderte nichts. Seine Kehle war zu eng zum Sprechen.

„Ich werde mir das ansehen“, erklärte Paige entschlossen. „Vielleicht ist es noch nicht zu spät.“

„Ich komme mit!“, sagte Leo schnell und ergriff ihre Hand.

Die beiden verschwanden in einem Wirbel aus blauem Licht. Koru hielt sie nicht auf, obwohl er tief in seiner Seele wusste, dass Paige unrecht hatte. Es war längst zu spät. Vielleicht war es das immer gewesen.

Sie warteten schweigend. Gnädigerweise wurde ihre Geduld auf keine harte Probe gestellt. Leo und Paige kehrten bereits nach wenigen Minuten zurück. Ihren angespannten Gesichtern nach zu urteilen hatten sie nichts Gutes zu berichten.

Paige übernahm es, das Unvermeidliche auszusprechen. „Die Dämonen sind tatsächlich in der Burg. So wie es aussieht, stehen alle Korusan unter ihrer Kontrolle!“

Aber das war noch nicht alles, Koru spürte es genau. Er sah Paige an, hielt ihren Blick fest. „Was haben sie noch getan?“

Paige atmete tief durch. „Sie haben deinen Vater getötet.“

Koru sah zu Boden. Vielleicht sollte er etwas empfinden, Trauer, Verlust, Schmerz oder wenigstens Zorn. Doch da war nichts. Er fühlte sich völlig leer.

„Es ist meine Schuld“, sagte er leise, wagte es nicht, irgend jemanden anzuschauen. „Ich habe sie hergebracht. Ich selbst habe den Schrecken, von dem der Seher gesprochen hat, nach Ritshala geholt.“

„Das stimmt nicht“, sagte Phoebe sanft. „Du konntest doch nicht wissen, was geschehen würde!“

Er schüttelte heftig den Kopf, und Tränen traten in seine Augen. „Das macht es nur noch schlimmer! Hätte ich mich nicht wie ein dummes Kind benommen, wäre das alles nicht passiert. Aber ich musste ja unbedingt eine Revolte anzetteln und mich nach Früchten strecken, die niemals für mich gedacht waren. Allein meine Arroganz hat den Dämonen die Tür nach Ritshala geöffnet.“ Er schluckte schwer an der Bitternis, die ihm die Kehle zuschnürte. „Und als wenn das noch nicht genug wäre, habe ich mich vor ihnen auch noch zum Gespött gemacht. Wäre ich nicht vor ihnen im Staub gekrochen, hätten sie womöglich niemals versucht, es mit einer ganzen Welt aufzunehmen. Ich habe ihnen unsere Heimat auf einem Silbertablett serviert. Sie brauchten nur noch zuzugreifen.“

Auch Akoi musste es wissen. Bestimmt holte er bereits Luft, um ihm eine pathetische Rede über Ehre und Pflichterfüllung zu halten, an deren Ende er mit grimmiger Miene und stählernem Blick von ihm verlangen würde, sich unverzüglich in die Schlacht zu stürzen und

mit jubilierendem Herzen das Schicksal zu erfüllen, das ihm seit seiner Geburt zugedacht war, auch wenn er dabei den Tod fand.

Doch Akoi tat nichts dergleichen. Er trat mit zwei schnellen Schritten auf ihn zu, nahm ihn bei den Schultern und sah ihm fest in die Augen. „Hör auf damit, Koru! Du bist nicht dafür verantwortlich. Wenn jemand die Schuld trägt, denn ist es unser Vater. Hätte er dich nur einmal wie einen Sohn behandelt und nicht wie einen Gefangenen, wärst du niemals auf die Idee gekommen, vor seinen unmenschlichen Forderungen in eine andere Welt zu fliehen!“

Koru starrte ihn an. „Dann willst du nicht, dass ich gegen die Dämonen kämpfe?“

Akoi grub seine Hände noch fester in Korus Schultern. „Natürlich nicht! Du hast doch selbst gesagt, dass du nichts gegen sie ausrichten kannst.“

„Aber du ...“

Akois Augen schimmerten plötzlich feucht. „Für was für ein Monster hältst du mich eigentlich, Koru? Denkst du wirklich, ich würde meinen kleinen Bruder in den sicheren Tod schicken?“

Koru fühlte sich plötzlich wieder wie ein Fünfjähriger, der von seinem Lehrer wegen seiner Begriffsstutzigkeit getadelt wurde. „Aber du hast doch ständig von meinen Pflichten gesprochen! Du warst es doch, der nie zufrieden mit mir war, der Zauberspruch um Zauberspruch in mich hineingestopft hat, selbst wenn mir vor Müdigkeit schon die Augen zufielen!“

Akoi senkte den Blick. „Ich weiß, und es tut mir Leid. Aber ich hatte keine Wahl. Ich wusste, dass unser Vater niemals etwas anderes als ein Werkzeug in dir gesehen hat, eine Waffe, die für ihn kämpfen würde, egal ob sie dabei zerbricht oder nicht. Aber ich ... ich wollte, dass du *bereit* bist. Ich wollte nicht, dass du dein Leben für Menschen gibst, die niemals etwas anderes getan haben, als dir Leid zuzufügen. Du solltest nicht benutzt und danach auf den Müll geworfen werden. Du solltest *leben*!“

Koru schwindelte. Konnte das denn tatsächlich wahr sein? So lange hatte er in Akoi nur das jüngere Abbild ihres Vaters gesehen. Doch offensichtlich hatte er sich geirrt. Ein profundes Gefühl der Erleichterung überkam ihn, als ihm plötzlich etwas klar wurde.

„Du hättest mit mir gekämpft, nicht wahr?“

Akoi nickte; als er ihn ansah, schimmerten seine Augen voller Wärme. „Natürlich hätte ich das! Ich weiß nicht, ob ich dir hätte helfen können, aber ich hätte dich niemals allein gelassen.“

Koru spürte, wie Tränen feucht seine Wangen hinabrannen. Er war dankbarer, als er es je in Worten hätte ausdrücken können.

Akoi lächelte wehmütig, wirkte zum ersten Mal wie der Bruder, der er niemals hatte sein dürfen. Dann wurde seine Miene hart, und seine Finger gruben sich beinahe schmerzhaft in Korus Schulter. „Koru, ich will, dass du Leo, Piper, Phoebe und Paige in ihre Welt zurückbringst. Nimm auch deine Mutter mit – und bleib dort. Komm nicht mehr zurück.“

„Das ist nicht dein Ernst!“

„Es ist mir sogar sehr ernst. Ich konnte dich nicht vor den Grausamkeiten unseres Vaters beschützen, aber jetzt ist er nicht mehr da. Er kann dich nicht mehr zwingen, etwas zu sein, was du nicht sein willst. Geh.“

Koru starrte fassungslos in Akois ruhige braune Augen, während seine Hoffnungen, Sehnsüchte und Träume, die er jahrelang tief in sich verschlossen gehalten hatte, in der trostlosen Einsamkeit seines Herzens zu einem neuen, verzehrenden Feuer emporloderten, den düsteren Pfad, den er sich seit seiner Geburt entlangschleppte und der nichts als Leid und einen grausamen, sinnlosen Tod für ihn bereithielt, in jähe, blendende Helligkeit tauchten und alle Ketten, die ihn an die schreckliche Prophezeiung des Sehers banden, mit

einem einzigen gewaltigen Schlag auseinandersprengten. Eine Sekunde lang stand er einfach nur da, unfähig sich zu rühren oder ein Wort aus seiner zusammengeschnürten Kehle hervorzuquetschen. Dann spaltete ein jäher Blitz der Erkenntnis das wirbelnde Chaos in seinem Inneren und ließ ihn erschrocken aufkeuchen.

„*Du* willst gegen die Dämonen kämpfen!“

Akoi hob mit betontem Gleichmut die Schultern, doch seine Augen verrieten Koru die Wahrheit. Er schüttelte ungläubig den Kopf.

„Das ist doch Irrsinn! Wie willst du das anstellen, ganz allein gegen diese Kreaturen und eine Armee willenloser Korusan, die dir ohne zu zögern das Herz aus dem Leib reissen würden? Sie würden dich mit ihrer schieren Masse in den Boden trampeln und dich dabei *auslachen*!“

Akoi lächelte schwach. „Vielleicht. Vielleicht aber auch nicht. Man weiß erst, wie gefährlich ein Bär ist, wenn man ihm in die Augen blickt.“

„Tu das nicht so einfach ab!“, rief Koru wütend. „Du willst, dass ich mich in Sicherheit bringe, aber du selbst willst dein Leben aufs Spiel setzen. Das lasse ich nicht zu. Ich habe zwar keine Ahnung, wie wir der Sache Herr werden können, aber was auch immer geschieht, ich werde dabei an deiner Seite sein!“

„Das musst du nicht!“

„Doch, das muss ich. Nicht wegen Vater, nicht, weil ich der Koruthan bin. Nicht einmal, weil ich einen Teil der Schuld trage. Ritshala ist auch meine Welt. Ich kann sie nicht einfach irgendwelchen dahergelaufenen Dämonen überlassen!“

Er könnte sich nie wieder ins Gesicht sehen, liefe er jetzt davon. Gerade hatte er seine Mutter wiedergefunden. Es wäre leicht, mit ihr zusammen zu fliehen. Doch wie viele Kinder würden ihre Mütter und Väter verlieren, wenn er feige in eine andere Welt verschwand? Ob Prophezeiung oder nicht, er war der mächtigste Zauberer, den der Orden der Korusan jemals hervorgebracht hatte, und er würde keine ruhige Minute mehr haben, ließe er zu, dass den Menschen seiner Heimat das gleiche Leid widerfuhr, das er selbst so viele Jahre seines Lebens hatte erdulden müssen. Er musste wenigstens *versuchen*, dieses schreckliche Schicksal von ihnen abzuwenden!

Akoi umarmte ihn stumm, akzeptierte so seine Entscheidung. Als er ihn wieder losließ, atmete Koru tief durch, straffte seine Gestalt und wandte sich zu den drei jungen Frauen um, die den Disput mit seinem Bruder schweigend mitverfolgt hatten.

„Aber ihr habt mit der Sache nichts zu tun. Ich werde euch zurückbringen, bevor ...“

„Das wirst du schön bleiben lassen“, fiel Phoebe ihm ins Wort. „Die Dämonen sind aus unserer Welt gekommen. Damit sind sie auch unser Problem.“

Piper und Paige nickten zustimmend, und ihre grimmigen Mienen machten unmissverständlich klar, dass es über diesen Punkt keinerlei weitere Diskussion mehr geben würde.

Koru lächelte dankbar, beschämt und erleichtert angesichts der Selbstverständlichkeit, mit der sie ihre eigenen Bedürfnisse beiseite schoben und in der Stunde der Not zu ihm standen. Doch durfte er ihre Hilfe, auch wenn sie sie ihm so bereitwillig darboten, tatsächlich annehmen? Sein Lächeln verblasste, und er schaute ernst von einem zum anderen.

„Unser Mut und unsere Entschlossenheit mögen allein nicht ausreichen, um die Dämonen zu besiegen. Wenn ihr bleibt, könntet ihr alle sterben. Wollt ihr ein solches Risiko tatsächlich eingehen?“

Erstaunlicherweise war es Piper, die zuerst antwortete. „Mit diesem Risiko müssen wir auch in unserer Welt ständig leben. So ist das nun einmal, wenn man auf der Seite des Guten

kämpft.“ Sie hob seufzend die Schultern. „Wir hatten einmal die Wahl. Wir hätten unseren Kräften und damit auch der Gefahr den Rücken kehren können.“

„Aber ihr habt es nicht getan.“

„Nein.“ Piper schnitt eine Grimasse. „Ganz schön verrückt, nicht wahr?“

Koru schüttelte den Kopf. „Nein. Ich glaube, ich verstehe das.“

Zum ersten Mal in seinem Leben hatte auch er eine freie Wahl treffen können. Akoi hatte sie ihm ermöglicht, und dafür würde er ihm ewig dankbar sein. Doch auch er hatte nicht anders als die Schwestern wählen können. Das war kein Schicksal, keine Bestimmung, er hatte ganz einfach seinen Platz im Leben gefunden. Und gleichgültig, was jetzt noch geschah, er würde nie mehr allein sein.

28. Kapitel

Bevor sie die große Schlacht planen konnten, mussten zunächst noch ein paar andere, aber nicht weniger bedeutsame Dinge erledigt werden.

Phoebe ließ sich von Akoi genau erklären, wie sie die drei bewusstlosen Magier fesseln und – was in ihrem speziellen Fall ungleich wichtiger war – knebeln musste, damit sie keine Bedrohung mehr darstellten, auch nachdem sie wieder erwacht waren. Piper half ihr dabei, Akois Anweisungen umzusetzen.

Leo war unterdessen mit Sinaral zurück ins Dorf georbt, um Jedarno und die restlichen Bewohner der kleinen Ansiedlung zu warnen, denn es war immerhin denkbar, dass die Dämonen auf die Idee kamen, sich ein paar Geiseln aus Korus Verwandtschaft zu organisieren, um sie als Druckmittel gegen ihn und seine Verbündeten benutzen zu können. Leo sollte dafür sorgen, dass Atarnas, Wozeyn und Kirvan keine Möglichkeit erhielten, Koru von seinen Mitstreitern zu isolieren und durch den kaltblütigen Mord an Unschuldigen die Rückkehr der Mächtigen Drei in ihre eigene Welt zu erzwingen – was den teuflischen Kreaturen auf elegante Weise die einzigen Gegner vom Hals geschafft hätte, die ihnen bei der Übernahme Ritshalas tatsächlich gefährlich werden konnten.

Während die Evakuierung des Dörfchens hoffentlich zügig vonstatten ging, versuchten Koru und Paige, Näheres über die Situation in der Ordensburg in Erfahrung zu bringen. Auch wenn ihr Plan durchaus vernünftig war, vermutete Piper doch, dass sich der Junge erst mit eigenen Augen von dem grausamen Geschehen überzeugen musste, um das ganze schreckliche Ausmaß der Katastrophe tatsächlich begreifen und jede Hoffnung auf eine plötzliche wundersame Wendung der Ereignisse endgültig begraben zu können. Sie hätte an seiner Stelle wohl ähnlich empfunden. Die Hoffnung starb zwar meist zuletzt, aber manchmal musste sie sterben, ehe man die eigenen Handlungsoptionen realistisch einzuschätzen in der Lage war.

Nachdem sie die drei Magier fachgerecht verschnürt und geknebelt hatten, warteten sie ungeduldig auf die Rückkehr der anderen. Leo kam zuerst. Er hatte in weiser Voraussicht aus dem Dorf für sie alle etwas zu essen und für Akoi ein paar Decken und ein Kissen mitgebracht.

Phoebe übernahm es, Korus Bruder im Schatten eines Baumes ein Lager zu bereiten. Trotz Leos Intensivbehandlung sah man dem jungen Magier die Strapazen des Nachmittags noch immer deutlich an. Obwohl sein Gesicht längst wieder eine gesündere Farbe angenommen hatte, verrieten die dunklen Ringe unter seinen Augen und seine kraftlos herabhängenden Schultern, dass ihm die Erschöpfung noch tief in den Knochen stecken musste, außerdem war Piper nicht entgangen, dass seine Lider während der letzten Minuten immer schwerer geworden waren und er ihrer in gedämpftem Flüsterton geführten Unterhaltung nur noch mit Mühe hatte folgen können. Sie beobachtete stumm, wie er mit müden Schritten zu seinem Lager hinüberschlurfte, wie ein gefällter Baum auf die weichen Decken niedersank und innerhalb weniger Sekunden in einen tiefen – und hoffentlich traumlosen – Schlaf gefallen war.

Kurz darauf kehrten auch Koru und Paige zurück. Sofort als sie die beiden sah, wusste Piper, dass es keine guten Neuigkeiten geben würde.

Koru wirkte durch die harten Linien, die sich in seine Mundwinkel gegraben hatten, und seine unbewegte, steinerne Miene um Jahre gealtert, und auch Paige machte mit ihrer sorgenvoll gerunzelten Stirn und ihren zusammengepressten Lippen keinen glücklicheren Eindruck.

Nachdem ihre kleine Gruppe wieder vollzählig versammelt war, ließen sich alle im warmen Schein der untergehenden Sonne in der Mitte der Lichtung nieder, um über ihr weiteres Vorgehen zu beratschlagen. Zuerst kamen Koru und Paige an die Reihe und berichteten, wie sich die Lage in der Ordensburg seit ihrem letzten Erkundungsgang entwickelt hatte.

„Es scheint, als hätten wir uns zumindest eine Sorge umsonst gemacht“, sagte Koru finster. „Die Dämonen haben nicht vor, uns anzugreifen. Sie wissen zwar, dass wir eine Gefahr für sie darstellen, aber offenbar warten sie darauf, dass wir den ersten Schritt tun. So wie es aussieht, halten sie sich tief im Inneren der Ordensburg verborgen und benutzen die Korusan als Schutzschild. Bedauerlicherweise hält sie das nicht davon ab, ihre teuflischen Pläne weiter voranzutreiben. Wir haben beobachtet, wie Boten auf Pferden die Burg verließen und so schnell davongaloppierten, als würde ihnen der Sattel unter dem Hintern brennen. Wenn wir davon ausgehen, dass sich im Augenblick eine Menge Zauberer – wie zu jedem anderen Zeitpunkt auch – überhaupt nicht in der Burg befinden, sondern auf Einsätzen überall im Land unterwegs sind, lässt das eigentlich nur einen Schluss zu.“

Phoebe schaute ihn erschrocken an. „Werden sie dem Ruf Folge leisten?“ Wie die anderen auch machte sie sich offenbar keine Illusionen darüber, wie der plötzliche Ausbruch von Aktivität zu interpretieren war.

Koru nickte düster. „Ganz sicher sogar. Es gibt für sie keinen Grund anzunehmen, dass irgend etwas nicht mit rechten Dingen zugehen könnte, zumal die Dämonen haben verlauten lassen, dass ...“ Seine Stimme stockte kurz. „... dass der Ordensführer gestorben ist.“

Piper runzelte die Stirn. „Also hocken sie wie die Spinnen in ihrem Netz und brauchen lediglich darauf zu warten, dass auch der Rest der Korusan nichtsahnend und voller Trauer zur Burg zurückeilt und dort ebenso wie die anderen von ihrem Psychomonster einkassiert wird.“

„Das heißt, wir werden es bald mit noch mehr Gegnern zu tun haben“, schloss Paige unheilschwanger. „Unser Kaffeekränzchen sollten wir dann wohl besser auf später verschieben.“

„Wie viele Zauberer halten sich denn im Augenblick in der Burg auf?“, fragte Leo.

Koru hob die Schultern. „Etwa zweihundert, würde ich sagen.“

Piper hörte, wie Paige leise durch die Zähne pfiff, und auch ihr selbst lief bei dem Gedanken an die gewaltige Streitmacht, die die drei Dämonen um sich geschart hatten, ein eisiger Schauer über den Rücken. Sie ballte in ohnmächtiger Wut die Hände zu Fäusten.

„Ob 200 oder 500, es wäre alles kein Problem, könnte ich sie einfach erstarren lassen! Dann könnten wir geradewegs zu den drei Mistkerlen marschieren, sie mit einem kräftigen Tritt in den Hintern von ihrem Thron kicken und sie lehren, was es heißt, sich mit den Mächtigen Drei anzulegen!“ Sie seufzte schwer. „Dummerweise wirken meine Kräfte nicht auf die Korusan. Wir müssen also einen anderen Weg finden.“

Phoebe sah bedrückt zu Koru hinüber. „Und du kannst es wirklich nur mit zehn von ihnen gleichzeitig aufnehmen?“

Koru presste die Lippen so fest zusammen, dass sie zu einem weißen Strich verschmolzen, und nickte stumm.

„Dann müssen wir die Dämonen eben irgendwie aus der Reserve locken“, meinte Paige hoffnungsvoll.

Piper schüttelte den Kopf. „Das wird nicht funktionieren. Die drei sind nicht dumm. Warum sollten sie auch nur eine Nasenspitze vor die Tür strecken, wenn ihnen ihre Beute geradewegs ins offene Maul fliegt? Sie wissen doch, dass wir sie vernichten wollen, und sie wissen ebenso, dass sie uns in einer offenen Feldschlacht unterlegen wären. Deshalb werden

sie genau da bleiben, wo sie sind, und *uns* den Ort und die Bedingungen des Kampfes diktieren. Diesen Vorteil werden sie niemals leichtfertig aufs Spiel setzen!“

„Vielleicht werden sie ja ungeduldig“, murmelte Paige hilflos.

Piper schnaubte. „Darauf würde ich nicht wetten!“

„Aber was sollen wir denn sonst tun?“, rief Paige und schaute in einer Mischung aus Trotz und Verzweiflung von einem zum anderen. „Sie kommen nicht heraus, und wir kommen nicht zu ihnen herein, ohne dass die verdammten Korusan Hackfleisch aus uns machen! Wir würden nicht einmal in die *Nähe* der Dämonen gelangen!“

Betretenes Schweigen senkte sich über die Lichtung. Es hielt an, bis Koru wütend eine Faust in den weichen Waldboden rammte.

„Verdammt! Warum musste das alles nur jetzt passieren? Hätten sich die Dämonen nicht noch ein paar Jahre Zeit lassen können? Wäre ich erwachsen, würden alle Magier des Ordens nicht genügen, uns daran zu hindern, ihr elendes Rattenloch auszuräuchern!“ Seine Augen glitzerten hart. „Ich würde mit ihrer *Armee* den Boden aufwischen, und ihr könntet euch in aller Ruhe um das eigentliche Problem kümmern!“

„Könntest du das wirklich?“, fragte Leo.

Piper sah verwundert zu ihm hinüber. Er ignorierte ihren fragenden Blick, musterte Koru statt dessen mit einer Eindringlichkeit, die sie nie zuvor bei ihm erlebt hatte.

Koru nickte bedrückt. „Ja. Alle Magier Ritshalas verfügen in ihrer Kindheit und Jugend nur über einen Bruchteil ihrer Macht. Erst zwischen dem achtzehnten und zwanzigsten Lebensjahr wächst diese Macht sprunghaft an. Mag meine Kraft jetzt auch nur für zehn reichen, in ein paar Jahren wäre selbst der gesamte Orden der Korusan nicht mehr in der Lage, mich in die Knie zu zwingen.“ Er lächelte bitter. „Mein Vater wurde niemals müde, mich darauf hinzuweisen.“

Phoebe hob die Schultern. „Schön und gut, aber wir können schlecht vier oder fünf Jahre warten, bis wir bei den drei Schleimbeuteln an die Tür klopfen. Nach einem halben Jahrzehnt würde wahrscheinlich die Bevölkerung halb Ritshalas an ihren Zähnen kleben!“

„Wir können nicht so lange bleiben“, sagte Piper leise.

Phoebe und Paige warfen ihr einen mitfühlenden Blick zu. Sie wollten helfen, sie wollten es wirklich, aber ihr Platz war nicht hier. Die beiden verstanden das.

Koru verstand es auch. „Ich fürchte, es ist hoffnungslos. Ich kann mir keinen Weg vorstellen, wie wir die drei besiegen können, und ich kann nicht von euch verlangen, dass ihr euch für meine Welt und wegen meiner Fehler opfert. Vielleicht sollte ich euch doch besser zurückbringen.“

Bevor eine von ihnen etwas erwidern konnte, hob Leo rasch eine Hand und lenkte so alle Aufmerksamkeit auf sich.

„Vielleicht gibt es eine Möglichkeit.“

Piper sah ihn verblüfft an. „Tatsächlich? Welche?“

Leo wandte sich Koru zu, und wieder bekam sein Blick etwas seltsam Eindringliches, als sei er ein Verschwörer, der gerade herauszufinden versuchte, ob der blitzende Reflex im gegenüberliegenden Fenster das Zielfernrohr eines Gewehrs oder lediglich eine harmlose Glasscherbe war. Mit ruhiger Stimme sagte er: „Ich könnte Phoebe, Piper und Paige erklären, wie sie deine wahre Macht erwecken können.“

Koru zuckte zusammen, als habe ihm Leo gerade einen Kübel Eiswasser in den Kragen gekippt, und seine Augen wurden groß. „Meine ... wahre ... Macht?“ Aufgeregte rote Flecken erschienen auf seinen Wangen, als er die volle Bedeutung von Leos Worten realisierte. „Du meinst, meine gesamte Kraft stünde mir *bereits jetzt* zur Verfügung? Die voll entwickelte Macht des Koruthan?“

Leo nickte. „Ja. Dein gesamtes Potential – das, was bereits erwacht ist, ebenso wie alles andere. Du wirst alle Stärke besitzen, die du jemals haben wirst."

Piper runzelte die Stirn. „Ist das wirklich möglich?"

Leo sah ihren Unglauben und ihre Skepsis, und ein Lächeln glitt über sein Gesicht. „Es *ist* möglich. Allerdings ist der Einsatz dieses Zaubers streng verboten, deshalb kennen ihn auch nur die Wächter des Lichts. Ich breche bereits ein halbes Dutzend Regeln, indem ich euch nur davon erzähle!"

Piper schluckte. „Ist er so gefährlich?"

„*Sehr* gefährlich." Das Lächeln verschwand von seinen Lippen, und ein Schatten legte sich auf seine Züge, ließ sein freundliches Gesicht mit einemmal hart und kantig wirken. Er wandte sich an Koru. „Bevor du dich entscheidest, musst du das Risiko kennen."

Koru sah ihm fest in die Augen. „Erkläre es mir!"

Leo holte tief Luft. „Wenn wir deine wahre Macht jetzt wecken, statt sie auf natürlichem Wege in dir zur Entfaltung gelangen zu lassen, können sich dein Körper, deine Seele und dein Geist an die Veränderung nicht anpassen. In den Fällen, in denen der Zauber bereits angewandt wurde, hat das meistens dazu geführt, dass nach einiger Zeit eine Art Abstoßungsreaktion eingesetzt hat."

„Meistens? Es muss also nicht geschehen?"

Leo schüttelte den Kopf. „Nein. Allerdings wird die Wahrscheinlichkeit, dass es Probleme gibt, um so größer, je mehr Magie man danach einsetzt. Und du, Koru, wirst *sehr* viel Magie einsetzen müssen, wenn du den gesamten Orden ausschalten willst. Du musst also damit rechnen, dass das Ganze nicht ohne Folgen für dich bleibt."

„Was wird dann mit mir geschehen?"

„Du wirst deine Magie nicht mehr richtig kontrollieren können, und du wirst dich vor Schmerzen schreiend am Boden krümmen. Sollte es tatsächlich dazu kommen, muss der Zauber rückgängig gemacht werden. Geschieht das nicht – oder zu spät - , wäre es dein Tod."

Piper sog erschrocken Luft ein, Koru hingegen nickte gleichmütig, als habe ihn diese schreckliche Enthüllung nicht im mindesten überrascht.

„Wenn wir die Dämonen vernichtet haben, brauche ich meine Kräfte nicht mehr. Ich werde mich also, wenn überhaupt, nur für eine sehr kurze Zeit am Boden winden, bevor der Zauber wieder aufgehoben werden kann. Das Risiko scheint mir vertretbar zu sein."

„Stell dir das nicht zu einfach vor", mahnte Leo. „Die Umkehrung ist ebenso problematisch wie der Zauber selbst. Außerdem gibt es bei der Sache noch einen weiteren Haken: Der Ausgangszustand kann nicht wiederhergestellt werden. Wenn der Zauber umgekehrt wird, wirst du deine Macht unwiderruflich verlieren."

Koru erbleichte. „Meine *gesamte* Macht?"

Leo nickte ernst. „So ist es. Und das ist noch nicht alles. Sobald die Abstoßungsreaktion bei dir einsetzt, wird deine Lebensenergie wie aus einem löchrigen Eimer aus dir herausströmen, und du wirst mit jeder weiteren Minute schwächer und schwächer werden. Der Umkehrzauber muss daher sehr schnell erfolgen, und nur Piper, Phoebe und Paige können ihn durchführen. Sind sie jedoch gerade im Kampf gegen die Dämonen gebunden oder stößt einer von ihnen etwas zu und sie können nicht rechtzeitig zu dir zurückkehren, wirst du sterben."

Phoebe schien es kaum noch auf ihrem Platz zu halten. „Das können wir nicht machen! Es ist viel zu gefährlich!"

Piper suchte Phoebes wütenden Blick, hielt ihn fest.

„Wir können das nicht entscheiden, Phoebe."

„Aber ..."

„Sie hat recht“, mischte sich Koru ein. „Es ist allein meine Entscheidung.“ Er sprach mit einer Sicherheit und Ruhe, die sie alle verstummen ließ.

Piper sah ihn einen Moment lang schweigend an, sah in seine sanften braunen Augen, in denen nun eine stählerne Härte lag, die zuvor nicht dagewesen war, und nickte.

„Du willst es tun.“

„Ja.“

„Aber Koru ...“ Phoebe verstummte hilflos. Sie machte ein Gesicht, als hätte sie ihn am liebsten bei der Hand genommen und irgendwo in Sicherheit gebracht. Aber auf Ritshala gab es nirgends mehr Sicherheit, nicht, solange die drei Dämonen noch existierten.

Korus Miene wurde weicher. „Ich habe mich entschieden, Phoebe. Bitte versucht nicht, es mir auszureden.“

Leo legte Koru eine Hand auf die Schulter. „Das werden wir nicht.“

Phoebe schien noch einmal aufbegehren zu wollen, doch dann senkte sie den Kopf und schwieg. Es war alles gesagt worden. Koru hatte seine Wahl getroffen. Er hatte keine andere treffen können, er hatte lediglich sein Schicksal annehmen können, so wie sie es ebenfalls vor nicht allzu langer Zeit getan hatten. Es lag jetzt an ihnen, dafür zu sorgen, dass er keinen zu hohen Preis dafür zahlen musste.

29. Kapitel

Sie verbrachten die Nacht auf der Lichtung und führten die Zeremonie zur Erweckung von Korus wahrer Macht am frühen Morgen durch. Es war ein bizarres, unheimliches Ritual, fremdartig und unwirklich und mit nichts zu vergleichen, was Phoebe in ihren ereignisreichen Jahren als Hexe bislang widerfahren war. Denn obwohl sie kein einziges Wort der Zaubersprüche verstand, die Leo ihnen beigebracht hatte, und keinerlei Sinn in den verschlungenen Zeichen zu erkennen vermochte, die sie im düsteren Zwielicht der Dämmerung um Koru in den Waldboden ritzten, spürte sie die urtümliche Kraft, die sie mit jedem leisen Flüstern und jeder behutsamen Bewegung ihrer angespannten Körper in das gequälte Gewebe der Wirklichkeit hineinzwangen. Es war, als rängen sie dem Universum selbst eine Gabe ab, die es freiwillig nicht hatte geben wollen, und sie kam sich vor wie ein Dieb, der mit Gold und Juwelen beladen aus der Höhle eines Drachen schlich und jeden Augenblick von den aus der Dunkelheit zuschnappenden Zähnen des Ungeheuers in Stücke gerissen zu werden drohte. Als die Zeremonie schließlich endete, rann ihr der Schweiß in Strömen über den Körper, und ihre Muskeln waren schwach und zittrig wie die eines neugeborenen Kätzchens; hätte sie das alte Stoffhäschen aus ihrer Kindheit noch gehabt, sie hätte sich wahrscheinlich einfach im Schutz eines knorrigen Baums ins Moos gekuschelt und wäre die nächsten Stunden nicht mehr aus ihrem Versteck hervorgekommen.

Piper und Paige schien es nicht anders zu gehen. Während sich Piper in Leos Arme flüchtete, ließ sich Paige mit einem gewaltigen Seufzer ins weiche Gras plumpsen.

„Nie wieder“, ächzte sie und wischte sich mit einer zitternden Hand den Schweiß von der Stirn. . „Nie wieder!“

Phoebe schloß die Augen, hob ihr Gesicht in die kühle Morgenluft und atmete tief durch. Paige hatte ihre eigenen Empfindungen trefflich widergegeben. Diese Sache war selbst für die Mächtigen Drei eine Nummer zu groß. Doch es hatte funktioniert. Sie musste Koru nicht einmal ansehen, um die gewaltige Aura der Macht zu spüren, die in heißen, pulsierenden Wellen von ihm ausstrahlte, eine Macht, von der ihren so verschieden wie die Sonne vom Mond und doch von einer Erhabenheit und ehrfurchtgebietenden *Intensität,* dass selbst die Natur gebannt ihren Atem anzuhalten und sich demütig vor ihm zu verneigen schien. War sie bisher noch skeptisch gewesen, dass er tatsächlich in der Lage sein konnte, den gesamten Orden der Korusan gleichzeitig in Schach zu halten, so gab es nun nicht mehr den geringsten Zweifel. Er würde tun, was auch immer nötig war – solange die negativen Auswirkungen des Erweckungszaubers nicht einsetzten.

Phoebe schickte ein stilles Gebet gen Himmel. Vielleicht konnten Leos Arbeitgeber sie ja auch hier hören, oder es gab auf Ritshala andere Wesenheiten, die ebenso wie die Ältesten über das Gleichgewicht der kosmischen Kräfte wachten und alles taten, um den hiesigen Dämonen und Hexenmeistern ordentlich in ihre blutige Suppe zu spucken. Egal wer in irgendwelchen himmlischen Sphären jetzt gerade die Ohren spitzte, sie bat ihn inständig darum, Koru zu beschützen.

Wenig später erwachte Akoi. Er hatte die Nacht wie ein Stein durchgeschlafen und wusste nicht, was geschehen war, doch er bemerkte Korus Veränderung natürlich sofort.

Erschrocken eilte er zu ihm und zog ihn ein Stück beiseite. Phoebe konnte nicht verstehen, was sie besprachen, doch Koru schien ihm die volle Wahrheit zu sagen, denn Akoi erbleichte und begann aufgebracht auf seinen Bruder einzureden. Sie sah, wie Koru mehrmals energisch den Kopf schüttelte. Schließlich schienen Akoi die Argumente auszugehen, und er umarmte ihn heftig, drückte ihn fest an sich und schien ihn gar nicht mehr loslassen zu wollen, als könne er ihn nur so vor den tödlichen Gefahren bewahren, die

in der Zukunft auf ihn lauerten. Eine Weile standen sie schweigend da, genossen stumm die Nähe und Liebe des anderen, und als sich Koru schließlich von seinem Bruder löste, schimmerten Tränen in seinen Augen. Gemeinsam traten sie zu Phoebe, Piper, Leo und Paige in die Mitte der Lichtung.

„Seid ihr bereit?“

Leo schaute ernst von einem zum anderen. Phoebe straffte ihre Schultern, und ihr Gesicht wurde hart und entschlossen. Sie nickte knapp; Piper, Paige und Akoi neben ihr taten es ihr gleich.

„Koru?“

Leos Frage war berechtigt. Denn auch wenn die volle Macht des Koruthan nun heiß in seinen Adern kochte und hell wie eine Fackel um seinen Körper loderte, so war er doch trotzdem noch immer ein 15jähriger Junge – ein Junge, der unvermittelt in Kleider hineingesteckt worden war, die möglicherweise noch viel zu groß für ihn waren. Er trug die Hauptlast der Verantwortung auf seinen Schultern; wenn er versagte, würden sie alle sterben. Dabei musste er nicht nur verhindern, dass die feindlichen Korusan ihre Magie einsetzten, sondern sie auch physisch bewegungsunfähig machen, damit sie sich nicht statt dessen mit Händen, Zähnen oder Messern auf sie stürzten; und er musste die gesamte Burg in einen magischen Bann hüllen und sicherstellen, dass sie niemand, auf welche Weise auch immer, während des Kampfes verlassen konnte.

Er begegnete Leos Blick mit betontem Gleichmut. „Ich schaffe das.“

Das nervöse Zittern in seiner Stimme ruinierte die Wirkung seiner Worte so gründlich, dass Phoebe ihn am liebsten selbst noch einmal in den Arm genommen und fest an sich gedrückt hätte. „Wir werden uns beeilen“, sagte sie und versuchte, jeden Funken Zuversicht, den sie in ihrem Herzen finden konnte, in dieses Versprechen hineinzulegen..

Er lächelte flüchtig. „Ich weiß.“

Auf Leos Zeichen hin verließen sie die Lichtung. Leo orbte mit Piper, Phoebe klammerte sich an Paige, Akoi und Koru reisten aus eigener Kraft. Keinen Wimpernschlag später materialisierten sie im weitläufigen Innenhof der Ordensburg – inmitten einer halben Hundertschaft kampfbereiter Korusan, die nur auf ihr Auftauchen gewartet zu haben schienen. Doch so tödlich entschlossen und zielstrebig sich die willenlosen Schergen der drei Dämonen auch auf sie stürzten, Koru war schneller. Ehe noch der erste Ton ihres schaurigen Singsangs die Luft erfüllte, schwang sich seine Stimme in den klaren Morgenhimmel empor, rollte wie eine gewaltige Woge über seine Gegner hinweg und schleuderte sie zu Boden. Worte der Macht peitschten wie ein Sturmwind über den Platz, durchdrangen mühelos die trutzigen Mauern der Burg, breiteten sich aus wie Wellen von einem ins Wasser geworfenen Stein, weiter und immer weiter, sangen vom Zorn und dem unbezwingbaren Willen des Koruthan.

Phoebe kümmerte sich nicht darum. Sie sah noch, wie die Korusan links und rechts neben ihr wie von einer riesigen Sense niedergemäht aufs staubige Kopfsteinpflaster sackten, dann stürmte sie bereits mit Piper und Paige an ihrer Seite zum wuchtigen Hauptgebäude hinüber. Leo und Akoi blieben bei Koru, um ihn gegen die Angriffe der Zauberer zu verteidigen, falls es zu Komplikationen kommen sollte. Allerdings würden sie in einem solchen Fall nicht viel für ihn tun können.

Sie tauschte einen schnellen Blick mit ihren Schwestern. Die beiden nickten ihr zu. Nun kam es auf jede Sekunde an. Durch Paiges letzten Erkundungsgang wussten sie bereits, dass die drei Dämonen das im Verlauf von Korus wirrem Rachefeldzug zerstörte Eichenholzportal, das das Innere der gewaltigen Versammlungshalle vor neugierigen Blicken von außen schützte, unverzüglich wieder hatten instand setzen lassen, und diese Information hatte sich

schließlich als der Dreh- und Angelpunkt ihres eigenen Schlachtplans entpuppt. Sie kamen schlitternd vor den riesigen Türflügeln zum Stehen, rangen einen Moment lang keuchend nach Atem, dann straffte sich ihre Gestalt, und ihre Gesichter nahmen einen angespannten, konzentrierten Ausdruck an. Paige griff nach Phoebes Hand, umschloss sie fest, während Piper mit einem harten Ruck ihre Arme hochriss.

Das massive Portal der Versammlungshalle zerbarst mit einer donnernden Explosion in tausend winzige Splitter, die in einer dichten Wolke aus Staub und Sägemehl in den dahinterliegenden Raum wirbelten. Anstatt jedoch das Überraschungsmoment zu nutzen und wie eine grölende Barbarenhorde durch die freigesprengte Öffnung zu stürmen, um mit ein paar wilden Axtschwingern die Gegenwehr ihrer Feinde zu durchbrechen, ehe diese noch recht wussten, wie ihnen geschah, griff Paige blitzschnell auch nach Pipers Hand, und ihre Körper verschwanden in einem strahlenden Schimmer aus blauem Licht.

Keinen Lidschlag später tauchten sie wieder auf – genau im Rücken von Atarnas, Wozeyn und Kirvan, die sich, umgeben von mindestens hundert reglos am Boden liegender Korusan, in der Mitte der Halle postiert hatten und aus zusammengekniffenen Augen die zerschmetterte Tür fixierten. Phoebe sah, wie Atarnas knurrend eine seiner Klauen hob. Gleißende Feuerbälle eruptierten brüllend aus seiner Handfläche, zischten wie Kometen durch den wallenden Rauch und jagten durch die geschwärzte, qualmende Türöffnung hinaus ins Freie. Offenbar hatte er ihren Köder samt Haken geschluckt und erwartete von ihnen dasselbe blindwütige Voranpreschen, wie es Koru am vorangegangenen Tag gegenüber seinem Vater demonstriert hatte. Auch Wozeyn starrte den grellen Flammenbällen gebannt hinterher, schien ebenso wie Atarnas jeden Augenblick damit zu rechnen, die lodernden Körper ihrer Gegnerinnen vor ihnen aus dem Dunst torkeln und als zuckende, verkohlte Klumpen Fleisch zu ihren Füßen zusammenbrechen zu sehen.

Phoebes Herz begann vor Aufregung schnell und hart gegen ihre Rippen zu hämmern. Doch gerade als sie bereits zaghaft zu hoffen wagte, dass es ihnen tatsächlich gelingen könnte, die drei Dämonen im Handstreich zu überwältigen, wandte Kirvan seinen Kopf, so als hätte er irgendwie gespürt, dass die eigentliche Gefahr nicht vor ihnen, sondern hinter ihnen lauerte. Der Blick seiner grässlichen schwarzen Augen fiel direkt auf sie, und seine dünnen Lippen öffneten sich zu einem Schrei.

Piper zögerte keine Sekunde. Sie riss ihre Hände hoch, schleuderte ihre Macht gegen die widerwärtig deformierte Gestalt Kirvans. Ihn mussten sie zuerst ausschalten; ohne seine unheimlichen Psychokräfte würden sich auch die Chancen der beiden anderen schlagartig auf Null reduzieren, erst recht wenn Koru, Akoi und die 200 aus ihrem Suggestivbann befreiten Korusan den Saal stürmten, um den neuen Göttern ihrer Welt eindringlich darzulegen, was sie von ihren zukünftigen Untertanen zu erwarten hatten. Doch mit einer Geschmeidigkeit, die Phoebe niemals in seinem unförmigen Körper vermutet hätte, sprang der Flaschenkopf-Dämon beiseite und riss den verdutzten Wozeyn zwischen sich und Piper. Wozeyn wurde voll getroffen. Ihm blieb nicht einmal Zeit für einen Fluch, bevor er in einer gewaltigen Explosion auseinanderbarst.

Im gleichen Moment fuhr Atarnas mit einem wütenden Brüllen zu ihnen herum, und plötzlich raste ein halbes Dutzend sonnenheller Feuerbälle mit infernalischem Heulen genau auf sie zu.

„Vorsicht!“, schrie Phoebe und stieß Piper zur Seite, bevor ihr von Atarnas’ kleinen Aufmerksamkeiten ein neuer Scheitel gezogen wurde. Paige orbte sich hinter eine Säule in Sicherheit, und die tödlichen Geschosse pfiffen an ihr vorbei, schlugen dröhnend in eine der Wände und spritzten wie glutflüssige Lava in alle Richtungen auseinander.

Auch Piper und Phoebe flohen in Deckung. Atarnas brüllte und tobte wie ein wütender Stier. Sein Feuer schien überall zu sein, verwandelte die Versammlungshalle der Korusan in ein loderndes Inferno. Hitzewellen rollten fauchend über sie hinweg, und Phoebe war, als seien sie unvermittelt in die Flammen der Hölle hinabgestoßen worden.

Offenbar war es dem mitternachtsschwarzen Dämon vollkommen gleichgültig, was seiner blindwütigen Raserei zum Opfer fiel: reglose Magier, tragende Pfeiler oder Reliquien des Ordens. Alles, was von seinem mörderischen Feuer auch nur gestreift wurde, ging selbst in Flammen auf, verwandelte sich binnen Sekunden in ein zähes Häufchen schwarzer, stinkender Schlacke oder wirbelte als glühende Aschewolke durch die aufgepeitschte Luft davon.

Eine der massigen, mit filigranen Ornamenten verzierten Granitsäulen stürzte krachend in sich zusammen, und noch während sie fiel, ging ein bedrohliches Knirschen durch die gesamte Deckenkonstruktion.

„Dieser Schwachkopf ballert die ganze Burg zu Klump!“ , keuchte Paige, als sie, von einem blauen Lichtschimmer umhüllt, neben Piper und Phoebe in den wallenden Rauchschwaden materialisierte. „Wenn wir ihm nicht schleunigst eins über die Rübe ziehen, haben wir gleich mehr als nur ein bisschen Mörtel in den Haaren!“

Phoebe hörte ihr kaum zu, ließ ihren Blick statt dessen nervös durch die zerstörte Halle schweifen. „Wo ist Kirvan?“

Auch Piper wagte einen kurzen Blick hinter ihrer Deckung hervor und zuckte fluchend zurück, als einer von Atarnas’ Feuerbällen beinahe ihre Nasenspitze streifte.

„Der Mistkerl hat sich aus dem Staub gemacht!“, knurrte sie. „Verdammt!“ Sie sah Phoebe eindringlich an. „Phoebe, du und Paige, ihr müsst ihn suchen. Schnappt euch den Bastard, und zwar schnell! Ich kümmere mich um Atarnas!“

„Allein?“, rief Phoebe erschrocken.

Piper hob grimmig ihre Hände. „Ich brauche nicht mehr als die da! Und jetzt los! Jede Sekunde ist kostbar.“

Das musste sie ihr nicht zweimal sagen. Entschlossen griff Phoebe nach Paiges Arm, und ein blauer Lichtschimmer umhüllte sie und nahm sie mit sich fort.

Sie materialisierten in einem kleinen Innenhof, der offenbar an die rückwärtige Wand der Versammlungshalle grenzte. Das Donnern und Fauchen der Flammenbälle und Explosionen, das nun, durch die dicken steinernen Mauern gedämpft, nur noch wie fernes Artilleriefeuer an ihre Ohren drang, verriet, dass der Kampf zwischen Atarnas und Piper nur wenige Meter von ihnen entfernt mit unverminderter Heftigkeit fortgeführt wurde.

Paige sah sich ratlos um. „Und was jetzt? Der Kerl könnte überall sein!“

Phoebe schüttelte den Kopf. „Nicht überall. Er kann die Ordensburg nicht verlassen.“

Paige lachte bitter auf. „Und wo bitteschön sollen wir anfangen zu suchen? Diese Anlage ist nicht gerade eine Hundehütte, Phoebe!“

„Das weiß ich doch selbst“, knurrte Phoebe gereizt. Ihre Gedanken überschlugen sich. „Das Beste wird sein, wir trennen uns. Du hast doch noch deinen Anhänger. Vielleicht kannst du Kirvans Versteck damit auspendeln. Ich werde mir ebenfalls ein Pendel organisieren und das gleiche versuchen. Vielleicht erwischen wir den Dreckskerl ja mit einem Ortungszauber!“

Paige schaute sie zweifelnd an, erhob jedoch keine Einwände. Sie nickte ihr knapp zu, dann warf sie sich auf dem Absatz herum und verschwand durch einen kleinen Seiteneingang im Inneren der Burg.

Phoebe wandte sich in die entgegengesetzte Richtung, hastete den mit feinem weißem Kies ausgelegten Weg entlang, der zwischen schmalen Blumenbeeten und polierten Marmorbänken hindurch auf eine Tür in einen anderen Gebäudeflügel zuführte, und

zermarterte sich das Hirn über eine Möglichkeit, den Aufenthaltsort des unheimlichen Dämons in Erfahrung zu bringen. Ihre Gedanken wirbelten im Rhythmus ihres wummernden Herzschlags wild durcheinander, dann ließ sie das Knirschen der kleinen Steinchen unter ihren Schuhen plötzlich abrupt innehalten. Eine Idee war hell wie ein Blitz am nächtlichen Firmament durch den Nebel aus Verzweiflung und Furcht gezuckt, und sie griff danach wie ein Ertrinkender nach der letzten zersplitterten Planke seines sinkenden Schiffes.

Rasch bückte sie sich, schaufelte sich ein wenig von dem grobkörnigen Sand in ihre Handfläche und beobachtete einen Moment lang gebannt, wie er langsam durch ihre gespreizten Finger zu Boden rieselte. Entschlossen straffte sie ihren Rücken und atmete tief durch. Einen Versuch war es wert. Hastig schusterte sie einen Zauberspruch zusammen.

„Bitte lass ihn wirken!“, flüsterte sie.

Ihr Flehen wurde erhört. Als sie ihre Hände abermals in den Sand tauchte und die kleinen Steinchen durch ihre Finger rieseln ließ, schwenkte die feine Staubfahne plötzlich wie von Geisterhand bewegt herum, hing eine Sekunde lang beinahe waagerecht in der stillen Morgenluft, bevor sie sich ebenso schnell wieder auflöste, wie sie entstanden war.

Phoebe hätte vor Erleichterung beinahe einen Freudensprung gemacht. Rasch zog sie ein Taschentuch aus ihrer Hosentasche hervor und raffte ein wenig von dem Kies darauf zusammen. So ausgerüstet eilte sie in die Richtung, die der Zauber ihr offenbart hatte.

Die Macht war wie ein Rausch. Koru spürte, wie sie durch seine Adern toste, eine gewaltige Woge von ungeheurer Energie und Kraft, die alles mit sich riss, seine kleinlichen Ängste und Sorgen hinwegfegte und seinen Körper und seine Seele im Pulsschlag des Universums vibrieren ließ. Die Magie strömte mit beinahe furchteinflößender Leichtigkeit über seine Lippen, brauste wie ein Sturmwind durch den fiebrigen Geist der Korusan – ein Sturmwind, der das Feuer des Hasses, das der Dämon in ihren Herzen entflammt hatte, ergriff, in den entlegensten Winkel ihres Bewusstseins zurücktrieb und in einen Mantel aus Eis und Dunkelheit hüllte, in dem ihr mörderischer Zorn so schnell und wirkungslos verpuffte wie ein Tropfen brennendes Öl in einem Ozean aus Sand. Reglose, zusammengesunkene Leiber stapelten sich um ihn herum auf dem rissigen Kopfsteinpflaster, von der titanischen Kraft seines Willens niedergestreckt und von stählernen Ketten in den Staub gepresst, die selbst das schärfste Schwert dieser Welt nicht würde zerschmettern können. Stählerne Ketten umschlangen auch die Burg selbst, hüllten sie ein in ein undurchdringliches Netz aus magischer Energie, das das gesamte Gelände so vollständig von der Außenwelt abriegelte, dass nicht einmal eine Fliege die unsichtbare Barriere zu passieren vermochte, ohne ihn zuvor dafür um Erlaubnis zu bitten. Er spürte die Bewegung jedes krabbelnden Insekts in den Ritzen der Mauern und den Flügelschlag jedes Vogels in der klaren Morgenluft, während die Beschränkungen seines Fleisches immer mehr an Bedeutung verloren und sich sein Geist wie Rauch, der von einem unbezähmbaren inneren Feuer aufsteigt, in den Himmel emporschwang, durch Wände, Böden und Decken in jede noch so winzige Kammer und jeden staubigen, spinnwebverhangenen Winkel des riesigen Gebäudekomplexes vordrang und alle Geheimnisse, die sich in den düsteren Schatten der Zimmer und Korridore verbargen, durch die beiläufige Berührung mit seiner machtvollen mentalen Präsenz aus der Dunkelheit riss. Es war, als wären die Mauern selbst zu seinen Augen und die knorrigen Deckenbalken, die prunkvoll verzierten Tische, Stühle und Truhen und die weichen Teppiche in den Gängen zu seinen Ohren geworden – tausend Augen und tausend Ohren an tausend verschiedenen Orten, die wahrnahmen, lauschten und beobachteten, ohne dass seine bewusste Konzentration auch nur für eine einzige Sekunde in Verwirrung geriet oder er unter der Flut der Bilder, die gleichzeitig durch seinen Kopf wirbelten, in die Knie brach.

Er sah, wie Kirvan sich davonstahl, noch bevor die drei Schwestern es bemerkten, und er sah auch, wie Phoebe und Paige versuchten, ihn wieder aufzuspüren. Doch sie würden ihn niemals erwischen – nicht solange sich die abscheuliche Kreatur einfach von einem Ende der Ordensburg zum anderen teleportieren konnte, wenn sie ihre Häscher kommen hörte. Der Dämon würde so lange mit ihnen sein Spielchen treiben, bis er seine Chance sah, zurückzuschlagen.

Und die würde er erhalten. Denn trotz seiner Verwandlung, trotz der überwältigenden Kräfte, die in ihm pulsierten, war Koru doch realistisch genug, um den Ernst ihrer Lage zu erkennen. Mochten im Augenblick auch noch alle Korusan der Burg in seinem magischen Klammergriff zappeln, so hatte er Leos warnende Worte dennoch keinesfalls vergessen. Je mehr er von seiner neuen Macht Gebrauch machte, desto schneller würden die negativen Folgen des Erweckungszaubers einsetzen, und sein Körper würde ausbrennen wie eine Wunderkerze, bis nur noch eine verkohlte, leblose Hülle davon übrig war. Und *dass* sie einsetzen würden, stand außer Frage. Zwar hatte er bei ihren Diskussionen am vergangenen Abend den harten Mann gespielt und sich betont optimistisch gegeben, aber er wusste genau, wie gering seine Chancen waren, mit heiler Haut davonzukommen, wenn er das magische Feuer in seinem Inneren noch länger so heiß und verzehrend lodern ließ. In jeder Sekunde, die verstrich, kam der Tod ein kleines Stückchen näher; bevor es allerdings so weit war, würde er sich vor Schmerzen schreiend am Boden krümmen, würde ertrinken in einem Ozean der Qual, und seine ganze ehrfurchtgebietende Macht würde wie Blut aus einer offenen Wunde aus ihm herausströmen und die letzten Reste seiner traurigen Existenz mit sich in die Dunkelheit reissen. Hatten Phoebe und Paige dem Dämon bis dahin noch immer nicht seinen dürren Hals umgedreht, waren sie alle verloren. Doch so lange noch ein Fünkchen Magie in ihm steckte, würde er alles tun, um den drei Alptraumkreaturen ein paar dicke Felsbrocken in den Weg zu werfen, an denen sie sich hoffentlich gehörig die Zähne ausbissen.

Er sah, wie Phoebe einen Ortungszauber intonierte, spürte, dass er möglicherweise nicht genügen würde, um Kirvan auch tatsächlich aufzuspüren, und griff mit seiner eigenen Magie ein. Er wies ihr die Richtung, in der sich ihr Gegner verborgen hielt, und ein hartes Lächeln grub sich in seine Mundwinkel. Jetzt würde der Dreckskerl erfahren, dass die Zauberer dieser Welt mehr waren als Witzfiguren, bei deren Anblick sich jeder Dämon grölend auf die Schenkel klopfte, bevor er sie mit einem gelangweilten Gähnen zu Schaschlik verarbeitete. Kirvan selbst würde er wahrscheinlich trotz seiner erstaunlichen Metamorphose nur wenig anhaben können, dazu war seine Magie einfach zu fremdartig, aber es gab andere Möglichkeiten, ihn die Macht des Koruthan schmecken zu lassen.

Koru wob eine neue Nuance in den Klang seiner Worte, und seine Stimme wurde schärfer, befehlender. Das unsichtbare Netz, das er zu Beginn ihres Angriffs über die Burg der Korusan geworfen hatte, glühte auf, und eine gewaltige Wolke knisternder magischer Funken sank wie Blütenstaub, der von den Kelchblättern einer Blume ausgestoßen wird, auf die Türme und Gebäude der trutzigen Anlage nieder. Binnen weniger Augenblicke war sie durch sämtliche Decken und Mauern hindurchgesickert und hatte sich wie feiner Nebel überall in der Luft verteilt. Niemand, weder Dämon noch Hexe, würde jetzt noch mit Hilfe von Zauberei seinen Aufenthaltsort wechseln können. Jeder, der es dennoch versuchte, würde eine äußerst schmerzhafte Überraschung erleben und sich stöhnend fragen, wie wohl die wütende Elefantenherde so plötzlich in seinen Kopf hineingeraten war.

Koru flocht einen weiteren Zauber in den Klangteppich, der über seine Lippen strömte, und ein schwaches, geisterhaft fahles Abbild von ihm erschien unvermittelt im düsteren Zwielicht eines Korridors direkt vor Paiges Nasenspitze. Die junge Frau, die gerade mit weit

von sich gestrecktem Arm und wild schwingendem Pendel um eine Ecke gestürmt war, schrak so heftig zurück, dass sie um ein Haar auf ihren Allerwertesten geplumpst wäre und für eine Sekunde schwankend um ihr Gleichgewicht rang. Koru fokussierte seine Gedanken zu einem scharfen, gebündelten Strahl, brachte die Moleküle der Luft unter seine Kontrolle und ließ der staunenden Paige über sein gespenstisches Alter ego eine knappe Warnung zukommen, dass sie ihre Teleportationsfähigkeit bis auf weiteres nicht würde einsetzen können. Sie lauschte konzentriert auf seine Worte, nickte seiner astralen Projektion einen knappen Dank zu und eilte weiter.

Zufrieden löste er seine Geistererscheinung wieder auf und widmete sich erneut den von Kirvan unterjochten Korusan, deren magische Fesseln er während seiner gesamten kleinen Aktion nicht einmal um einen winzigen Hauch gelockert hatte. Noch immer flossen seine Zauber mit einer beinahe spielerischen Leichtigkeit aus ihm heraus, fast als besäßen sie einen eigenen Willen, als sei er nicht mehr als ein Tor, dessen Flügel vom heulenden Sturm schon längst aus den Angeln gerissen und davongeweht worden waren und das gar nichts anderes mehr tun konnte, als alles, was von der anderen Seite hindurch wollte, auch passieren zu lassen, ob es nun damit einverstanden war oder nicht. Das Gefühl der Macht berauschte ihn, machte ihn lebendiger, als er es je zuvor gewesen war.

Und dann, plötzlich, begann es schief zu laufen. Das unterschwellige Vibrieren, das von Anfang an seinen Körper zusammen mit der Magie erfüllt hatte, wuchs mit einemmal sprunghaft an, wurde stärker, gröber. Es schüttelte ihn innerlich durch, und wo er zuvor mühelos im Strom ungezügelter magischer Energie dahingeglitten war, fühlte er sich nun wie ein Kieselstein, der in einer Flasche heftig hin und her geschleudert wurde.

Zunächst war es nur unangenehm, doch mit jedem weiteren Wort, das nun noch über seine Lippen strömte, wurde es schlimmer. Koru begann zu zittern, seine Stimme verlor ihren sicheren Klang.

„Koru!“, hörte er Akoi wie aus weiter Ferne erschrocken rufen.

Er ignorierte ihn, richtete jeden Funken seiner Konzentration auf seine Zauber. Doch es wurde nicht besser. Seine Gliedmaßen zitterten jetzt so heftig, als hätte er mit nassen Händen an eine der unheimlichen Starkstromleitungen in Phoebes Welt gefasst und klebe nun daran fest wie die Fliege am Honigtopf, während er langsam innerlich geröstet wurde. Seine Beinmuskeln versagten ihm den Dienst, und er sackte in die Knie.

Sofort war Akoi bei ihm, umarmte ihn, stützte ihn.

„Hör auf, Koru. Bitte, hör auf!“, flehte er.

Doch Koru schüttelte stumm den Kopf. Er durfte nicht aufhören. Noch lief Kirvan frei in der Burg herum, und auch der Kampf zwischen Piper und Atarnas in der Versammlungshalle der Korusan wogte noch immer mit ungebrochener Vehemenz hin und her, ohne dass eine der beiden Seiten bisher einen Vorteil für sich hätte herausholen können.

Also machte er weiter. Doch die Zauberworte, die eben noch so leicht und unbeschwert wie die Strophen eines alten Kinderliedes durch ihn hindurchgeflossen waren, lagen plötzlich wie Blei auf seiner Zunge. Er musste sie gewaltsam hervorzwingen, mit aller Kraft verhindern, dass sie wie ein nasses Stück Seife seinem Willen entschlüpften und sich höhnisch aus dem Staub machten, zurück zu der Macht, deren Verfügbarkeit er sich mit Leos Hilfe auf so billige Weise erschlichen hatte und die ihm ihre Gunst nun genauso unbarmherzig wieder entzog, wie er sie in der vergangenen Nacht an sich gerissen hatte.

Durch die nebligen Schleier, die vor seinen Augen wallten, sah er Leos besorgten Blick auf sich ruhen.

„Hör auf, Koru! Es ist vorbei. Du hast getan, was du konntest!“

Wieder schüttelte Koru mühsam den Kopf. Die Magie ruckte und wand sich in seinem Griff wie ein störrisches Pferd, wurde immer wilder, immer zorniger – und grub mit einem plötzlichen Zuschnappen ihre Zähne in seinen Geist.

Ein Schmerz, so heiß, so grell wie die Stiche von tausend glühenden Nadeln in tausend offen liegende Nervenenden, durchzuckte ihn. Er fiel mit einem gellenden Schrei auf Hände und Knie nieder, rang keuchend nach Atem. Sein Zauber verstummte, und tödliche Stille senkte sich über den weiten Platz. Verzweifelt drängte Koru die Dunkelheit zurück, die sich gierig um ihn zusammenballte, zwang seinen Mund, sich erneut zu öffnen, und nahm seinen zittrigen Gesang wieder auf, ehe das komplizierte magische Netz, das er über die Burg und ihre Bewohner geworfen hatte, wie ein alter Flickenteppich auseinanderfiel.

Akoi schlang seine Arme fester um ihn. „Koru, bitte!“

„Nein!“ Sein gequälter Schrei ließ seinen Bruder zurückzucken. Halb blind sah er zu Leo. „Hilf mir, Leo! *Bitte!*“

Pipers Mann zögerte. „Ich kann die Abstoßungsreaktion nicht aufhalten, Koru. So viel Macht besitze ich nicht.“

„Das .. weiß ... ich.“

Leo presste die Lippen aufeinander, dann kniete er neben ihm nieder.

„Was tust du?“, rief Akoi aufgebracht.

Leo legte Koru seine Hände auf die Schultern. „Ich verschaffe uns ein wenig Zeit.“

Koru lächelte ihm dankbar zu, dann konzentrierte er sich wieder auf seine Zauber. Trotz der belebenden Energie, die wie ein frischer Windhauch aus Leos Handflächen in seinen Körper strömte, spürte er, wie das Bollwerk seines Willens von Sekunde zu Sekunde größere Risse bekam und die Magie, die bisher wie ein reißender Gebirgsbach durch seine Adern getost war, sich immer mehr in ein dürres, ausgefranstes Rinnsal verwandelte. Die Worte, die vor wenigen Minuten noch so leicht über seine Lippen gekommen waren, steckten nun wie zäher Teer in seinem Hals, schienen ihn ersticken zu wollen, und jede Silbe, die er aus sich herauszwang, jagte lodernde Flammen durch seinen Leib, als würden sich die Laute mit Widerhaken an ihm festkrallen und beim Verlassen seiner Kehle Fetzen blutigen Fleischs mit sich reissen. So sehr er sich auch bemühte, er schaffte es nicht mehr, seine gesamten Zauber aufrechtzuerhalten. Sein Einfluss auf die Korusan schwand zusehends; nicht mehr lange, und sie würden aus ihrem unfreiwilligen Schlummer erwachen. Verzweifelt versuchte er, wenigstens die Kontrolle über die anderen Zauber zu behalten, denn wenn Kirvan entkam, war alles verloren. Doch lange würde ihm auch das nicht mehr gelingen.

30. Kapitel

Als Korus Stimme, die zuvor so sicher und allgegenwärtig wie das trutzige Mauerwerk selbst die Säle und Korridore der Ordensburg mit ihrer machtvollen Präsenz erfüllt hatte, plötzlich aussetzte, blieb Phoebe erschrocken stehen. Kalte Furcht grub sich in ihren Magen, und ein eisiger Finger schien langsam ihr Rückgrat entlangzustreichen und ließ sie innerlich erstarren. Ihr keuchender Atem hallte laut und abgehackt durch die jähe Stille, die sich schwer und bedrückend wie ein Leichentuch auf sie herabsenkte, und die düsteren Schatten, stumme Begleiter ihrer Suche nach Kirvan, schienen sich höhnisch enger um sie zusammenzuballen.

Doch obwohl es nur Sekunden gedauert haben konnte, bis sie die fremdartige Magie des Jungen abermals über sich hinwegstreichen fühlte und sein melodiöser Gesang erneut wie das An- und Abschwellen ferner Meeresbrandung durch den Korridor wehte, wollte die Angst nicht von ihr weichen. Zu genau spürte sie die Veränderung, hörte sie das Zittern in seiner Stimme, das zuvor nicht dagewesen war, und die dumpfen, schmerzerfüllten Misstöne, die wie die Kadaver toter Tiere in einem vormals klaren Gebirgsbach im anmutigen Strom seiner Worte trieben. Das aber konnte nur eins bedeuten: Die Abstoßungsreaktion hatte eingesetzt, und die mörderischen Kräfte des Koruthan, die sie während ihres furchteinflößenden nächtlichen Rituals in ihn hineingezwungen hatten, begannen, sich gegen ihn zu wenden und sich gegen die Gitterstäbe seines Geistes zu werfen wie ein T-Rex, der zu lange in einen viel zu engen Käfig gesperrt worden war.

Phoebe spürte, wie sich ihr Magen zu einem harten, pochenden Knoten zusammenzog und bittere Galle ihre Kehle emporstieg. Mit heftig klopfendem Herzen eilte sie weiter den düsteren Korridor entlang. Sie musste den verdammten Dämon endlich finden und unschädlich machen, oder Koru würde diesen unseligen Ort nicht mehr lebend verlassen. Und sie selbst vermutlich ebensowenig.

Erschrocken sah sie, wie sich einer der Magier, an denen sie vorüberhastete, zu bewegen begann. Er wachte zwar nicht auf, aber seine Hände zuckten wie hungrige Spinnen über die steinernen Fliesen, öffneten und krümmten sich zu Klauen, als versuche er selbst im Schlaf, ein wehrloses Opfer an der Gurgel zu packen und ihm seine stählernen Finger in den Kehlkopf zu bohren. Wenn Korus Stimme noch einmal stockte, konnte es durchaus ihr eigener sein.

Mit zunehmender Verzweiflung irrten ihre Blicke durch das dämmrige Zwielicht, das durch die winzigen, schießschartenähnlichen Fenster in den verwinkelten Korridor sickerte und jede Nische in der Wand und jedes Möbelstück in schwarze, bedrohliche Dunkelheit hüllte. Sie knirschte in ohnmächtiger Wut mit den Zähnen. Warum hatten sich diese verfluchten Korusan die Mühe gemacht, die Decken ihrer Gänge und Hallen mit Kronleuchtern zu pflastern und alle zwei Zentimeter kunstvoll verzierte Kerzenhalter in die Mauern zu treiben, wenn sie dann zu faul waren, sie anzuzünden? Wenn sie Pech hatte, würde sie erst merken, dass sie auf Kirvans Versteck gestoßen war, wenn er sie aus den Schatten heraus ansprang und ihr seine Zähne in die Kehle grub.

Hektisch knotete sie ihr Taschentuch auf und ließ abermals ein wenig von dem kostbaren Sand durch ihre Finger rieseln. Die Richtung, die er ihr zeigte, hatte sich nicht verändert. Der Dämon war noch immer irgendwo vor ihr, hatte sich offenbar seit ihrem letzten Ortungsversuch nicht von der Stelle bewegt. Wo zum Teufel steckte er nur?

Sie war ihm bereits näher, als sie geahnt hatte. Als sie schnaufend um eine Ecke stürmte, geriet sie unversehens in eine Sackgasse – und an deren Ende stand Kirvan. Er kauerte

inmitten einer kleinen Armee reglos am Boden liegender Korusan und starrte sie aus seinen widerwärtigen schwarzen Augen hasserfüllt an.

„Jetzt wirst du sterben, Hexe!“, zischte er.

Sein bleiches Gesicht verzerrte sich vor Anstrengung, und die Adern auf seinem grotesk deformierten Schädel traten pochend hervor, als wolle sein Quallenkopf in der nächsten Sekunde auseinanderbersten und Phoebe mit einem Schwall tödlicher Säure übergießen.

Der Erfolg seiner Mühen ließ nicht lange auf sich warten. Entsetzt sah Phoebe, wie sich die Magier zu Kirvans Füßen zu bewegen begannen. Offenbar war Korus Zauberbann bereits so brüchig geworden, dass es dem Dämon mit einem konzentrierten Schlag seines Willens gelungen war, die Fäden seiner Marionetten erneut an sich zu reissen, und auch wenn er für diese Aktion augenscheinlich jeden Funken seiner unheimlichen Kräfte aus sich herauszupressen schien, hatte sich das Schlachtenglück damit dennoch jäh um 180 Grad gedreht.

Schwankend wie Zombies erhoben sich die Korusan von den kalten Fliesen, wandten in schauriger Synchronizität ihre Köpfe und setzten sich, den Blick ihrer unheimlichen leeren Augen starr auf Phoebe gerichtet, schlurfend in Bewegung. Noch schienen sie nicht vollständig unter Kirvans Kontrolle zu stehen, denn keiner von ihnen machte Anstalten, seine Hände in die Höhe zu reissen und ihr Opfer in einem Inferno sonnenheißer Feuerbälle in ein Häufchen Asche zu verwandeln oder mit einer anderen magischen Nettigkeit zu beglücken, die den Kampf innerhalb von Sekunden entschieden hätte. Ihre einzige Waffe waren ihre Körper, ihre zu Klauen gekrümmten Finger und hungrig schnappenden Zähne, mit denen sie sich Phoebe ohne Rücksicht auf eigene Verluste entgegenwarfen.

Sie schlug zu, wehrte das erste Paar Hände, das nach ihr greifen wollte, ab, wand sich mit Hilfe ihrer Levitation aus dem Griff eines zweiten Mannes, doch der Kreis schloss sich rasend schnell.

So hart sie auch trat und so wild sie auch ihre Fäuste wirbeln ließ, die Korusan wichen keinen Millimeter vor ihr zurück. Von allen Seiten warfen sie sich auf sie, erstickten ihre Bewegungen mit ihren Leibern, die keinerlei Schmerz zu spüren schienen, drückten sie zu Boden. Verzweifelt versuchte sie, sich ein wenig Raum zu verschaffen und wieder auf die Füße zu kommen, doch es gelang ihr nicht. Tausend Arme schienen sie gleichzeitig zu umschlingen, das Gewicht eines Dutzends schwerer Männer nagelte sie wie einen hilflosen Schmetterling am Boden fest.

Kirvan kam langsam ein Stück näher und sah verächtlich auf sie herab. Voller Entsetzen bemerkte sie, dass ihm die Kontrolle der Korusan zunehmend leichter fiel.

„Ihr habt versagt“, höhnte er. Sein hohles Kichern hallte schaurig von den Wänden wider. „Meine Vögelchen sind zu mir zurückgekehrt. Sind sie nicht niedlich? Und so *durstig*!“ Seine grässlichen schwarzen Augen zuckten wie hungrige Spinnen in ihren Höhlen, und seine bleiche Zunge fuhr genüsslich über seine dünnen Lippen. „Ich hoffe, dein Blut wird ihnen munden – deines und das deiner Schwestern, natürlich. Keiner von euch wird mir entgehen. Und dieser erbärmliche Wicht, der sich Koruthan nennt, ebenso wenig.“ Er lächelte spöttisch. „Im Grunde habt ihr mir sogar einen Gefallen getan. Atarnas sprach zwar von einer Allianz, aber der einzige, der geherrscht hätte, wäre er selbst gewesen. Für ihn und Wozeyn war ich nie mehr als ein Werkzeug. Doch Wozeyn ist tot, und Atarnas wird ihm bald folgen. Dann werde *ich allein* Gott dieser Welt sein!“ Seine Miene wurde hart. „Ich bedaure, dass ich unsere interessante Konversation hier beenden muss, aber meinen kleinen Freunden knurrt langsam der Magen. Es wäre grausam, sie noch länger darben zu lassen.“

Voller Grauen sah Phoebe, wie sich die Korusan, die schwer wie Zementsäcke auf ihren Armen und Beinen lagen, mit toten, ausdruckslosen Gesichtern zu ihr herunterbeugten und

wie auf ein geheimes Kommando ihre Mäuler aufrissen. Sie warf sich wild im stählernen Griff ihrer Gegner hin und her, aber es nützte nichts. Ihr Körper klebte wie festgenagelt auf den kalten Fliesen, vermochte sich nicht zu rühren. Als der Atem von Kirvans Sklaven heiß über ihr Gesicht strich und die schrecklichen klaffenden Münder nur noch Zentimeter von ihrer Kehle entfernt waren, schloss sie zitternd die Augen.

Und riss sie sogleich wieder auf, als eine vertraute Stimme scharf wie ein Peitschenknall durch den Korridor schnitt.

„Bolzen!“, rief Paige.

Phoebe konnte sie nicht sehen, da die Mauer aus Korusan ihr die Sicht versperrte. Doch das war auch nicht nötig. Zwischen den verzerrten Fratzen der Magier hindurch sah sie, wie sich der Kronleuchter, der über Kirvan an der Decke hing, mit einem knirschenden Geräusch aus seiner Verankerung löste und wie ein Stein in die Tiefe stürzte.

Der Dämon schaute überrascht nach oben, stieß ein erschrockenes Keuchen aus und versuchte, sich mit einem schnellen Teleportationssprung in Sicherheit zu bringen. Augenblicklich flammte ein enges, weißglühendes Netz aus knisternder magischer Energie um seinen abscheulichen Körper herum auf, hüllte ihn ein und hielt ihn an Ort und Stelle fest. Ein schrilles Kreischen voller Schmerz und Wut entrang sich seiner Kehle – und endete abrupt, als sein aufgedunsener Schädel von dem wuchtigen Kronleuchter getroffen und wie eine überreife Melone auf den Steinplatten zermalmt wurde. Im selben Moment ging ein Ruck durch die Korusan, ihre stählernen Finger glitten von Phoebes Armen und Beinen ab, und sie war frei.

Paige kümmerte sich nicht um die stöhnenden, verwirrt und desorientiert am Boden kauernden Männer, sondern drängte sich grob zwischen ihnen hindurch, ging neben Phoebe in die Hocke und half ihr behutsam auf die Beine. Als ihr Blick auf den zerschmetterten, halb unter den Trümmern des Kronleuchters begrabenen Körper Kirvans fiel, glitt ein breites Grinsen über ihr Gesicht. „Dämonen quatschen einfach zu viel.“

„Glück für uns“, murmelte Phoebe. Hätte sich Kirvan nur ein wenig kürzer gefasst, wäre sie jetzt tot.

Sie schloss für einen Moment die Augen, atmete tief durch - und zuckte erschrocken zusammen.

„Koru!“, hauchte sie.

Auch ihre Schwester wurde bleich. Korus Stimme war endgültig verstummt.

„Er hat bestimmt gemerkt, dass Radio Qualle seine Sendungen eingestellt hat“, meinte Paige und deutete mit dem Daumen auf die kläglichen Überreste Kirvans, doch Phoebe sah, dass sie selbst nicht daran glaubte. Sie wussten beide, dass eine andere Möglichkeit weitaus wahrscheinlicher war.

„Wir müssen sofort zu ihm!“

Paige ergriff ihre Hand, und einen Wimpernschlag später standen sie auf dem weitläufigen Hof vor der Versammlungshalle.

Noch ehe sie sich einen Überblick über die Situation zu verschaffen vermochten, zerriss eine donnernde Explosion die Stille, und in einer gewaltigen Wolke aus Staub und Gesteinssplittern brach eine riesenhafte schwarze Gestalt durch die Vorderfront des Gebäudes. Atarnas schleuderte eine wütende Salve Feuerbälle durch die klaffende Öffnung in die schwelende Düsternis der Halle, dann warf er sich herum und stürmte mit beängstigender Geschwindigkeit über den Platz. Er schaute weder nach links noch nach rechts, rannte an der verdutzten Phoebe und Paige vorbei, ohne sie zu beachten, und jagte in vollem Lauf ein weiteres halbes Dutzend Feuerbälle aus seinen furchterregenden

Klauenhänden. Die Flammenkugeln pfiffen durch die Luft, schlugen dröhnend in das große, massive Eichenholzportal der Burg und rissen es auseinander.

Phoebe ballte grimmig die Hände zu Fäusten. Nun, da seine beiden Kumpane das Zeitliche gesegnet hatten, schien auch dem letzten der neuen Götter Ritshalas das Herz in die Hose gerutscht zu sein, und er war offenbar zu der Überzeugung gelangt, dass es in dieser Schlacht keinen Blumentopf mehr für ihn zu gewinnen gab. Aber sie würde verdammt sein, wenn sie den Mistkerl ungeschoren davonkommen ließ!

„Paige!“, schrie sie. „Der Bastard will sich verdünnisieren!“

„Na warte“, knurrte Paige. Sie machte eine knappe Bewegung mit ihrer Hand. „Säule!“ , sagte sie gebieterisch.

Phoebe sah, wie die Luft vor dem flüchtenden Dämon in einem Wirbel aus blauen Funken zu tanzen begann, dann war der Boden vor seinen Füßen plötzlich übersät mit dicken, scharfkantigen Felsbrocken, offenbar Überbleibsel einer der mächtigen Steinsäulen, die im Tumult der vorangegangenen Kämpfe auseinandergesprengt worden waren. Atarnas prallte mit der ungebremsten Wucht einer Abrissbirne gegen das unerwartet aufgetauchte Hindernis, segelte mehrere Meter durch die Luft und landete mit einem hässlichen Knirschen mit dem Gesicht voran auf dem harten Kopfsteinpflaster.

„Atarnas!“

Der scharfe Ruf ließ alle herumfahren. Piper stand hoch aufgerichtet und stolz wie eine griechische Rachegöttin in der geborstenen Maueröffnung der Versammlungshalle. Die blitzenden Augen in ihrem rußgeschwärzten Gesicht und ihre langen, wie eine düstere Krone um ihren Kopf wehenden Haare verliehen ihr ein unheimliches, furchteinflößendes Aussehen, als sie nun mit einer beinahe majestätischen Bewegung ihre Hände hob.

Auch Atarnas hatte sich umgewandt und starrte mit seinen gelben Raubtieraugen hasserfüllt zu ihr herüber. Blut rann aus einer großen Platzwunde an seiner Stirn und tropfte dampfend in den Staub, seine mitternachtsschwarze Haut war verschrammt und von einer dicken Schicht Ruß und Schmutz bedeckt, und seine Nase war nur noch ein nutzloser Klumpen blutigen Fleischs, von dem brutalen Aufprall auf das Pflaster zu Brei zermalmt. Er spannte seine Muskeln, sprang wie eine Raubkatze vom Boden hoch – und wurde von einer gewaltigen Explosion auseinandergerissen. Sein Todesschrei hallte noch durch die Luft, als die glühende Asche seines Körpers schon längst über die Burgmauern davongeweht worden war.

Phoebe ließ ihren Atem, den sie unwillkürlich angehalten hatte, mit einem erleichterten Seufzer entweichen. Sie sah, wie Piper über den weiten Hof auf sie zugeeilt kam. Ihr sorgenvolles Gesicht brachte ihr augenblicklich den Ernst der Lage zurück ins Bewusstsein. Gemeinsam mit ihren beiden Schwestern lief sie zu Koru hinüber, der verkrümmt wie ein abgestorbener Embryo inmitten betroffen dastehender Korusan auf dem kalten Boden lag. Akoi hielt ihn wie ein Kind umarmt, während Leo neben den beiden kniete und ihm mit konzentrierter Miene seine Hände auf die schmale Brust gelegt hatte. Als er bemerkte, dass sie sich ihm näherten, hob er den Kopf.

„Kommt schnell!“, rief er. „Wir müssen sofort die Umkehrungszeremonie durchführen!“

Phoebe schluckte, als sie das Zittern in seiner Stimme hörte. Leo hatte Angst – Angst um Korus Leben. Ein Blick in das Gesicht des Jungen genügte, um sofort zu erkennen, wie schlimm es um ihn stand. Dicke Schweißtropfen perlten auf seiner Stirn, seine Wangen wirkten selbst im warmen Licht der Morgensonne eingefallen und bleich wie die eines Toten, und seine Atemzüge waren so schwach und unregelmäßig, dass Phoebe für einen schrecklichen Augenblick glaubte, es sei bereits zu spät. Doch dann hob er flatternd die

Lider, wandte mühsam den Kopf in ihre Richtung und versuchte, sich in Akois Armen aufzusetzen.

„Nein“, keuchte er. „Mir ... geht es ... gut.“

Akoi drückte seinen Bruder noch fester an sich. „Was redest du denn da, Koru? Wir müssen den Zauber umkehren! Die Dämonen sind vernichtet. Wir haben gewonnen!“

Koru krümmte sich unter einem Hustenanfall, und sein Gesicht verzerrte sich vor Qual. „Bitte, ich ... ich will meine Macht ... nicht verlieren!“

„Aber du wirst *sterben*!“, schluchzte Akoi. Tränen liefen ihm plötzlich über die Wangen, und er wirkte so hilflos und verzweifelt, dass auch Phoebe der Hals eng wurde.

Korus Stimme sank zu einem erschöpften Flüstern herab, war nicht mehr als ein Hauch.

„Ich bin ... der ... Koruthan. Ich muss ... mein Volk ... beschützen!“

„Leo!“, drängte Piper. „Wir müssen anfangen!“

Doch Leo beachtete sie nicht, musterte Koru statt dessen mit ernster, nachdenklicher Miene. „Ist das wirklich dein Wunsch? Ich dachte, du würdest dein Schicksal hassen.“

Koru schüttelte schwach den Kopf. „Nein. Früher ja, aber jetzt ... jetzt nicht mehr. Ich will sein ... was ich bin.“ Sein Blick wurde flehend. „Bitte, nehmt mir nicht meine Kraft. Jemand muss ... auf diese Welt ... Acht geben!“

Seine Augenlider fielen zu. Er verlor das Bewusstsein.

„Verdammt, Leo!“, rief Piper wütend. „Worauf zum Teufel *wartest* du? Er kann seine Welt auch nicht beschützen, wenn er tot ist!“

Leo straffte seine Schultern. Sein Blick suchte den Akois. „Es gäbe eine Möglichkeit, seinen Wunsch zu erfüllen. Allerdings nur, wenn du ihm dabei hilfst.“

„Was kann ich tun?“, fragte Akoi sofort.

Leo sah ihn eindringlich an. „Koru wird sterben, weil die Macht, die er nun in sich trägt, zu stark für ihn ist. Er ist trotz allem noch fast ein Kind. Aber du bist es nicht mehr, Akoi. Du bist erwachsen, dein Körper und dein Geist sind stärker. Wenn wir einen Teil von Korus Macht auf dich übertragen, könnte er gerettet werden. Aber es ist gefährlich. Im schlimmsten Fall könnte es nicht nur für ihn, sondern auch für dich den Tod bedeuten.“

Akoi schaute auf seinen Bruder, der bewusstlos und bleich in seinen Armen lag, und sein Gesicht wurde hart. „Versucht es.“

„Bist du sicher?“

„Ja. Er ist mein Bruder. Ich werde ihn nicht noch einmal im Stich lassen.“ Er strich Koru behutsam eine Strähne seines schweißfeuchten Haars aus der Stirn und sagte leise: „Wenn ich einen Teil seiner Macht habe, kann ich mit ihm kämpfen. Ich muss nicht länger hilflos zusehen.“

Leo nickte, stand auf und winkte Phoebe und ihre beiden Schwestern heran.

„Hört gut zu. Ich werde euch erklären, was ihr tun müsst.“

Während sie mit klopfendem Herzen Leos Ausführungen lauschte, sandte Phoebe inbrünstige Gebete an die Kräfte des Lichts und alle gütigen Wesen, die sich gerade in Reichweite befanden. Wenn Koru und Akoi je die Hilfe eines gnädigen Schicksals gebraucht hatten, dann jetzt.

31. Kapitel

Als die Nacht heraufdämmerte, flammten auf dem großen Innenhof Hunderte von Kerzen auf. Von Kirvans Bann erlöst, waren die überlebenden Korusan im letzten Licht der untergehenden Sonne vor den noch immer schwelenden Überresten ihrer ehemaligen Versammlungshalle zusammengeströmt, um schweigend und mit beschämt zu Boden gerichteten Blicken den weiteren Gang der Ereignisse abzuwarten.

Obwohl die Magier gegen ihren Willen in den Dienst der Dämonen gezwungen worden waren und selbst mit den vereinten Kräften des Ordens nicht das geringste hätten tun können, um die teuflische Invasion ihrer Welt zu verhindern, schienen sie sich dennoch die Schuld an der schrecklichen Tragödie zu geben, die so vielen ihrer Brüder das Leben gekostet und die strahlenden, selbstgerecht in ihren schimmernden Rüstungen daherstolzierenden Ritter des Lichts innerhalb eines Wimpernschlags zu sabbernden, hirnlosen Lakaien des Bösen herabgewürdigt hatte. Wohin Phoebe auch blickte, überall sah sie gebeugte Schultern und bleiche, im Schock erstarrte Gesichter, spürte sie, wie sich Kummer und Schmerz wie eine erdrückende schwarze Wolke über den gesenkten Köpfen der Korusan ballten und jeden Funken Freude über ihre wundersame Rettung in düsterster Verzweiflung und Selbstvorwürfen erstickten.

Sie verstand die Gefühle der Zauberer nur zu gut. Auch sie war nahe daran, sich vor Anspannung und Sorge die Unterlippe blutig zu kauen und sich ihre in den vergangenen Stunden bereits bedrohlich geschrumpften Fingernägel endgültig bis zum Ellbogen abzuknabbern, während sie zusammen mit ihren beiden Schwestern und den in dumpfem Selbstmitleid gefangenen Korusan ungeduldig auf eine Nachricht von Leo wartete.

Schon den halben Tag lang war er verschwunden, und allmählich begann die Ungewissheit, gehörig an ihren Nerven zu zehren. Andererseits – solange sie noch nichts von ihm gehört hatten, bestand noch immer Hoffnung. Mit heftig klopfendem Herzen und schweißfeuchten Händen blickte sie über die Köpfe der schweigenden Menge hinweg zu einem der gewaltigen Ecktürme der Burg, in dessen Inneren, hoch über dem Erdboden in der Einsamkeit einer kleinen, stillen Kammer, Pipers Ehemann mit sorgenvoll gefurchter Stirn und bekümmerter Miene am Lager von Koru und Akoi wachte. Unmittelbar nachdem sie am Morgen das Umkehrungsritual vollzogen hatten, waren beide in eine tiefe, todesähnliche Bewusstlosigkeit gefallen, und noch war nicht sicher, ob ihr Geist stark genug sein würde, um sich dem Sog der Dunkelheit entgegenzustemmen und den Weg zurück ins Licht zu finden – einen Weg, auf dem ihnen weder Leos heilerische Fähigkeiten noch die Zauberkraft der Mächtigen Drei würden beistehen können.

Phoebe ballte ihre Hände zu Fäusten und presste ihre Lippen zu einem schmalen Strich zusammen. Sie hätten sich niemals auf diesen Irrsinn einlassen dürfen. Wenn sie nur noch ein wenig länger und gründlicher über die ganze Angelegenheit nachgedacht hätten, wäre ihnen bestimmt eine andere Möglichkeit eingefallen, wie sie Atarnas und seinen zwei Spießgesellen einen Strich durch die Rechnung hätten machen können, ohne Korus – und nun auch noch Akois – Leben dabei aufs Spiel zu setzen. Allzu bereitwillig hatten sie das Bauernopfer angenommen, hatten selbstsüchtig darauf vertraut, dass die phänomenalen magischen Kräfte des Koruthan ausreichen würden, um alle Hindernisse aus dem Weg zu räumen und ihre dämonischen Feinde so sehr zu schwächen, dass die wundersamen Mächtigen Drei auf die Bühne stolzieren und – wieder einmal – die Lorbeeren einstreichen konnten. Doch was geschehen war, war geschehen, und egal was der heutige Tag noch an Kümmernissen oder Freuden für sie bereithalten mochte, sie würden mit den Konsequenzen ihrer Entscheidung leben müssen.

Phoebe zerbiss einen erbitterten Fluch zwischen den Zähnen und wünschte fast, der Boden vor ihren Füßen würde sich auftun und irgendeinen geifernden Hilfsdämon oder Möchtegern-Warlock ausspeien, der ihr seine hässliche Visage für eine kostenlose Gesichtsmassage zur Verfügung stellte und sie für ein paar Minuten ihre Furcht und innere Zerrissenheit vergessen ließ.

Als habe ihr grimmiger Wunsch ihn herbeigerufen, erschien plötzlich ein Wirbel aus blauen Funken vor ihren angstvoll geweiteten Augen, tanzte einen Moment lang wie eine Wolke verzauberter Glühwürmchen in der stillen Abendluft – und nahm schließlich körperliche Gestalt an. Ihre Anspannung entlud sich in einem lauten Jubelschrei, als sie sah, wer gleichzeitig mit Leo auf dem weitläufigen Innenhof materialisiert war.

„Koru! Akoi!“

Ihr Blick flog aufgeregt von einem zum anderen. Beide sahen noch immer geschwächt aus, doch in ihren Augen stand ein neugewonnener Friede, und ihr Lächeln wirkte so heiter und gelöst, dass Phoebe vor Erleichterung die Knie weich wurden.

„Ist alles in Ordnung mit euch?“

Akoi legte seinem Bruder liebevoll eine Hand auf die Schulter und nickte sachte. „Das ist es.“ Seine braunen Augen sahen sie voll Zuneigung und Wärme an. „Das haben wir allein euch zu verdanken.“

„Dann ist Korus Kraft nicht verloren gegangen?“, fragte Piper, der ihre Erleichterung ebenso wie Paige offen ins Gesicht geschrieben stand.

Leo antwortete für die beiden. Phoebe hatte ihn lange nicht mehr so breit und zufrieden grinsen sehen. „So könnte man sagen. Eigentlich hatte ich vorgehabt, die Magie zwischen Koru und Akoi brüderlich aufzuteilen. Jeder von ihnen hätte dann zwar nur noch die Hälfte der Kraft besessen, aber es hätte genügt, um Korus Leben zu retten.“ Er warf dem Jungen einen kurzen Blick zu. „Obwohl er nicht mehr so stark gewesen wäre wie vorher, hätte er trotzdem noch immer zaubern können. Statt einem vollen Glas Wasser, das unter dem eigenen Innendruck auseinandergeplatzt wäre, hätten wir zwei halb volle gehabt, allerdings ohne Risse und Sprünge oder versteckte Materialfehler, so sicher und stabil wie Onkel Dagoberts Geldspeicher.“ Er schmunzelte. „Die Wassermenge selbst wäre gleich geblieben, nicht ein Tropfen wäre verloren gegangen. Es war ein Kompromiss, mit dem man gut hätte leben können, denke ich.“

Paige schaute ihn neugierig an. „Und - was ist statt dessen geschehen?“

Leo nickte Akoi auffordernd zu. Akoi hob die Schultern, doch das Leuchten in seinen Augen strafte seinen Gleichmut Lügen. „Verglichen mit dem, was letztlich dabei herauskommen sollte, war euer Umkehrungsritual ein kompletter Fehlschlag. Korus Magie wurde nicht geteilt – zumindest nicht so, wie Leo sich das vorgestellt hatte. Statt einen Seitenarm zu graben, der den Strom seiner Macht in zwei verschiedene Richtungen lenkt, wurde mir ebenfalls ein Tor geöffnet. Genauso wie mein Bruder besitze ich nun Zugriff auf die Quelle, aus der sich die Magie des Koruthan speist – *uneingeschränkten* Zugriff.“ Er grinste schelmisch. „Es gibt also keine halb vollen Gläser. Korus Glas ist noch immer bis zum Rand gefüllt – und meines, dank eurer tatkräftigen Unterstützung, nun ebenso!“

Paige schüttelte verwirrt den Kopf. „Aber ...“

„Keine Sorge“, unterbrach sie Akoi, der natürlich wusste, was sie hatte sagen wollen. „Mein Bruder wird leben. Wie gesagt, meine Macht ist jetzt genauso groß wie seine, und ich kann so frei darüber verfügen wie er. Und *im Augenblick* stehe ich wie ein schützendes Bollwerk zwischen ihm und der Magie.“

Phoebe sah überrascht zu Koru. „Heißt das, dein Glas ist zwar voll, aber du kannst trotzdem nicht mehr zaubern?“

Koru lächelte. „Doch, jederzeit. Nur nicht mehr so viel wie heute Morgen. Ich bin sicher, mein großer Bruder wird von nun an mit Argusaugen darüber wachen, dass ich mich nicht übernehme, und nur so viel Magie zu mir durchlassen, wie für meinen Körper und meinen Geist zuträglich ist. In ein paar Jahren, wenn ich selbst erwachsen bin, ist diese Vorsichtsmaßnahme natürlich nicht mehr nötig."

„Was bedeutet, dass es dann nicht nur einen, sondern zwei Koruthans geben wird", schloss Phoebe staunend.

Leo nickte, und sein Gesicht zeigte die gleiche Mischung aus Verblüffung und Ehrfurcht, die sie selbst empfand. „So ist es. Wir wollten die Macht teilen, doch statt dessen ist sie offenbar verdoppelt worden."

Phoebe hörte Paige leise durch die Zähne pfeifen. Ihnen allen war bewusst, dass von diesem Tage an auf Ritshala nichts mehr so sein würde, wie es einmal gewesen war. Niemand würde es nun noch wagen, Koru weiterhin wie einen Gefangenen oder eine Marionette zu behandeln – nicht mit einem Bruder an seiner Seite, der den kompletten Orden der Korusan mitsamt seiner protzigen Burg mit einem gelangweilten Fingerschnippen in die nächste Sonne befördern konnte, während er mit der anderen Hand gemütlich seinen Tee schlürfte. Zum ersten Mal in seinem Leben würde Koru *wirklich* frei sein!

Wie aufs Stichwort näherte sich ihnen plötzlich eine kleine Gruppe alter Magier, die Phoebe bereits in den vergangenen Minuten durch ihre nervösen Blicke aufgefallen war, die sie im dämmrigen, vom Kerzenschein erhellten Zwielicht des Innenhofs zu ihnen herübergeworfen hatte. Von den übrigen Zauberern offensichtlich zu ihren Sprechern auserkoren, hatten sie sich endlich ein Herz gefasst und schienen nun bestrebt, die unangenehme Pflicht möglichst rasch hinter sich zu bringen.

Koru wandte den Kopf in ihre Richtung, und seine Miene verhärtete sich. Auch Akoi blickte den Korusan mit grimmig zusammengepressten Lippen entgegen; seine Augen glitzerten gefährlich, und er trat entschlossen noch dichter an seinen Bruder heran.

Phoebe musste unwillkürlich lächeln. Die Magier würden verflixt aufpassen müssen, was sie sagten, oder sie würden sich schneller mit ihren Hintern im nächsten Brunnenschacht wiederfinden, als ihnen lieb sein konnte.

Doch Akois Entschlossenheit wurde nicht auf die Probe gestellt. Der Wortführer der Vierergruppe, ein gebeugter, weißhaariger Mann mit buschigen Augenbrauen und einem verwitterten, von unzähligen Falten und Runzeln zerfurchten Gesicht, senkte demütig den Kopf, und als er sprach, klang seine Stimme so zittrig und gramerfüllt, als habe er gerade die verstümmelte Leiche seines einzigen Sohnes zwischen den mahlenden Kiefern eines hungrigen Dämons erblickt.

„Koru, Akoi, wir danken dem Schicksal, dass unsere Gebete erhört worden sind. Dieser schreckliche Tag hat bereits zu viele Opfer gefordert. Es wäre unerträglich gewesen, hätten die Kreaturen der Unterwelt ein weiteres Mal triumphiert." Er stockte und schaute furchtsam zu Koru. „Koru, wir wissen, was du für uns aufs Spiel gesetzt hast. Wir haben dich nie gut behandelt, doch du hast nicht gezögert, uns zu retten. Dafür sind wir dir auf ewig zu Dank verpflichtet. Und wir bitten dich nun, bleib bei uns. Sei weiter ein Korusan und hilf uns, unsere Welt auch vor kommenden Gefahren zu schützen."

Koru starrte ihn einen Moment lang schweigend an. „Ich werde darüber nachdenken, Bentron", erwiderte er rau.

Bentron hob flehend die Hände. „Ich bitte dich, Koru. Wir alle bitten dich."

Koru atmete tief durch. „Also schön. Ich bleibe. Aber nur unter einer Bedingung!" Er wandte sich zu Akoi um, der noch immer so abweisend und schroff wie ein steinerner

Monolith an seiner Seite stand und seinen drohenden Blick nicht eine Sekunde von den vier eingeschüchterten Korusan nahm. „Akoi soll von nun an den Orden führen."

Ein leises Raunen ging durch die Reihen der Magier. Bentron wirkte ebenfalls überrascht, aber nicht so sehr wie Akoi selbst.

„Ich?", rief er verblüfft.

Die Andeutung eines Lächelns flog über Korus Gesicht. „Wer käme sonst dafür in Frage? Es war stets Tradition, dass der mächtigste Korusan den Orden führt - und das bist im Augenblick du."

„Aber es ist deine Kraft, nicht die meine! Ich wäre nur ein Dieb, der sich mit den Juwelen eines anderen schmückt! Ich bin nicht würdig, dieses Recht für mich zu beanspruchen."

„Das stimmt nicht. Du hast doch gehört, was Leo gesagt hat. Die Kraft ist jetzt ebenso ein Teil von dir wie von mir. Ist es nicht völlig gleichgültig, auf welche Weise sie zu dir gelangt ist? Ich kenne nicht die Pläne, die das Schicksal mit den Menschen hat, und ich weiß nichts über die Wege, auf die es uns in unserem Leben lenkt. Ich weiß nur eins: Bis ich erwachsen bin, wirst du stets stärker sein als ich." Jetzt grinste Koru offen. „Vergiss nicht: ich bin noch ein Kind. Und ich habe nicht vor, in den nächsten Jahren irgend etwas anderes zu sein."

Da schimmerten plötzlich Tränen in Akois Augen, und er schloss seinen Bruder fest in die Arme. „Das musst du auch nicht, Koru. Das verspreche ich."

Als sie sich wieder voneinander lösten, sahen alle wie auf ein geheimes Kommando zu Bentron.

Der verbeugte sich tief. „Es wäre uns eine Ehre, uns deiner Führung zu unterstellen, Akoi."

Damit war es beschlossen. Phoebe spürte, wie der letzte Rest Anspannung von ihr abfiel. Ihr Blick schweifte über die Gesichter der Magier, die sich aufgeregt um sie herumdrängten, über die geschmolzenen, rußgeschwärzten Trümmer der ehemaligen Versammlungshalle und die zarten Flämmchen der Kerzen, die wie das erste verheißungsvolle Licht eines neuen Tages in der Dunkelheit leuchteten, und ein friedliches Lächeln umspielte ihre Lippen. Akoi mochte ja noch jung sein, aber eines war gewiss: Unter seiner Führung würden die Korusan den düsteren Schatten abstreifen, den sein Vater all die Jahre über sie geworfen hatte, und mit seiner Weisheit und seiner bedingungslosen Opferbereitschaft würden sie endlich zu dem werden, was sie durch die unheilvolle Prophezeiung nie hatten sein können: eine Kraft des Guten, die die Ketten von Angst und Fanatismus zerschmettert hatte und Ritshala zu einem Ort machte, an dem das Böse weder in den Herzen der Menschen noch außerhalb davon einen Platz zum Überleben finden würde. Die Zukunft, da war sich Phoebe sicher, hatte gerade erst begonnen.

Am Tag darauf hieß es Abschied nehmen. Als sich das magische Portal vor ihnen öffnete und sie zusammen mit Koru und Akoi in die vertraute Umgebung ihres Dachbodens hinaustraten, spürte Paige einen unerwarteten Stich der Wehmut in ihrem Herzen.

„Und ihr wollt wirklich sofort wieder aufbrechen?" Sie schaute von Koru zu Akoi, dessen wunderschöne braune Augen voller Wärme auf ihr ruhten, und ein wohliger Schauer lief über ihren Rücken. „Ich kenne da ein hübsches italienisches Restaurant ..."

Akoi schüttelte lächelnd den Kopf. „So sehr ich mir auch wünschte, das Vergnügen eurer Gesellschaft noch ein wenig länger in Anspruch nehmen zu können, so möchte ich doch nicht die Dämonen eurer Welt abermals auf uns aufmerksam machen. Das Wichtigste, was der Orden der Korusan im Augenblick braucht, ist Zeit, um wieder zu sich selbst zu finden und die Werte seiner Gründerväter mit neuem Leben zu füllen. Noch mehr eures Ungeziefers würde da nur stören."

Paige seufzte. „Ja, du hast wohl Recht. Schade ist es trotzdem.“ Sie zögerte, dann trat sie hastig vor, ehe sie ihr Mut wieder verließ, schlang ihre Arme um Akois Nacken und hauchte ihm einen Kuss auf die Lippen. „Pass gut auf dich auf.“

Sie spürte seine Überraschung, doch er tat nichts, um sich ihr zu entziehen, sondern erwiderte ihre Umarmung mit einer Zärtlichkeit, die sie abermals erschauern ließ. „Und du auf dich“, sagte er leise.

Als sie sich schließlich von ihm löste, brannten ihre Wangen wie Feuer, und es stand außer Frage, dass sie gerade wie ein pubertierendes Schulmädchen errötet war. Nun, und wenn schon! Gleich würde der gutaussehendste, einfühlsamste Mann, dem sie seit langem begegnet war, sich umdrehen, durch das magische Portal treten und auf Nimmerwiedersehen in eine andere Welt entschwinden. Da war es nur recht und billig, wenn sie ihm einen angemessenen Abschiedsgruß mit auf den Weg gab! Mit einem traurigen Lächeln zog sie sich ein paar Schritte zurück, damit auch ihre Schwestern und Leo Abschied nehmen konnten.

Als die Reihe an Phoebe kam, stemmte sie resolut ihre Arme in die Hüften und musterte Akoi mit strenger Miene.

„Du trägst jetzt viel Verantwortung. Ich hoffe, du vergisst darüber nie, dass du einen jüngeren Bruder hast, der dich braucht.“

Akoi antwortete ihr ernst. „Das werde ich nicht. Ich werde Koru beschützen, was immer auch geschieht.“

„Ich werte das als Versprechen.“

„Es ist mehr als das. Es ist ein heiliger Eid. Ich werde mein Leben dafür einsetzen, ihn zu halten.“ Sein Blick wanderte von einem zum anderen, und seine braunen Augen schimmerten wie Bernstein in der Morgensonne. „Auch wenn dies unser Abschied ist, werde ich euer Bild doch auf ewig in meinem Herzen tragen. Ihr habt mir ein größeres Geschenk gemacht, als ich jemals zu erträumen gewagt hätte: Ihr habt mir meinen Bruder zurückgegeben.“

„Und mir meine Familie“, fügte Koru hinzu und legte Akoi lächelnd eine Hand auf die Schulter. „Endlich bin ich nicht mehr allein.“

Paige sah, wie sich Phoebe verstohlen eine Träne aus dem Augenwinkel wischte. „Dafür musst du uns nicht danken. Das haben wir gern getan.“

Sie drückte Koru noch einmal fest an sich, dann war der Moment gekommen, sich endgültig Lebewohl zu sagen. Koru hob die Hand und winkte ihnen, als sich die schillernde Energiekugel um ihn und seinen Bruder bildete, und Paige erhaschte noch einen letzten Blick in Akois wunderschöne braune Augen. Einen Wimpernschlag später waren die beiden verschwunden.

Die plötzliche Stille senkte sich schwer und bedrückend auf sie herab, und jeder von ihnen starrte trübsinnig auf die leere Stelle, wo noch vor einer Sekund zwei Freunde gestanden hatten – Freunde, die ihnen offenbar in der kurzen Zeit, die sie miteinander hatten verbringen dürfen, mehr ans Herz gewachsen waren, als sie alle es zu Beginn ihres unfreiwilligen Abenteuers für möglich gehalten hätten und die nun durch einen Abgrund aus Zeit und Raum vermutlich für immer von ihnen getrennt sein würden. Selbst die sonst so bärbeißige Piper machte einen in sich gekehrten, beinahe ein wenig melancholischen Eindruck und schien nicht das geringste Bedürfnis zu verspüren, mit einem Wort oder auch nur einer allzu schnellen Bewegung das andächtige Schweigen zu brechen und in die Halliwell’sche Alltagsrealität zurückzukehren.

Schließlich war es Leo, der zuerst seine Gestalt straffte und sie mit freudloser Miene ansah. „Ich fürchte, es hat keinen Zweck, es noch länger hinauszuschieben. Ich muss Bericht erstatten."

„Glaubst du, sie werden dich für die nächsten 200 Jahre zum Kartoffelschälen in die Kombüse sperren?", fragte Paige in dem Versuch, die angespannte Stimmung mit einem kleinen Scherz ein wenig aufzulockern. Doch Leo wirkte keineswegs erheitert.

„Ich weiß es nicht. Die Rituale, die ich euch gezeigt habe, sind den Ältesten heilig. Sie dürfen nur im äußersten Notfall weitergegeben werden."

„Also ich finde, es lag durchaus ein Notfall vor", sagte Paige nachdrücklich. „Es war immerhin eine gesamte Welt in Gefahr."

Leo schnitt eine Grimasse und seufzte. „Hoffen wir, dass sie das auch so sehen."

Damit verschwand er. Für einen bedrückenden Augenblick wusste niemand etwas zu sagen, dann klatschte Phoebe demonstrativ in die Hände. „Ich schlage vor, wir setzen uns in Richtung Sofa in Bewegung", meinte sie grinsend. „Vermutlich wird es eine Weile dauern, bis Leo seine Kartoffeln geschält hat."

Da ihren Worten eine gewisse Plausibilität nicht abzusprechen war, begaben sich alle ins Wohnzimmer. Doch sie hatten sich kaum gesetzt, als das bläuliche Leuchten bereits Leos Rückkehr ankündigte.

„Das ging aber schnell", rief Piper verblüfft.

„Das ist entweder ein sehr gutes oder ein sehr schlechtes Zeichen", murmelte Paige düster.

Leo setzte sich zu ihnen auf die Couch. Sein Gesicht zeigte den leicht verwirrten Ausdruck eines Delinquenten, der am Tag seiner Hinrichtung erfährt, dass seine unmittelbar bevorstehende Enthauptung vom amerikanischen Präsidenten in ein Wellness-Wochenende mit Saunabesuch und Fango-Packungen umgewandelt worden war.

„Und - waren sie sehr böse auf dich?", fragte Paige gespannt.

Leo schüttelte den Kopf. „Nein, im Gegenteil. Sie sagten, alles sei so gekommen, wie es für die Seite des Lichts am besten sei."

Paige schaute ihn verdutzt an. „Heißt das, sie *wollten*, dass Korus Kräfte erst geweckt und dann geteilt werden?"

„Ja, aber ihr Plan war doch noch etwas komplizierter." Leo sah ernst von einem zum anderen. „Offenbar wird Korus Welt in der Zukunft eine bedeutende Rolle im Kampf zwischen dem Licht und der Finsternis zukommen. Doch ohne euer Eingreifen wäre Ritshala niemals in der Lage gewesen, sich diesen Herausforderungen zu stellen und den Platz einzunehmen, der den Korusan von den Mächten des Lichts von Anfang an zugedacht war."

Piper runzelte die Stirn. „Heißt das, die Prophezeiung des Sehers von der schrecklichen Gefahr, die Ritshala angeblich drohen sollte – und die, wie sich ja herausgestellt hat, offenbar durch genau diese Prophezeiung erst heraufbeschworen wurde - , die ganzen 200 Jahre, in denen die Korusan anschließend an dem mächtigsten Magier aller Zeiten herumgebastelt haben, Korus Flucht und unsere Entführung – all das ist von den Ältesten *absichtlich* inszeniert worden, um Koru, Akoi und die Korusan *aufzuleveln* wie in irgendeinem verdammten Computerspiel?"

Leo nickte. „Das ist wahr. Du solltest es allerdings nicht so hart sehen. Sicher, sie haben einige Weichen gestellt, aber letztlich war es nur zu Korus Besten. Wären die Korusan unvorbereitet und schwach von den künftigen Ereignissen überrollt worden, wäre ihre Welt unwiderruflich dem Untergang geweiht gewesen. So jedoch sind die Ältesten der festen Überzeugung, dass sie aus allen kommenden Kämpfen siegreich hervorgehen und die Kräfte des Lichts durch Korus und Akois Hilfe bedeutend an Macht und Einfluß im Multiversum

gewinnen werden!“ Er grinste. „Ihr seht, unsere kleinen Regelverstöße waren von Anfang an fester Bestandteil ihres Plans. Sie scheinen uns wirklich gut zu kennen!“

Paige verzog das Gesicht. „Das mag ja alles stimmen, trotzdem fühle ich mich irgendwie wie eine Schachfigur, die von den Gichthänden unsichtbarer Greise über ein unsichtbares Spielfeld geschoben worden ist. Ich fühle mich so ...“ Sie zögerte. „So *benutzt*!“

Phoebe schaute sie nachdenklich an. „Vielleicht kommt es letztlich gar nicht darauf an, wer wen benutzt hat oder nicht. Glaub mir, wenn es Koru hilft, wäre ich jederzeit wieder bereit, mich an unsichtbaren Fäden führen zu lassen.“

„Das gilt auch für mich“, erklärte Piper. „Im Grunde war das auch nichts anderes, als wir sonst jeden Tag tun. Die Mächte des Lichts ringen mit denen der Dunkelheit und wir stecken mitten drin in dem ganzen Schlamassel. Aber gleichgültig, was auch geschieht, wir können stets frei entscheiden, wie wir den Herausforderungen begegnen, die die Zukunft für uns bereithält. Und genau das haben wir auch bei Koru getan.“

Leo lächelte Paige zu. „Sie sehen euch nicht als Schachfiguren, glaube mir. Sieh dich selbst auch nicht so. Betrachte dich eher als einen Helfer des Schicksals.“

„Ein Helfer des Schicksals?“, wiederholte Paige und musste plötzlich lächeln. „He, das klingt gar nicht so schlecht.“

Das tat es wirklich nicht. Mit dem Gefühl konnte sie gut leben.